



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Über "die Russen" und über uns; Diskussion über ein brennendes Thema.. [1949]

Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

Gross-Berlin: Verlag Kultur und Fortschritt im Auftrage der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, [1949]

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/IV2OLOZLRHEUT8I>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

JUL 24 1953

50
PFENNIG

ÜBER
»DIE
RUSSEN«
UND
ÜBER
UNS

KUSSION ÜBER EIN BRENNENDES THEMA



OTTO HARRASSOWITZ
WIESBADEN
Beethovenstr. 6a

✓ ~~47/446~~
Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische
Freundschaft

Über „die Russen“ und über uns

DISKUSSION ÜBER EIN BRENNENDES THEMA



Herausgeber: Verlag Kultur und Fortschritt im Auftrage
der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion
Groß-Berlin

VORWORT

Das außerordentlich große Interesse, das dem gleichnamigen Artikel von Rudolf Herrnstadt (erschienen im „Neuen Deutschland“ und nachgedruckt in der „Täglichen Rundschau“) in weitesten Kreisen der deutschen Bevölkerung entgegengebracht wurde, die lebhaften Diskussionen, die zustimmenden Äußerungen und heftigen Angriffe, die dieser Artikel auslöste, veranlaßten die Berliner Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion zur Veranstaltung eines öffentlichen Diskussionsabends, der am 10. Dezember 1948 durchgeführt wurde. Der für die Diskussion zur Verfügung stehende große Saal im Hause der Kultur der Sowjetunion erwies sich als erheblich zu klein für die große Zahl der an einer ernsthaften Aussprache über dieses Thema Interessierten. Obwohl die Diskussion sich über fast vier Stunden erstreckte, ohne daß das Interesse der Teilnehmer erlahmte, konnte nur ein Teil der in diesem Zusammenhang entstehenden wesentlichen Fragen erörtert werden. Aus den Kreisen der Teilnehmer wurde daher die Anregung vorgebracht, die Aussprache an einem anderen Abend in einem größeren Saal fortzusetzen. Dieser Abend fand am 7. Januar 1949 statt.

Das hier vorliegende, etwas gekürzte Stenogramm des ersten und zweiten Diskussionsabends (gekürzt bzw. weggelassen wurden Ausführungen mehr versammlungstechnischer Art sowie der Bericht von Prof. Kastner über seine Reise in die Sowjetunion, der an anderer Stelle veröffentlicht werden soll) soll dazu dienen, die Diskussion auf einer breiten Ebene zu fördern.

W. Steinitz

ÜBER „DIE RUSSEN“ UND ÜBER UNS

Von Rudolf Herrnstadt

Die folgende Darstellung geht von zwei Feststellungen aus:

1. Es gibt für die deutsche Arbeiterklasse keine Orientierung im Klassenkampf, keine Überwindung der gegenwärtigen materiellen und ideologischen Schwierigkeiten, keinen Weg zum Sozialismus — ohne richtige Einschätzung der Rolle der Sowjetunion, ohne rückhaltloses Bekenntnis zur Sowjetunion, ohne uneingeschränkte Unterstützung der Sowjetunion. Da die Zukunft des deutschen Volkes in erster Linie abhängt von der Fähigkeit der deutschen Arbeiterklasse, die ihr gestellten historischen Aufgaben zu lösen, gibt es ohne ein richtiges Verhältnis der deutschen Arbeiterklasse zur Sowjetunion keine gesicherte Zukunft des deutschen Volkes.

2. Sogar die Einstellung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Sowjetunion, also des fortschrittlichsten Teils der deutschen Arbeiterbewegung, war in der Vergangenheit unzulänglich — weil unkühn, uneinheitlich und nicht frei vom Einfluß des Gegners. Die Folge davon ist bis heute, daß der Komplex Sowjetunion bei uns nicht als das in Erscheinung tritt, was er ist, nämlich als eine unerschöpfliche Kraftquelle der Arbeiterbewegung auf allen Ebenen ihres Kampfes, sondern daß er umgekehrt von Teilen der Partei — als „Belastung“ empfunden wird.

Hieraus ergeben sich zwei Fragen:

Worauf ist dieser Zustand zurückzuführen? Wie wird er überwunden?

I.

Um diese Fragen zu beantworten, muß man zunächst den Vorhang beiseiteschieben, der im Bewußtsein eines großen Teiles unserer Parteimitglieder die Sowjetunion verdeckt. Was ist das für ein Vorhang? Sicher werden viele unserer Genossen antworten: Das sind die gegnerischen Argumente. Aber diese Antwort stößt nicht bis zum Grund. Nicht der Gegner hindert uns, sondern die eigene falsche Grundeinstellung. Wie kämen wir sonst dazu, die Sowjetunion durch den Kopf des Gegners hindurch zu sehen, durch seine Argumente, bestenfalls durch unsere Erwiderung auf sie? Warum sehen wir die Sowjetunion nicht aus dem eigenen Kopf? Wir sehen sie nicht aus dem eigenen Kopf, weil uns die Voraussetzungen hierzu fehlen. Und die Voraussetzungen fehlen uns, weil wir nicht genügend am eigenen Klassenkampf teilnehmen. Denn erst die zulängliche Teilnahme am eigenen Klassenkampf schafft jede Einsicht in die Zusammenhänge, jene Erfahrung und Bereitschaft, die uns die Möglichkeit geben, uns in der Welt zu orientieren und — was ein Teil davon ist — die Argumente des Gegners zulänglich zu beantworten. •

Daher ist es zunächst notwendig, sich darüber klar zu werden, welche Funktion die antisowjetische Propaganda im gegenwärtigen Klassenkampf besitzt, und als Folge davon, welche — bei aller Wichtigkeit beschränkte — Rolle der Kampf der Argumente spielt.

Die antisowjetische Propaganda — insbesondere in der hemmungslosen, kriminellen und teilweise komischen Form, die wir beobachten — ist der direkte Ausfluß der tötlichen Schwäche, in der sich der Imperialismus heute befindet. Diese

Schwäche ist um ein Vielfaches größer, als der Durchschnittsbürger der kapitalistischen Staaten erkennt, und eben diese seine Fehlschätzung aufrechtzuerhalten, ist eines der Ziele der antisowjetischen Propaganda. Vergegenwärtigen wir uns zur Frage des Kräfteverhältnisses die folgenden größten Tatsachen:

Der erste Interventionskrieg gegen die Sowjetmacht endete im Jahre 1921 mit einer Niederlage der imperialistischen Staaten. 20 Jahre lang versuchte das imperialistische Lager, einen zweiten Interventionskrieg zustandezubringen. Er mußte immer wieder verschoben und neu geplant werden, weil die wachsende Macht der Sowjetunion einerseits, das Wirken der Widersprüche innerhalb des imperialistischen Lagers andererseits, einen Plan nach dem anderen über den Haufen warf.

Endlich, im Jahre 1941, begannen die damals eroberrungssüchtigen imperialistischen Mächte einen zweiten Interventionskrieg. Mit Hitler trat die stärkste Koalition, die möglich war, gegen die Sowjetunion an und wurde haushoch geschlagen. Damit war erwiesen, daß die Zeit vorüber war, in welcher das imperialistische Lager Interventionskriege unternehmen konnte, die auch nur die Chance auf Erfolg besitzen. Jenen bürgerlichen Geschichtsbetrachtern, die etwa einwenden: „Warum die stärkstmögliche Koalition? Wenn Hitler nicht den Fehler begangen hätte, zuviel zu verlangen, so daß die Westmächte statt mit ihm gegen ihn marschierten, dann wäre der Krieg anders ausgegangen“ — sei erwidert: es war nicht ein vermeidbarer „Fehler“ Hitlers, daß der deutsche und der angelsächsische Imperialismus gegeneinander statt miteinander marschierten. Niemand kann bestreiten, daß Churchill von Herzen gern mit Hitler marschiert wäre. Es war und ist — umgekehrt — ein Bestandteil der Kraft der Sowjetunion, daß ihr Gegner, der Imperialismus, infolge der in ihm wirkenden Widersprüche (die aus seiner unvermeidlich widerspruchsvollen ökonomischen Basis entspringen) derartige „Fehler“ machen muß, und daß die Sowjetunion dank ihrer fortschrittlichen Ökonomie und Wissenschaft, dank des erreichten Hochstandes der politischen Analyse in der Lage ist, diese Fehler auszunutzen.

Indem das imperialistische Lager den zweiten Weltkrieg verlieren mußte und tatsächlich verlor, führte der Krieg zu einer weiteren mächtigen Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der Sowjetunion. Er vertiefte die Krise des Imperialismus, die er mildern sollte, und zwar in solchem Maße, daß das imperialistische Lager — obwohl eben über die Untauglichkeit von Kriegen als Mittel zur Milderung seiner Widersprüche blutig belehrt — nur einen „Ausweg“ sieht: einen neuen Krieg. Schon morgen, nein möglichst heute noch, soll er ausbrechen, denn unterbleibt er, steht der wirtschaftliche Niederbruch bevor.

Aber wohin kann ein dritter Weltkrieg führen, wenn das imperialistische Lager, damals ungleich stärker, selbst den zweiten haushoch verlor? Die Antwort erweist einen Tatbestand von großer Tragweite: die Hitler-Koalition des Jahres 1941 war nicht nur die stärkste Koalition, die damals möglich war, sondern die stärkste, die jemals möglich war. Keine antisowjetische Koalition vor 1941 war so stark wie sie, und keine nach 1941 kann ihre Stärke auch nur annähernd erreichen. Es genügt, in diesem Zusammenhang auf solche „Kleinigkeiten“ zu verweisen, wie auf den Hinzutritt von 100 Millionen Menschen in den ost- und südosteuropäischen Ländern zu jenen 200 Millionen Sowjetbürgern (die allein imstande waren, mit der stärkstmöglichen Koalition fertig zu werden) oder auf den Marsch der 450 Millionen Chinesen in Ostasien, eines Viertels der gesamten Menschheit, auf die Seite der großen Friedensfront.

Damit aber unterscheidet sich die Lage nach dem zweiten Weltkrieg prinzipiell von der Lage vor ihm. Vor 1941 war das Kräfteverhältnis zwischen Kriegs- und Friedensfront noch so, daß es angesichts der Kriegsentschlossenheit des Imperialismus zum Kriege kommen mußte. Nach 1941 ist das Kräfteverhältnis so, daß der Friede erhalten bleiben kann — wenn es der Friedensfront gelingt, ihre vorhandene große Überlegenheit auch weiterhin im nötigen Tempo zu steigern.

Somit sieht sich der Imperialismus gegenwärtig in der Krise.

Was kann er in dieser Lage tun? Das einzige ist der Versuch, den Untergang zu verzögern. Wie kann er ihn verzögern? Indem er möglichst viele Köpfe verwirrt, um das Wachsen der Friedensfront zu verlangsamen und die Völker vielleicht doch noch in einen Krieg zu manövrieren. Also konzentriert er alle ihm verbliebenen Kräfte auf dieses Ziel. Er versucht, die Länder fernzuhalten von der Sowjetunion, die Werktätigen fernzuhalten von der Arbeiterbewegung, die zum Sozialismus Strömenden abzuleiten in pseudosozialistische Parteien, die sozialistischen Parteien zu durchsetzen mit feindlichen Elementen und die leicht zu schreckenden Menschen der Kleinbürger in ewige Panik zu versetzen. Sein Hauptinstrument hierzu ist die antisowjetische Propaganda. Denn die Sowjetunion ist die führende Kraft in der Friedensfront, ihr Motor und die Garantie ihres Sieges. Aber die Schüsse dieser Propaganda haben eine merkwürdige Richtung. Sie sind nicht berechnet auf Wirkung in der Sowjetunion selbst — die Imperialisten wissen sehr gut, daß ihre Verleumdungen in der Sowjetunion nur blanken Haß erzeugen, der ihnen teuer zu stehen kommt. Berechnet sind diese Schüsse auf uns. Wir sollen getroffen werden, indem die Sowjetunion verleumdet wird. Und wir werden getroffen mit jeder Verleumdung, die wir glauben.

Das ist die Funktion, welche die antisowjetische Propaganda heute besitzt. Betrachten wir nur ihr System.

Die antisowjetische Propaganda wird zentral geleitet, wobei sich Tausende von Kostgängern des Imperialismus freiwillig in sie eingliedern und Hunderttausende naiver Menschen sie unbewußt unterstützen. So ergibt sich ein elastisches System, welches den Eindruck von etwas Ungezwungenem, Gewachsenem machen kann, während es sich in Wirklichkeit um einen kaltblütig gesteuerten Verleumdungsfeldzug handelt.

Das tritt zutage, wenn man das Kommen und Gehen der Argumente beobachtet. Sie kommen nicht zwanglos, wie sie meinen machen wollen, sondern eingesetzt und dosiert je nach dem politischen Augenblick, der Klasse, an die sie sich richten, dem Land, in dem sie gebraucht werden. Gegenwärtig z. B. wird das Argument vom „Hunger in Rußland“ noch in Amerika verwandt, dagegen nicht mehr in Europa, für dessen Bevölkerung es nach diesem Krieg unglaublich ist. Das Argument von der „Versklavung der Persönlichkeit“ wird eingesetzt vor bürgerlichen Intellektuellen, dagegen vermieden vor Industriearbeitern, welche darauf erwidern könnten, durch wen und auf welche Weise sie tatsächlich versklavt werden. Laufend werden Argumente mit der Kaltblütigkeit des Spielers fallengelassen, wie etwa die oft benutzte Behauptung, die Sowjetunion sei ein „kurzfristiges Experiment“; die erscheint ungeeignet, nachdem das „kurzfristige Experiment“ dem tausendjährigen Reich den Schädel einschlug. Zugleich wird der Bestand an Argumenten ständig angereichert, wobei jede Erfindung recht ist und die zahlreichen Kriegsfolgen besonders viele Anknüpfungspunkte bieten. In Zeiten, in denen der Verfall des Imperialismus ohne besondere Höhepunkte fortschreitet, arbeitet der Verleumdungsapparat

sozusagen „normal“. In Zeiten dagegen, in denen das imperialistische Lager besondere Schwächezustände zu verbergen hat oder in denen seine Kriegsvorbereitung in ein akutes Stadium tritt, bemüht er sich um die Erzeugung eines möglichst umfassenden Geheuls. Dabei spekuliert er stets auf die gleichen Faktoren: auf die Unfähigkeit der Menschen, sich zu orientieren, auf ihre Vergesslichkeit, auf ihre schlechte Erfahrung mit jeder Art bürgerlicher Regierung, auf ihre Neigung, das Gemeine für wahrscheinlich zu halten — mit einem Wort, auf alle jene Verkrüppelungen der menschlichen Natur, die der Kapitalismus selbst erzeugt hat. Sie nutzt er aus und stößt damit die Menschen in neue, noch schwerere Verkrüppelungen hinein.

Daher gibt es kein antisowjetisches Argument, das nicht entlarvt werden kann. Jedes von ihnen ist und muß sein — wenn nicht eine reine Erfindung, so eine bewußte Verbalhornung der Wirklichkeit. Und weil dem so ist, ist jedes antisowjetische Argument in Wahrheit — d. h. wenn wir uns nur die Mühe geben, dialektisch zu denken, d. h. die Zusammenhänge zu entschlüsseln, d. h. das Argument vom Kopf auf die Füße zu stellen — ein schlagendes Argument für die Sowjetunion, weil ein neuer Nachweis der Verrottung des Imperialismus.

Wofür soll man angesichts dieser Sachlage einen Genossen halten, der antisowjetische Argumente weitergibt. Der sich dadurch wegmanövrieren läßt von den eigenen Interessen und den eigenen Freunden und sich hineinsteuern läßt in die Verlängerung des Elends und in neuen Krieg? Als konsequent marxistische Partei schließt unsere Partei sowjetfeindliche Elemente aus ihren Reihen aus.

„Sie verteidigen also alles hinsichtlich der Sowjetunion?“ Sicher kommt der Gegner an dieser Stelle mit dieser Frage. Die Antwort muß lauten:

Jawohl, alles — prinzipiell alles. Sie haben recht, die Frage so zu stellen, denn das ist die entscheidende Frage.

„Sie wollen also sagen, daß es in der Sowjetunion nur Gutes, Schönes, Edles gäbe?“ Die Antwort muß lauten:

Kleiner Provokateur! Wie soll es in der Sowjetunion nur Gutes geben, wenn das Wesen, die Größe der Sowjetunion darin besteht, daß das Gute das Schlechte überwindet? Natürlich gibt es noch Schlechtes in der Sowjetunion; 300 Jahre Verkrüppelung des Menschen durch den Kapitalismus gehen nicht in 30 Jahren restlos aus den Kleidern. Es gibt in der Sowjetunion noch Tagediebe, Bürokraten, Karriereisten und Gauner, ja, nach dem Kriege auch wieder Mörder, die es vor dem Kriege schon nicht mehr gab. Aber was ist der entscheidende Unterschied? Während in den imperialistischen Staaten die Gauner dominieren und das öffentliche Leben prägen, die Mörder als Staatsvertreter Kriege vorbereiten, die Massen zu unwürdigen Instinkten erzogen werden — befinden sich in der Sowjetunion die noch verbleibenden Bürokraten und Karriereisten, Gauner und Mörder im Zeichen des Liquidiertwerdens durch das ganze, zum Fortschritt entfesselte, herrschende Volk. Dieser Prozeß ist es, den wir mit unserer ganzen Existenz bejahen. Es ist der Prozeß der Überwindung des Schlechten durch das Gute, des Verfallenden durch das werdende, der Prozeß der Überführung der Menschheit in den Zustand der Menschenwürdigkeit. Einen Prozeß aber kann man nur im ganzen bejahen oder verneinen, herauschneiden kann man nichts. Man braucht auch nichts herauszuschneiden, denn wer sehen will, der sieht: Die Richtung des Prozesses bestimmt den Charakter aller seiner Teile. In der Sowjetunion hat selbst der größte Gauner keine Perspektive — die Gesellschaft schmilzt ihn ein, so oder so. Im Imperialismus hat auch das christlichste

Hilfswerk keine Perspektive — es muß dem Kriege dienen, so oder so. Daher bejaht nur der die Sowjetunion, der sie im ganzen bejaht. Wer sie „mit Auswahl!“ bejaht, verneint sie, ob er das begreift oder nicht. Und daher kann die Antwort auf die Frage: „Sie verteidigen also alles hinsichtlich der Sowjetunion?“ nur lauten: Alles, alles, alles.

II.

So notwendig die Entlarvung der gegnerischen Argumente ist, so kann sie doch ihrer Natur nach nie zum vollen Erfolge führen, weder im Hinblick auf den Gegner (der nicht um widerlegter Argumente willen aufhören wird, Gegner zu sein) noch im Hinblick auf uns selbst (die wir nicht allein durch Widerlegung gegnerischer Argumente zur völligen Erkenntnis der Sowjetunion kommen können). Die Entlarvung der antisowjetischen Argumente ist also nur ein Teil unseres Klassenkampfes in Angelegenheiten der Sowjetunion, und zwar der kleinere Teil, der defensive. Der größere Teil besteht in der Gewinnung einer selbständigen Einschätzung der Sowjetunion und der Nutzbarmachung ihrer Erfahrungen im praktischen Kampf. Wie erreicht man das?

Durch Lektüre? Unzweifelhaft ist das theoretische Studium unerlässlich, vor allem das Studium der „Geschichte der KPdSU“, das unsere Partei jedem Genossen zur Pflicht macht. Aber nicht zufällig fragen heute mitunter Genossen: „Wie studiert man eigentlich die Geschichte der Sowjetunion?“

Es zeigt sich, daß selbst diese in ihrer Einfachheit monumentale Darstellung des siegreichen Klassenkampfes der Völker der Sowjetunion solange unverstanden bleibt, solange die Lektüre nicht verbunden wird mit der bewußten Teilnahme am eigenen Klassenkampf, und vor allem, solange ihr nicht die Erkenntnis von der Unerläßlichkeit des Klassenkampfes zugrunde liegt. Daher zuerst über diesen letzten Punkt.

Manche Menschen sind der Meinung, daß man am Klassenkampf teilnehmen könne, aber nicht müsse. Sie meinen, wenn man nicht kämpfe, habe man sich dem Klassenkampf entzogen. Aber das ist ein schwerer Irrtum. Da der Imperialismus nicht danach fragt, ob er den Klassenkampf gegen die Werktätigen führen soll oder nicht, sondern ihn führt — nimmt jeder Mensch am Klassenkampf teil. Fragt sich nur, ob als Objekt, Trottel, Leiche — oder als Subjekt, Kämpfer, Sieger. Die Werktätigen führen also den Klassenkampf nicht deshalb, weil sie so blutrünstig sind. Sie haben ihn nicht erfunden und wollen ihn nicht verewigen. Sie führen ihn zur Selbsterhaltung und wissen dabei: je lascher sie ihn führen, desto länger zieht er sich hin und desto größer sind die Opfer. Je entschlossener sie ihn führen, desto schneller überwinden sie ihn durch ihren Sieg.

Und nun zu unserer konkreten Lage. Wie sieht bei uns die mangelnde Teilnahme am Klassenkampf aus und welche Folgen hat sie in bezug auf unser Verhältnis zur Sowjetunion.

Mitunter trifft man Genossen, die reden so:

„Ja, wenn die Russen im Jahre 1945 anders aufgetreten wären! Damals hätten sie die ganze Bevölkerung für sich haben können. Aber z. B. die Sache mit meinem Schwager. Der stand friedlich am Straßenrand, bekommt eins über den Schädel, das Fahrrad wird ihm weggenommen — dabei hat er sein Lebtag für die Kommunistische Partei gestimmt.“ Untersuchen wir dieses Beispiel, denn es enthält ein ganzes Bündel wichtiger Fragen und führt uns auf den Weg zur Lösung.

Also der Schwager stand am Straßenrand. Und obwohl er sich für einen fortschrittlichen Menschen hielt, hat ihm die Sowjetarmee das nicht angesehen. Aber woran sollte ihm die Sowjetarmee das ansehen? Am Schlips? Und selbst wenn sie es ihm angesehen hätte, was bedeutet es, was einer denkt — wenn er nicht tut, was er denkt? Denn darum handelt es sich: durch Taten — und nur durch sie — enthüllt sich ein Volk, enthüllt sich der einzelne, bestimmen sich die Fronten, ermöglicht sich das Weitere.

Stellen wir nun den Einzelfall in den historischen Zusammenhang. Was ging damals vor sich?

Das imperialistische Hitlerregime ging unter, Jahrelang hatte es einen mörderischen Klassenkampf gegen das werktätige deutsche Volk geführt, es arm gemacht und dezimiert —, ohne daß das Volk den Krieg erwidert hätte. Nun ging das Hitlerregime unter, weil die Sowjetarmee kam, auf die es sich im gleichen Klassenkampf geworfen hatte. Und die Sowjetarmee kam als Siegerin, weil die sowjetische Arbeiterschaft zum Unterschied von der deutschen den Kampf aufgenommen hatte. Zwei Monate schon lag das Hitlerregime in der Agonie, von der überwältigenden Mehrheit der Deutschen inzwischen als Feind erkannt und verflucht. Was tat das deutsche Volk in dieser Lage? Was tat die deutsche Arbeiterklasse? Kürzte sie wenigstens jetzt durch ihr Eingreifen den Krieg ab? Sie kämpfte nicht. Sie kämpfte selbst in Berlin nicht, obwohl der überlegene Bundesgenosse schon in der Stadt stand. Sie überließ ihm — in ihrer eigensten Sache — das ganze Maß des Kampfes mit dem ganzen Maß der Opfer. Ungeschoren, ja unbeeilt konnte das Hitlergesindel fliehen, noch die Koffer wurden ihm in den Wagen gereicht.

Wie mußte die Sowjetarmee dieses Verhalten der deutschen Bevölkerung einschätzen? Sie mußte es so einschätzen, wie es objektiv war; es gab — von heroischen Einzelfällen abgesehen — nur zwei Arten von Deutschen; die Faschisten, welche sprengten, hängten, aus jedem Fenster schossen, und die anderen, die den Kampf der Faschisten deckten, indem sie „friedlich am Straßenrand standen“. Eine aktive, handelnde Arbeiterklasse gab es nicht. Da das Bewußtsein der deutschen Werktätigen nicht genügend entwickelt war, hatten sie den Klassenkampf gegen sich führen lassen, hatten Leiden erzeugt und selber gelitten — und nicht bemerkt, daß es der Klassenkampf war. Sie hatten sich damit ausgeschlossen — nicht nur von der Möglichkeit zu siegen, sondern auch von der Einsicht in die Umwelt und ihre Erscheinungen, welche man nur aus der bewußten Teilnahme am Klassenkampf gewinnt und welche man zum weiteren Leben und Handeln unbedingt braucht.

So wurde ihr Gesichtskreis eng, ihre Vorstellung wurde schief und unaufrichtig. Kehren wir zurück zum Schwager am Straßenrand, der diesen Prozeß verdeutlicht. Wie sah die Welt in seinem Kopf aus, und wie war sie wirklich?

Sich selbst hielt er für einen fortschrittlichen Menschen, obwohl er keiner war. Die Vorgänge, die er sah, hielt er für eine Niederlage, obwohl es sich in Wahrheit um einen welthistorischen Sieg der Arbeiterklasse handelte — auch der deutschen, wenn sie nur verstand, ihn zu nutzen. Und die Armee, die da kam? Sie war ihm unheimlich, denn der Instinkt sagte ihm, daß sie mit ihm nicht befreundet sein könne, weil er nicht gekämpft hatte. Sah er, woher sie kam? „Aus Frankfurt an der Oder“ hätte er vermutlich geantwortet. Nein, sie kam von dort her, woher er nicht kam,

nämlich aus dem Klassenkampf in seiner erbittertsten, wildesten Form, aus dem Freiheitskampf eines überfallenen Volkes, gegen das vier Jahre lang Krieg auf Leben und Tod geführt worden war. Sie kam daher nicht in den abgetragenen, aber sauberen Schuhen, die er selber anhatte, auch nicht in den geputzten Schühchen aus der kürzlich verlassenen Friedenskaserne in Boston oder Manchester, in denen später einige andere kamen. Sie kamen in klobigen Stiefeln, an denen der Dreck der Historie klebte, entschlossen, entzündet, gewarnt, geweitet, in Teilen auch verroht — jawohl, in Teilen auch verroht, denn der Krieg verroht die Menschen, wer hat ein Recht, sich darüber zu erregen? Höchstens derjenige, der — wie die Sowjetunion — Jahrzehnte hindurch das Äußerste tat, um ihn zu verhindern. Kaum derjenige, der die Hand nicht dagegen rührte als noch kürzlich ganz Deutschland von den Worten widerhallte: „Wir wol — len — den to — ta — len Krieg.“ Nun hatte er — den totalen Krieg? Eben den hatte er nicht. Auf der verbrannten Erde steht man nicht mehr am Straßenrand. Hatte er das für möglich gehalten? Keineswegs. Wie oft hatte er im Chor mit dem ganzen deutschen Volk geflüstert: „Wenn d a s mal zurückschlägt.“ Sagte er sich jetzt: wie groß muß die moralische Kraft einer Armee sein, die selbst nach einem solchen Krieg und solchem Ende imstande ist, den Rückschlag aufzufangen? Fragte er sich: wie sähe dieses Ende aus, wenn nicht die im Geist des Fortschritts und der Menschenwürde erzogene Sowjetarmee gekommen wäre, sondern eine imperialistische Armee nach vierjähriger Aufschmelzung in Hitlers Vernichtungskrieg? Er sagte sich nichts, und er fragte sich nichts, er sah nur ein: daß ihm das Fahrrad abhanden gekommen war. Und das empfand er als ungerecht. Weil er doch der Sowjetarmee nichts getan hätte und im Grunde gegen Hitler sei . . .

Von einem Begreifen der Sowjetunion konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Und es ist kein Zufall, daß zweierlei stets zusammenfällt: Wenn das deutsche Volk irrt und leidet, dann begreift es auch nicht die Sowjetunion. Und wenn es die Sowjetunion begreift, hört es auf zu irren und zu leiden. Vergewärtigen wir uns hierzu den umgekehrten Fall.

Unterstellen wir, es wäre gekämpft worden —, und sei es auch nur kurz vor Kriegsende, und sei es auch nur in einem Teil von Berlin. Welche Folgen wären entstanden?

1. Folge: Ein Ruck wäre durch die ganze Welt gegangen, ein Ruck auch durch die Sowjetarmee —, hinsichtlich ihrer Stellung zum deutschen Volk, wirksamer als hundert Befehle.

2. Folge: Kämpfend und blutend für die eigene Freiheit hätte die deutsche Truppe in der Sowjetarmee den Bruder empfunden und ersehnt — vom Geist des Internationalismus geschüttelt, hätte die Sowjetarmee mit verdoppelter Energie der deutschen Truppe zugestrebt. Beziehungen wären zwischen ihnen entstanden, lange bevor sie sich sahen.

3. Folge: Der Kampf einer deutschen Truppe hätte die Bevölkerung geschieden: für Hitler oder gegen Hitler. Sie wäre ermutigt worden, hineingerissen in die Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen, moralisch und politisch auf eine höhere Stufe gebracht.

4. Folge: Neue fortschrittliche Menschen wären dem deutschen Volk erstanden, wie denn in solchen Tagen und Monaten reihenweise und mit sonst nicht zu erzielender Geschwindigkeit neue fortschrittliche Menschen entstehen.

5. Folge: Am Tage des Sieges wäre für die beiden gegen Hitler kämpfenden Truppen die Begegnung kein Problem gewesen; sie wären einander in die Arme gefallen.

6. Folge: Die sowjetische Armee als Besatzungsarmee hätte eine grundsätzlich andere Einstellung gegenüber der deutschen Bevölkerung gehabt. Dennoch wären einzelne Übergriffe geschehen. Man soll nicht verniedlichen. Ein vierjähriger gigantischer Kampf ebbt nicht an einem Tage ab.

7. Folge: Die deutsche Bevölkerung hätte eine andere Einstellung zur Sowjetunion und ihrer Armee erworben. Aufgeschlossen, selbstkritisch, nicht unterwürfig und nicht überheblich. Die deutsche Arbeiterschaft aber hätte in der Sowjetunion ihren einzigen zuverlässigen, überlegenen Freund erkannt.

8. Folge: Keine leichte Beute wäre dieses deutsche Volk für den amerikanischen Imperialismus. Mit messendem Blick stünde es seinen Deutschland versklavenden Unternehmungen gegenüber. Und nur mit überaus vorsichtigen Fingern würde er heute in den deutschen Reichtümern kramen.

Das alles und noch viel mehr hätte sich ergeben können, ergeben müssen. Und das alles ist unterblieben. Das mangelnde Klassenbewußtsein führte zu mangelnder Teilnahme am Klassenkampf, und die mangelnde Teilnahme am Klassenkampf war nicht geeignet, das Klassenbewußtsein zu heben. Damit steht vor uns die entscheidende Frage: wie kommen wir heraus aus diesem Teufelskreis? Wie bekommen wir den Anfang in die Hand, die Initialzündung zur Teilnahme am Klassenkampf und, durch die Teilnahme am Klassenkampf, zu Siegen, Erfolgen; Autorität, Wohlstand, Selbstbewußtsein — zur Gleichwertigkeit unter den kämpfenden Arbeiterklassen der Welt?

Auf folgende Weise:

Der Klassenkampf geht — ob wir das wollen oder nicht — in breitem Strom weiter. Ständig schafft er neue Anlässe, sich einzugliedern und gibt jedem die Gelegenheiten dazu. Aber dieses allgemeine Wissen nutzt dem einzelnen wenig. Er will konkret sehen, welches Stück Klassenkampf im gegebenen Augenblick das entscheidende ist und aus welchen Gründen, wohin es führt und auf welche Weise. Er will erkennen, daß sich seine Teilnahme rechtfertigt, und wie sehr! Mit einem Wort: er braucht die Perspektive.

Das entscheidende Kettenglied im Strom des Klassenkampfes ist im gegenwärtigen historischen Augenblick für die Werktätigen der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Zweijahrplan, der am 1. Januar beginnt. Warum ist er das? Wir brauchen uns nur zwei mögliche Formen seiner Verwirklichung vorzustellen, dann wird es klar.

Man kann an den Zweijahrplan so herangehen, wie noch viele Werktätige und auch noch manche Genossen an ihn herangehen: „Na ja“, sagen sie, „warum nicht... wenn's hilft? Mehr zu essen, wäre nicht schlecht.“ Und weniger Gutwillige fügen hinzu: „Da hat sich wieder einer, mal was ausgedacht. Besser wird's doch nicht.“ Ist diese Haltung unverständlich? Durchaus nicht. Werktätige, die von jedem Brotgeber und jeder Regierung ausgebeutet wurden, tausend Verheißungen hörten und stets übers Ohr gehauen wurden, haben ein Recht, mißtrauisch zu sein. Es ist ja tatsächlich das erstmal in der deutschen Geschichte, daß die Arbeiterschaft von behördlichen Maßnahmen nicht betrogen wird. Und sie wird diesmal nur deshalb

nicht betrogen, weil — hier liegt der Grund dafür, warum die geschilderte Haltung falsch ist — sie selber die Maßnahmen trifft. Wenn es dem fortschrittlichen Teil der Arbeiterschaft nicht gelingt, dies der Masse der Werktätigen bewußt zu machen — was käme heraus? Nun, der Plan würde vielleicht, durch die aufopfernde Arbeit einiger tausend Aktivisten erfüllt, ein gewisser wirtschaftlicher Aufschwung erreicht werden — und im übrigen? Im übrigen bliebe alles beim alten. Es bliebe die passive Arbeiterschaft, es bliebe die alte deutsche Misere. Eine historische Gelegenheit wäre ungenutzt vertan.

Wie aber, wenn es dem fortschrittlichen Teil der Arbeiterschaft gelingt, den schon begonnenen Durchbruch zu Ende zu führen? Was wäre das Ergebnis? Ein neues Arbeitsethos würde sich den Massen mitteilen, gestützt auf die Erkenntnis, daß erstmalig die Arbeit den Arbeitenden nützt. Ein Fieber würde die Massen ergreifen, zu zeigen, wer sie sind, welche Kräfte sie besitzen, was alles die Ausbeutung in ihnen verkrüppelte und verdrängte. Eine große Wachsamkeit würde in ihnen entstehen, denn wenn man etwas zu verteidigen hat, macht man die Augen auf. Einsicht in die Vorgänge wäre die Folge, und noch im Prozeß der Planerfüllung die Anwendung der besseren Einsicht. Daher würde der Plan erfüllt und übererfüllt werden, ohne besondere Mühe sogar, die wirtschaftliche Kraft der Zone, die Lebenshaltung des einzelnen würde sich beträchtlich heben. Und alles das wäre schön, aber das Geringere. Im Prozeß des Zweijahrplanes würde eine neue, bewußte, handlungsfähige und handelnde Arbeiterklasse entstehen. Deutsche Arbeiter würden beginnen, den Schlußstrich unter die alte deutsche Misere zu ziehen. Das wäre das Große.

Kommt hinzu, daß die glückliche Lage, in der wir uns befinden, verpflichtet. Nicht jede Arbeiterschaft hat die Möglichkeit, Wirtschaftspläne zum eigenen Nutzen zu verwirklichen; nicht vor jede tritt der Klassenkampf in dieser verhältnismäßig leichten Form. Es ist die so wenig verstandene Sowjetunion, die uns mit ihrem Blute diese Lage schuf. Sie verlangt keine Dankbarkeit und braucht keine. Aber wäre es nicht angebracht, das vielleicht doch aufkeimende Gefühl proletarischer Solidarität den eigenen Brüdern zuzuwenden, den deutschen Arbeitern im Westen, die unter dem amerikanischen Stiefel stöhnen? Sagen sie uns nicht heute schon mit Recht: „Ihr habt es leichter.“ Wir wissen, daß ihr Kampf sich nur verschärfen kann. Haben wir keinen Beitrag zu ihm zu leisten? Wie will die Arbeiterschaft der Sowjetzone vor der Arbeiterschaft im Westen und vor der internationalen Arbeiterschaft bestehen, wenn sich herausstellen sollte, daß sie nicht imstande war, den ihr ermöglichten, verhältnismäßig leichten Klassenkampf zu einem Ausgangspunkt des Umschwungs in der Lage der deutschen Arbeiterschaft zu machen? Und wie will die Arbeiterschaft der Sowjetzone ihre eigene Lage in vollem Maße bessern und die Besserung stabilisieren, ohne daß auch die Arbeiterschaft im Westen von imperialistischer Ausbeute frei wird — wo doch die tägliche Praxis zeigt, daß Deutschland ein Ganzes ist, die deutsche Arbeiterschaft ein Ganzes, und daß ein Teil nicht endgültig und ernsthaft zu Wohlstand kommen kann, solange nicht das Ganze zu Wohlstand kommt? So wächst die Frage des Zweijahrplanes auf ihre Weise in die Frage der Einheit der deutschen Arbeiterschaft, der Einheit Deutschlands über.

Diesen Zusammenhang sieht auch der Gegner, und das bestimmt seine Einstellung: nach außen schäumt und höhnt er, nach innen zittert er vor der Erfüllung des Planes. Diese Zusammenhänge müssen auch wir begreifen. Denn es kämpft sich besser, wenn man weiß, wo man bereits steht, und welche Perspektive man besitzt.

Daß man den Zweijahrplan besser erfüllen könne, wenn man die Erfahrungen der Sowjetunion in den Wind schlage, wird im Ernst niemand behaupten. Am Beispiel des Zweijahrplanes zeigt sich besonders deutlich, daß unser Erfolg im Klassenkampf in Wechselwirkung steht mit dem Verstehen der Sowjetunion, ja mit der Lektüre der „Geschichte der KPdSU“. Aus ihr geht nämlich hervor, wie man Pläne verwirklicht und den Reallohn um ein Mehrfaches steigert. Aus ihr geht aber auch hervor, welche Pläne bei uns heute durchführbar sind und welche nicht. Dort steht auch geschrieben, daß es selbstverständlich ist, daß der Gegner sabotiert — und wie man es macht, ihn zu beruhigen. Dort steht überhaupt geschrieben, wie man sein und was man wissen muß, um nicht nur ein Glied des Klassenkampfes siegreich zu bestehen, sondern alle hintereinander. Indem man diese Darstellung liest, wird völlig klar, warum die Ausbeuter in allen fünf Erdteilen so hemmungslos kreischen, und warum die Ehrlichen in allen fünf Erdteilen mit Recht so siegesicher sind: weil die KPdSU wie ein Schneeflug die bestimmende Furche zieht durch den Klassenkampf auf dieser Erde.

Der Arbeiter, der das erkannt hat, hält in der Linken die „Geschichte der KPdSU“ und in der Rechten — das Gesetz des Handelns.

Entnommen der Zeitung „Neues Deutschland“ vom 19. November 1948

DISKUSSION ÜBER EIN BRENNENDES THEMA

ERSTER ABEND AM 10. DEZEMBER 1948

Prof. W. Steinitz: Werte Anwesende! Das Thema des heutigen Abends, das, wie wir sehen, ein so lebhaftes Interesse gefunden hat, ist einerseits von besonderer Aktualität, andererseits aber von fast zeitloser Bedeutung. Seit 1945 wird in weitesten Kreisen unseres Volkes, sowohl in unserer Ostzone wie in der Westzone, „über die Russen und über uns“ diskutiert. Dabei wird diese Diskussion und das selbstverständliche Interesse, das die deutschen Menschen an einer Auseinandersetzung mit den russischen, sowjetischen Menschen haben, von der Reaktion in raffinierter Weise ausgenutzt. Da die Wurzeln des antirussischen Affektes weit über 1945 hinausreichen, handelt es sich sozusagen um die zeitlose Bedeutung des Problems. Die Ereignisse der letzten Wochen in Berlin, insbesondere die zunehmende Aktivität der demokratischen Kräfte, haben eine hemmungslose antisowjetische Hetze auf den Plan gerufen. Diese Hetze hat derartige Formen angenommen (z. B. in den Wahlflugblättern der Sozialdemokratischen Partei), daß unserem Abend eine ganz besonders aktuelle Bedeutung zukommt.

Es ist das Verdienst von Herrn Herrnstadt, in seinem großen Artikel „Über die Russen und über uns“ im „Neuen Deutschland“, der von der „Täglichen Rundschau“ nachgedruckt wurde, dieses Problem in klarer Weise zur Erörterung gestellt und in wichtigen Teilen auch eingehend und überzeugend beantwortet zu haben. Unsere Gesellschaft will die Auseinandersetzung über diese Frage weiterführen. Ich erteile Herrn Professor Steiniger das Wort.

Prof. A. Steiniger: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe den Artikel zum Ausgangspunkt unserer Debatte zu nehmen, den unser Freund Herrstadt diesem Thema in der konkretesten, einprägsamsten und knappsten Weise gewidmet hat.

Ich sehe in dem Artikel drei wesentliche Kernstücke. Es handelt sich einmal darum, daß wir, wenn wir auf die Geschichte des Problems „die Russen und wir“ seit dem Mai 1945 zurückblicken, sagen müssen: Dieses Verhältnis war von unserer deutschen Seite aus im ganzen unglücklich, auch da, wo es sich positiv darstellt. Zu einem großen Teil, weil es nur wenige klare, bewußte, die Konsequenzen sorgfältig durchdenkende, mit voller Verantwortung an dieses Problem herantretende Menschen in unserer Mitte gibt. Das muß seinen Grund haben. Das kann bei dieser Häufung nicht in der Unzulänglichkeit der Menschen liegen. Wir müssen die Wurzeln des Mißverständnisses ausgraben, um es wirklich beseitigen zu können und einen fruchtbaren Boden für das Verhältnis unserer Nation zu der großen russischen Nation vorzubereiten.

Ich höre als das landläufigste Argument in diesem Zusammenhang immer wieder den Satz: Wären die Russen anders zu uns gekommen, in einem anderen gesellschaftlichen Zustand, dann wäre alles ganz anders geworden! Wir wären alle Bolschewisten geworden. Wir wären alle bereit, Kommunisten zu werden. Ganz Deutschland war bereit, die Rote Armee als den Erlöser zu empfangen. — Wir werden über die Verlogenheit dieses Arguments noch reden müssen. Aber ehe wir darauf eingehen, scheint es mir nötig, die Frage umgekehrt zu stellen: Hätten wir nicht eine andere Begegnung mit den Russen haben können? Natürlich hätten wir sie haben können. Dann nämlich, wenn wir als eine mit um die Befreiung unseres Volkes kämpfende Menschheitsgruppe diesen Soldaten, diesen Repräsentanten einer für die Menschheit kämpfenden Nation gegenübergetreten wären. (*Beifall.*)

Es hätte dann gar keine Frage gegeben, man hätte sich gar nicht darüber unterhalten können, wie sich die Rote Armee uns gegenüber benehmen soll. Menschen, die auf derselben Seite kämpfen gegen denselben Feind, haben gar keine Wahl, wie sie sich zueinander verhalten sollen. Für die existiert diese Frage im Grunde gar nicht.

Gewiß, wir wollen nichts verniedlichen. Es ist selbstverständlich nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß trotz allem einzelne Verwilderungserscheinungen zu Tage getreten wären. Ein Krieg ist nämlich kein Erziehungsinstrument für Menschen, auch nicht für progressive Menschen. (*Beifall.*) Das ist einer der Gründe, weswegen die Sowjetunion seit der ersten Stunde ihres Bestehens den Krieg haßt und bekämpft, wo sie nur kann. Wie kann man nun verhindern, daß zur Menschlichkeit erzogene Menschen in die Verwilderung zurückfallen? Was kann man dagegen tun?

Allerdings darf hierzu seine Stimme nur erheben, wer mit der reinsten Weste auftritt, wer mit Sicherheit von sich sagen kann, daß er nicht erst den verlorenen oder den fast verlorenen Krieg zu hassen gelernt hat, daß er nicht insgeheim schon einen neuen, nach seiner Ansicht vielleicht nicht wieder zu verlierenden Krieg in seinem Herzen oder an seinem Schreibtisch vorbereitet. Darauf kommt es nämlich an. Auch derjenige muß schweigen, der den aktiven Kampf gegen Hitler zuschlechtert, zuletzt aufgenommen hat, weil er Hitlers Imperialismus für mißraten und verdorben hielt und einen besseren deutschen Imperialismus zur Geltung bringen wollte. Das müssen wir allerdings verlangen.

Wir haben also die Erkenntnis gewonnen: wir hätten mit den Russen eine völlig andere Begegnung haben können, wenn es die Begegnung zwischen Kämpfern auf ein und derselben Seite der Menschheit gewesen wäre. Diese Begegnung hat nicht stattgefunden.

Und nun zu dem Argument: Wir wären alle bereit gewesen, Kommunisten zu werden, wenn die Rote Armee anders zu uns gekommen wäre! — Ich habe darauf zum Teil schon eine Antwort gegeben. Diejenigen, die die Kriegführung Hitlers geduldet, die sie nicht verhindert haben, die es vielleicht durch ihr Ja zum Ermächtigungsgesetz oder durch ihre interessanten wissenschaftlichen Beiträge zur Kriegsführung Hitlers — ich denke an prominente Persönlichkeiten in der politischen Arena unserer Zeit! — dahinkommen ließen, daß z. B. auch Menschen der Sowjetunion durch einen vierjährigen, barbarisch geführten Krieg in eine Verwilderung hineingestoßen wurden, in einen Krieg, der dem ganzen Sinn ihres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens widersprach, können sich jetzt nicht hinstellen und rufen: Pfui, die Wilden! Das ist zunächst einmal das Erste.

Aber außerdem: was ist das für eine flache, hintergrundlose, abgeschnittene Geschichtsbetrachtung! Das wären ja ganz vortreffliche und von wahren Kommunisten wirklich herzlichst begrüßte „Mitkommunisten“ geworden, die sich aus Sympathie für blankgewichene Russenstiefel entschlossen hätten, plötzlich ihre ganzen gesellschaftlichen Vorstellungen umzukrempeln, ihr philosophisches Weltbild zu revidieren, sich eine neue Philosophie zuzulegen und zu sagen: bei derartig eleganten Soldaten muß man schon sagen: da sind wir Kommunisten. (*Beifall.*) Ich glaube, daß sie noch vor der ersten scharfen Kurve ausgestiegen wären. Das Problem des Kommunismus, das Problem des Klassenkampfes ist nämlich in der Tat kein Problem der gewichsten Stiefel. Man muß Konsequenzen auf sich nehmen und Verantwortung tragen, wenn man darum kämpft, daß, um es knapp zu sagen, die Menschheit in die Epoche der Menschlichkeit eintritt. Das ist ein sehr schwerer Entschluß, ein mit Risiken behafteter Entschluß. Dieser Entschluß bedeutet für die, die als proletarische Menschen in der Verelendung selbst leben, keine so schwere Entscheidung. Sie brauchen nur das Schicksal ihrer Klasse, ihre ökonomische Situation zu sehen. Das bedeutet für den kleinbürgerlichen Menschen schon eine etwas schwierigere Diagnose. Er muß seinen Verstand anstrengen, um den Weg der Geschichte zu erkennen. Das bedeutet für den Intellektuellen eine außerordentlich schwierige Entscheidung. Er muß sich nämlich darüber klar werden, daß die Welt nicht irdisch ist, sondern daß sie gelebt wird. Er muß den Gesetzen des Lebens nachgehen und sie erkennen. Kurzum, es ist so, und das scheint mir die erste grundlegende Erkenntnis des Herrnstadtschen Aufsatzes zu sein: Die Entscheidung darüber, ob einer Kommunist wird oder nicht, hängt nicht davon ab, ob er Sympathie empfindet für den Stil der russischen Offiziere und Soldaten, sondern entscheidend ist die Erkenntnis, daß alle Geschichte von Klassenkämpfen beherrscht wird, daß die Herrschaft ausbeutender Klassen es bisher verhindert hat, daß der Mensch in seine eigene Geschichte eingetreten ist. Es handelt sich darum, dazu als aktiver Kämpfer Ja oder Nein zu sagen. Und ob diejenigen dazu bereit gewesen wären, die sich nachträglich dafür im Plusquamperfekt des Irrealis anbieten, scheint mir außerordentlich zweifelhaft.

Darüber hinaus zeigt sich, daß das richtige Verhalten in diesem Kampf der Klassen untereinander Entschlüsse gezeitigt hätte für eine glückliche Begegnung mit den Repräsentanten der Nation, die in diesem Klassenkampf eine klare und

deutliche Front bezogen hat, die die Befreiung der Unterdrückten nicht nur versucht, sondern zum erheblichen Teil bereits in die Realität überführt hat. Es ist die Frage, ob man zu diesem Problem — nicht zu seinen Einzelheiten, sondern als Ganzem — Ja oder Nein sagen kann. Ein Nein ist nicht denkbar.

Nun werden Sie sagen: Ich will aber keinen Klassenkampf. Ich bin gegen Klassenkampf, ich bin für Harmonie. Da lebt es sich viel besser. Das weiß ich aus meiner Familie, und so ist es auch sonst im gesellschaftlichen Leben. Nun, Sie haben vielleicht bemerkt, daß der einzelne keine Wahl hat, sich für oder gegen den Klassenkampf zu entscheiden. Die Wahl, die er hat, ist, seine Position im Klassenkampf zu beziehen. Am Klassenkampf selbst kommt er nicht vorbei, mag er es aus edelsten Motiven wünschen oder nicht, genau so wie niemand am individuellen Lebenskampf vorbeikommt, mag er es sich in seinen Kinderträumen aus freundlichsten Erwägungen heraus auch anders ausgedacht haben. Wer sich im Klassenkampf nicht entschieden hat, der entscheidet sich regelmäßig für die Seite, die gegen die Veränderung ist. Er ist automatisch ein Trabant derjenigen, die den Prozeß aufhalten und nicht weiterführen wollen, d. h., er ist ein anti-dialektischer Mensch. Also, keiner kommt am Klassenkampf vorbei, jeder, ob er mag oder nicht, ist genötigt, sich zu entscheiden für seine Position innerhalb dieses Klassenkampfes. In dem gegenwärtigen Augenblick muß sich das deutsche Volk in allen seinen Teilen darauf vorbereiten, hier eine fortschrittliche Haltung einzunehmen, besonders in der Klasse, die dazu berufen ist, ihre Entscheidung positiv zu fällen, im deutschen Proletariat, aber auch im deutschen Kleinbürgertum und der deutschen Intelligenz. Wenn man sich in diesen Schichten nicht bloß mit dem Kopf, sondern durch Handlungen — schon früher entschieden hätte, dann wäre allerdings die Begegnung mit den Russen anders gewesen, dann hätten wir in der Tat einen anderen Widerhall gefunden — nach dem alten Spruch von dem Walde, aus dem es genau so zurückhallt, wie man hineinruft. Dieser Wald hat allerdings ein eigentümliches Echo. Es ist unmöglich, ihm mit Gedanken entgegenzukommen, die unverbindlich und taktisch sind, sondern hier gilt es, die reine Wahrheit zu bekennen, hüben oder drüben, ja oder nein. Jein hilft nicht. Das ist der tiefste Grund, weshalb bisher dieses Verhältnis von der deutschen Seite aus so unübersehbar, so verwickelt und unehrlich gewesen ist, weil bis in die weitesten Kreise derjenigen hinein, die sich in den verschiedensten Parteien — ich würde denken, in allen, die dafür überhaupt in Betracht kommen — als progressiv empfinden und manchmal sogar besonders wichtige Funktionen wahrnehmen, die Neigung zum Jein größer war als die zum Ja oder Nein. (*Sehr gut!*) Das ist der erste Punkt.

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, nun zum zweiten zu sprechen, zu einem Punkt, in dem ich wiederum Interpret für Herrnstadts Gedanken bin. Herrstadt hat in sehr prägnanter Weise gesagt: Aha, Sie sagen zu allem Ja, was da drüben geschieht, zu allem? Er gibt selber die Antwort: Ja, Ja, Ja! Sollte es keine Fehler in der Sowjetunion geben? Er selber stellt auch diese Frage: Sind dort nur edle, gutmütige, stattliche, bedeutende, schöne, nur in Superlativen anzurendende Menschen und Zustände? — Selbstverständlich: Nein. Herrstadt stellt selber fest, daß in der sowjetischen Kriminalstatistik vor dem Krieg der Mord schon einmal verschwunden war und daß es ihn nach diesem Kriege wieder gibt, weil eben der Überfall auf die Sowjetunion in die Menschen dieses Riesenreiches wieder die Verwilderung hineingetragen hat.

Ich habe keinen Zweifel, daß die sowjetischen Völker diesen Rückfall, wenn sie

ihn nicht schon überwunden haben, in übersehbarer Zeit wieder überwinden werden. Aber wie kann man sagen, daß alles schön, edel, stattlich wäre, wie kann man Ja, Ja, Ja sagen zu einem Land, in dem es schon wieder Morde gibt? — Nun, Herrstadt benutzt die Frage zu einer klaren offensiven Antwort und zu einer Gegenfrage, die er als verständiger, vernünftiger, realistischer Mensch klar beantwortet. Er benutzt sie dazu, um in seiner dialektischen Methode uns klarzumachen, daß in Wahrheit das, was sich in der Sowjetunion abspielt, das ist, was Geschichte überhaupt ist, was ein geschichtlicher Vorgang überhaupt ist, nämlich, daß hier ein fortlaufender Prozeß sichtbar ist, eine ganz spezifische charakteristische Veränderung der Menschen. Diesen Prozeß als solchen muß man sehen. Dieser Prozeß wird nicht dadurch negativ gekennzeichnet, daß es nach der sowjetischen Kriminalstatistik in Rußland wieder Morde gibt. Es gibt einen großen Unterschied zwischen den Menschen in der Sowjetunion und den Menschen bei uns und in den andern von bürgerlichen Lebensvorstellungen beherrschten Staaten. In der Sowjetunion gibt es noch Gauner wie anderswo, aber diese Gauner haben dort keine Perspektive, es sei denn, daß sie sukzessiv liquidiert werden. Und anderswo, in den bürgerlichen Ländern, hat selbst das christlichste Hilfswerk keine Perspektive, es sei denn, daß sie sukzessiv liquidiert wird. Das muß man sehen. Das ist wirklich konkret angewandte Dialektik.

Wenn man sich dazu entschließt, so zu denken, so das Ganze als einen Entwicklungsprozeß zu sehen, dann ist es wieder klar, was ich vorhin als Behauptung hingestellt habe, daß man dazu nur Ja oder Nein sagen kann. Dagegen kommt man mit „Uri Uri“ und „Frau komm!“ nicht an, sondern hier handelt es sich um einen fortlaufenden Prozeß, den man sehen muß. Man muß sich fragen, ob man sagen will: diese Veränderung des Menschen wünsche ich nicht, ich bin gegen die Entalphabetisierung der Analphabeten, ich bin gegen die volle Bildung der Arbeiter, ich bin gegen die Überführung aller in das Arbeitsverhältnis, ich bin gegen die Befreiung der Nationalitäten, ich bin gegen die Herstellung der menschlichen Freiheit. Diese Entscheidung muß man treffen. Das ist eine Entscheidung zu dem gesamten Prozeß, nicht zu einzelnen Etappen und Vorgängen in diesem Prozeß. Man muß diesen Prozeß als Ganzes sehen, und da gibt es in der Tat nur eines: ein vollständiges, umfassendes Verhalten. Man kann zu diesem Prozeß nur Ja oder Nein sagen.

Warum ist das nun eigentlich notwendig? — Weil ein partikulares Ja in Wahrheit ein aus moralisch bedrücktem Herzen oder intellektuell bedrängtem Gemüt kommendes Nein ist. Wozu die Unaufrichtigkeit? Trennen wir uns ehrlich! Warum soll es nicht möglich sein, klar und präzise einer klaren Situation gegenüberzutreten? Stellen wir uns wirklich ernstlich unter Zusammenfassung alles geschichtlichen Materials, das wir besitzen, die Entwicklungsperspektive vor, wie sie der sozialistische Staat uns anbietet! Nehmen wir die Gegenperspektive, und entscheiden wir dann, auf welche Seite wir gehören! Das ist dann ein klares Bild.

Nun könnte ich mir vielleicht einmal erlauben, meine privaten Wurzeln zu diesen Dingen hier unter Mißbrauch der Gelegenheit, daß ich zufällig erster Diskussionsredner — so möchte ich mich betrachten — geworden bin, hier vorzutragen. Sehen Sie: Ich habe meinen Weg zum marxistischen Sozialismus, zum wissenschaftlichen Sozialismus auf besondere Weise gefunden. Ich selber stamme nicht aus einer proletarischen Familie. Aber ich habe in besonderer Weise meinen Vater entbehrt. Ich habe in meinem halbwüchsigen Gemüt nicht recht einsehen können, was dieser

Mann eigentlich in Südbosnien zu kämpfen hatte, während er mir in Wilmersdorf zu meiner Entwicklung viel nötiger gewesen wäre. In diesem Stadium habe ich einen tiefen Haß gegen den Krieg und eine leidenschaftliche Sehnsucht zum Frieden empfunden, und ich habe angefangen zu fragen: Was kann man gegen das eine und für das andere tun? Die ersten Antworten waren höchst naiv. Sie waren das zeitgemäße, zeitgenössische Bekenntnis: Nie wieder Krieg!, die Einreihung in die Front derer, die guten Willens sind, die aber doch etwas schwache Kräfte hatten und haben mußten, wie sich herausgestellt hat, weil viele aus diesem Lippenbekenntnis doch dann, wenn es ernst wurde, wieder einen Rückweg fanden.

Das nötigte mich, tiefer zu fragen: Wovon hängt der Krieg ab? Und das ist dann meine Frage bis heute gewesen, und ich glaube, meine Damen und Herren, daß es im Grunde die menschliche Frage ist, die uns allen gestellt ist. Wenn Sie wirklich den Unpolitischen unter uns die einzige entscheidende politische Frage stellen wollen, dann wird es die Frage sein: Soll es wieder einen Krieg geben? Muß es wieder Krieg geben? Geht es vielleicht auch ohne Krieg? Die Frage Krieg oder Frieden ist die menschliche Frage für jeden, der leben will und kein Selbstmörder ist. Von dieser natürlichen Urfrage des Menschen her muß man sich nach meiner Meinung entscheiden. Man muß also prüfen: Ist der Friede überhaupt noch erreichbar?

Nach dem vorigen Krieg, nach dem ersten Weltkrieg, meine ich, war ganz klar, daß der Friede nicht erreichbar war. Auch da war es so gekommen, daß das Abenteuer sich für die Imperialisten nicht gelohnt, sich nicht ausgezahlt hatte. Die Widersprüche hatten sich gesteigert, die Schwierigkeiten vermehrt. Eine Lösung war nicht sichtbar. Der Zusammenstoß war unaufhaltsam. Warum unaufhaltsam? — Weil die Gegenkräfte nicht stark genug waren, sie genügten nicht, sie haben nicht genügend Verbündete besessen, um den Frieden erzwingen zu können.

Wenn wir uns ganz realistisch die Frage vorlegen, ob es diesmal anders ist, so kommen wir nach meiner Auffassung, grob und roh gesprochen, zu dem Ergebnis: Das Geschäft hat sich wieder nicht für die Imperialisten gelohnt, nicht nur für die deutschen. Die Widersprüche sind wieder gleich groß geblieben, wenn nicht noch gewachsen. Es fragt sich nun, ob nicht etwas anders geworden ist. — Als Ergebnis des vorigen Krieges trat in Erscheinung, daß ein Sechstel der Erde den Weg zum Sozialismus beschritt, und als Ergebnis dieses Krieges erscheint es, daß ihn ein ganzer Gürtel zum Sozialismus zwar noch nicht hingeschrittener aber hinschreitender Staaten umgibt, und zwar viel bewußter und dadurch viel entschlossener. Das Proletariat, das Kleinbürgertum, die Bauernschaft, die fortschrittliche Intelligenz in den verschiedensten Ländern stellen sich in eine Bündnisfront mit diesem Staate. Das Kräfteverhältnis hat sich also verschoben. Aus diesem Grunde halte ich den Frieden für erreichbar trotz der Konflikte. Aber ich glaube nicht, daß er sozusagen unvermeidlich ist. Ich halte ihn, genauer gesprochen, für erzwingbar, und darin liegt die Aufgabe z. B. auch für unsere Nation, die Aufgabe für jeden, der selber leben will und das Leben der andern nicht vernichten will, die Aufgabe, den Frieden zu erzwingen. (*Lebhafter Beifall.*)

Wenn wir das auf die Verhältnisse seit 1945 anwenden wollen, fragt es sich nun, ob da nicht zwei Offensiven in der Welt sind, eine Friedensoffensive und eine Kriegsoffensive. Sie werden sagen: Das ist sehr schwer zu unterscheiden. Bei Zusammenstößen, sagt jeder, er sei provoziert worden, und insgeheim hat er es bestenfalls so geschickt angefangen, daß er sich mit Wirksamkeit für die

Propaganda und für die Haltung der Neutralen bei dem Zusammenstoß als der Provozierte darstellt.

So einfach sind die Dinge nicht. Man sollte doch einmal ganz kurz zwei Rechnungen aufmachen. Man sollte auf der einen Seite die Rechnung aufmachen, obwohl für einen Staat, der bei sich Krisen nicht kennt, für den die Arbeitslosigkeit kein Problem ist, sondern allenfalls der Arbeitermangel, ob für einen planenden Staat ein Krieg gelegen kommt oder nicht. Und man sollte sich auf der anderen Seite überlegen, ob für einen Staat, der jedesmal, wieder den bekannten Weg geht von dem Krieg in die Krise, von der Krise in den Krieg usw., der Friede wirklich gelegen kommt. Das ist sozusagen die theoretische Seite.

Man kann aber auch die praktische Seite nehmen, indem man z. B. nur die dreißig Jahre betrachtet, die die Sowjetunion existiert. Hat sie nicht in ihrer Geburtsstunde ihre Existenz verknüpft mit der Niederringung des Krieges? Hat sie jemals einen Krieg begonnen? Nun, wir wollen die kitzligen Fragen nicht verdecken, sondern offen fragen: Wie war es damals bei Finnland? Ich glaube, ohne ein langes historisches Kolleg halten zu müssen, sagen zu können, daß kein Sowjet-Historiker die Beantwortung zu scheuen hätte. Es gehört freilich dazu, daß man gelernt hat, die Gesetze der Geschichte zu erkennen und anzuwenden, daß man das Material kennt, daß man die jahrelangen Bemühungen kennt, die gemacht worden sind, um zu einem verständigen Zusammenleben auf gleichberechtigter Basis zu kommen. Es gehört dazu, daß man sich ein klein wenig geographisch auskennt und weiß, daß nur 30 Kilometer von Leningrad entfernt die Grenze verlief. Das zeigt, wie sinnvoll es schon unter diesem Gesichtspunkt war, auf die erste Provokation hin zuzuschlagen gegenüber jenen finnischen Kräften, die zwei Jahre später sofort mit Hitler marschierten und jetzt, von einem entfernten Ausgangspunkt aus, loszuschlagen versuchen. Das hat doch die Geschichte wie kaum je schlagend bewiesen. Die ganze Nordfront hat davon gelebt, und wir leben, wenn ich mir erlauben darf, das zu sagen, möglicherweise auch von dieser sinnvollen historischen Erwägung.

Nun wollen wir noch eine andere heikle Frage anrühren. Sie werden fragen: War jener Nichtangriffspakt mit Ribbentrop im Jahre 1939 eine Handlung eines friedliebenden Staates? — Nun, ich würde meinen, daß die Sowjetunion ihrer Natur nach die Notwendigkeit des ruhigen Planens und der Durchführung des Planes brauchte und deshalb den Frieden nötig hatte und damit objektiv die Aufgabe der Menschheit, die Aufgabe für jeden einzelnen Menschen erfüllte, der doch überall leben und nicht sterben will. Es ist klar, daß ein solcher Staat bereit ist, mit jedem Staat Nichtangriffspakte abzuschließen. Es ist mir nie erstaunlich gewesen, daß wir über alle Konflikte hinweg aus Moskau immer wieder die Bereitschaft hören, mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu einem solchen Pakt realiter zu gelangen. Innerhalb der kapitalistischen Staaten in der Welt sind natürlich die nichtfaschistischen Staaten für einen sozialistischen Staat sympathischer als die faschistischen, weil es bei ihnen ein klein wenig wahrscheinlicher ist, daß sie länger und unter schwierigeren Bedingungen ihr Wort halten werden als die faschistischen Staaten. Da dies so ist, hat die Sowjetunion versucht, mit den Westmächten, die in der damaligen Situation nicht aggressorische, nicht faschistische Staaten waren, zu einem Nichtangriffspakt zu kommen.

Sie wissen, wie diese Bemühungen schließlich geendet haben in jener Verhandlungskomödie im Sommer 1939, zu der sich die westeuropäischen Unterhändler nur

zu Schiff bewegen konnten, was einige Wochen dauerte, weil Flugzeuge angeblich nicht zur Verfügung standen. Darum stellte sich nach langen Verhandlungen heraus, daß aus Versehen die Vollmachten nicht mitgebracht worden waren. Man mußte sie sich erst auf dem Postweg eingeschrieben nachsenden lassen. Dadurch verstrichen Monate, und nun wurde in den diplomatischen Gesprächen der Plan klar, daß jene nichtfaschistischen, kapitalistischen Staaten in jener Situation aus ihren Klassengesetzen heraus den Krieg mit der Sowjetunion wünschten, aber freilich einen Krieg Hitlers mit der Sowjetunion, in der Hoffnung, daß er das Geschäft für sie besorgen würde. In diesem Augenblick hat es dann allerdings die Sowjetunion, die bisher die Geschäfte der Menschheit besorgt hat, offenbar für richtig gehalten, nunmehr erst einmal für ihre eigene Existenz zu sorgen, und auch da hat sie sich als in objektiver Übereinstimmung mit den progressiven Kräften erwiesen. Sie hat nämlich immerhin dadurch, daß sie diesen Nichtangriffspakt schloß, nicht nur ihren Völkern anderthalb Jahr Ruhe und Vorbereitung für alle Eventualitäten, die dann mit dem deutschen Überfall Wirklichkeit wurden, geschaffen, sondern hat Millionen anderer Menschen für anderthalb Jahr aus dem Weltbrand herausgehalten.

Stalin hat einmal zu diesen Dingen gesagt, daß das, was damals von gewisser Seite gebraucht wurde, nicht ein Vertrag war, sondern das Gerede über einen Vertrag, weil nämlich das englische und das französische Volk in jener Situation nach Verhandlungen mit den Russen schrien.

Wenn Sie diese ganze Geschichte der Sowjetpolitik überblicken, so sehen Sie, daß hier von ihr die Friedensoffensive geführt worden ist, daß sie sich aber gegenüber sieht einer Kriegsoffensive, wie sie zwangsläufig unentbehrlich ist für einen ungeordneten, von Krisen erschütterten chaotischen Staat. Da muß man sich halt entscheiden. Wenn man eine Entscheidung zwischen Krieg und Frieden treffen will, kann man nicht sagen: Ich wäre für den Frieden, wenn das und das möglich wäre, wenn, wenn. Dann ist man schon für den Krieg. Man kann nur sagen: Ich bin unbedingt für den Frieden, ich bin unbedingt für die Friedensoffensive. Damit hat man sich entschieden. Das ist der innere Grund für mich zu der Notwendigkeit jenes totalen Ja — nicht gegenüber jedem einzelnen menschlichen und gesellschaftlichen Phänomen in der Sowjetunion, sondern gegenüber der Entwicklung und dem Lebensprozeß, den dieses Volk seit über 30 Jahren durchmacht. Das scheint mir die zweite Erkenntnis zu sein.

In der dritten kann ich mich kürzer halten, obwohl sie mir die wichtigste zu sein scheint. Warum hat eigentlich dieser Aufsatz unseres Freundes Herrstadt eine solche Wirkung hervorgerufen? Was bedeutet das — Kollege Steinitz hat vorhin auch darauf hingewiesen —, daß überall darüber gesprochen wird, in jeder Untergrundbahn, in jedem Lokal, in jedem Haushalt, in jeder Versammlung? Warum schlägt ein solcher Aufsatz plötzlich so ein? — Weil er besonders gut geschrieben ist? Weil die Zeitungen, um die es sich handelt, die gelesensten sind? — Es ist ein ganz anderer Grund. Hier ist nämlich meiner Meinung nach in einer für Deutschland ungewöhnlichen Weise eine neue Methode angewandt worden, eine Methode, die von heutigen konkreten Fragestellungen ausgeht bis in die Überschrift hinein. Es heißt nicht etwa: „Die Rolle der Sowjetunion“, sondern „Die ‚Russen und wir‘“. Das ist die konkrete Fragestellung, wie wir sie heute hören. Die Frage ist gestellt und klargemacht als Prozeß, als dialektische Entwicklung und nicht als ein isoliertes, statisch abgezirkeltes, abgegrenztes Phänomen. Es ist nicht ein großes Bekenntnis zur dialektischen Methode, sondern sie ist ganz schlicht und

einfach angewandt. Die Etappen innerhalb dieses Prozesses sind in einer erarbeiteten Weise in ihrer Aufeinanderfolge gezeigt, und so ist dieser Prozeß entschlüsselt worden innerhalb der Darstellung. Immer wieder wird an das heutige Bewußtsein angeknüpft, und alle offensichtlich unklaren prinzipiellen Fragen werden nicht als solche abstrakt isoliert behandelt — vorn steht etwa ein Leitartikel über das dialektische Denken, eine historische Abhandlung über die deutsche und über die sowjetische Frage, und 10 Seiten dahinter kommt ein interessanter konkreter, aber wurzelloser, nicht auf die Fundamente zurückgehender Aufsatz —, sondern hier ist das, was an prinzipiellen Fragen hinter dieser ganzen Problematik steht, herausgegriffen und zwischendurch das Wesentlichste hineingearbeitet und geklärt. Damit ist auch das, was wir schon lange in den verschiedensten engeren und weiteren Freundeskreisen vor sogenannten fortschrittlichen Menschen unterlassen haben, möglich geworden, nämlich zu kitzligen Fragen offen, frontal und offensiv Stellung zu nehmen. Denn das ist, glaube ich, das wahre Ergebnis dieses Artikels. Es schien bisher manchmal so, als wenn die russische Frage, die Frage „Die Russen und wir“ selbst bei den Fortschrittlichsten gewissermaßen als die Achillesferse empfunden wurde, die man möglichst verschweigt. Von nun an wird man, wenn man sich diesen Aufsatz in seiner Problematik als fortschrittlicher Mensch zu eigen gemacht hat, seine Gegner warnen müssen. Ich möchte also diejenigen, die die Absicht haben, die Front der Progressiven von der Frage „Die Russen und wir“ her aufzurollen, von nun an warnen. Das ist unser starker Punkt.

Diese offensive Haltung entspricht dem dialektischen Denken. Was heißt denn schon dialektisches Denken? — Es heißt zu wissen, daß das Leben nach den Worten des Klassikers ein ständiges Stirb und Werde ist. Es heißt, den fortschreitenden Lebensprozeß sehen, der nicht nach hinten, sondern nach vorn geht, gleichgültig, ob man es ihm in seinem Kopf da oben anders vorschreiben möchte. Wer nicht offensiv ist, denkt sicherlich nicht dialektisch. Wer dialektisch denkt, muß offensiv sein. Wer in einer solchen fundamentalen Frage sich vor der Offensive drückt, der kann alles mögliche für sich in Anspruch nehmen, aber er sollte davor zurückschrecken, sich für einen dialektisch urteilenden Menschen zu halten.

Das ist, wie mir scheint, die dritte Erkenntnis, die ich mir hier als letzte zu bringen erlaube, weil sie uns über unsere unmittelbare Fragestellung hinaus künftig allgemein helfen kann, weil sie uns dazu helfen kann, noch ganz andere Schwierigkeiten, noch ganz andere kitzlige Fragen, andere problematisch verstruppelte und undurchsichtig gewordene Fragen nicht zu durchhauen, sondern zu durchleuchten und damit zu einer wirklichen Harmonie zu kommen, jener, von der man nicht träumt, sondern die man, wenn man sie erzwungen hat, genießt. (*Lebhafter Beifall.*)

Vois. Prof Steinitz: Ich danke Herrn Professor Steiniger für seine Ausführungen. Der Beifall hat ihm gezeigt, daß er die Vertretung von Herrstadt mit vollem Recht ausüben konnte.

Nun stellen wir diese Ausführungen und den Artikel von Herrn Herrstadt zur Diskussion. Aber es steht Ihnen frei, beliebige weitere Fragen aus diesem ganzen Komplex „Die Russen und wir“ hier selbst zu stellen oder in der Diskussion zu aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Ich möchte nun um Wortmeldungen bitten.

Versammlungsteilnehmer: Ich habe den Artikel gelesen und finde, daß alles klar ausgeführt ist. Aber eine Frage scheint mir noch nicht eingehend genug behandelt zu sein: Kann es überhaupt zwischen eine Besatzungsmacht und

der Bevölkerung eines besetzten Landes zu einer harmonischen und freundschaftlichen Zusammenarbeit kommen? Dazu wären noch weitere Ausführungen von berufener Seite notwendig.

Alexander Abusch: Es wurde hier die Frage gestellt, ob es zu einer gemeinsamen Basis zwischen uns Deutschen und der Besatzungsmacht kommen kann. Bevor ich diese Frage beantworte, möchte ich noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen eines Redners machen, der davon sprach, daß wir uns etwas verspätet die Aufgabe vorgenommen hätten, über die Russen und uns öffentlich zu sprechen.

In der Tat, es bleibt keinem Volk erspart, die ganze Wahrheit über seine eigene Vergangenheit offen zu diskutieren, und es gibt keine Voraussetzung für ein richtiges gegenwärtiges und künftiges Handeln, ohne daß wir rücksichtslos die volle Wahrheit vor unserem Volk diskutieren. Das zeigt gerade die Entwicklung, wie sie sich seit 1945 in unserem Lande vollziehen konnte.

Wir haben nicht genügend diskutiert über die Vorgeschichte der Begegnung zwischen den Russen und uns im Jahre 1945. Wir wußten, daß es für viele Menschen aus unserem Volk sehr unangenehm war, diese Frage in aller Offenheit so zu diskutieren, wie das Herrstadt vorbildlich in seinem Artikel getan hat. Denn wir müssen uns darüber klar sein, daß diese Begegnung zwischen den Russen und uns im Jahre 1945 sich unter sehr ungewöhnlichen Umständen vollzogen hat. Das ist zum größten Teil die historische Schuld der Mehrheit unseres eigenen Volkes, und erst wenn wir diese Voraussetzung klar erkennen, können wir überhaupt über diese Tatsache richtig diskutieren und in die Zukunft blicken.

Die Verbrechen, die durch deutsche Hand in der Sowjetunion begangen wurden und die, wie sich in der Auswirkung zeigte, ja Verbrechen gegen unser eigenes Volk, gegen unsere eigene Nation waren, führten nicht nur zur Zerstörung ungeheurer Gebiete der Sowjetunion, führten nicht nur zu den ungeheuerlichsten Taten der Gaskammern und Menschenverbrennungsöfen, sondern dieser Krieg gegen die Sowjetunion war, historisch gesehen, auch ein ungeheuerliches Attentat gegen das große sozialistische Erziehungswerk an den Menschen, das damals bereits seit mehr als 24 Jahren in der Sowjetunion durchgeführt wurde.

Es ist Tatsache, daß sich in der Sowjetarmee zu Beginn des Krieges zunächst solche Erscheinungen zeigten, daß auf Grund der humanitären, internationalistischen Erziehung der Menschen zunächst nicht mit genügend Erbitterung gekämpft wurde, daß ein Teil der Sowjetarmee auf Grund dieser Erziehung unter falschen Voraussetzungen in den Kampf ging. Man glaubte, die Arbeiter, die Bauern und Werktätigen in den andern Armeen würden sich sehr bald mit der Sowjetarmee verbündern. So war es dann im Verlauf des Krieges erst notwendig, die Erbitterung zu steigern, um den Kampf zur Verteidigung des sozialistischen Landes mit der schärfsten Konsequenz zu führen. Das ist eine Tatsache, die jeder Kenner der Entwicklung in der Sowjetunion weiß.

Es ist auch eine Tatsache, daß dieses Attentat auf das sozialistische Erziehungswerk in der Sowjetunion insofern glückte, als es natürlich zu unvermeidlichen Rückschlägen führte. Professor Steiniger hat bereits davon gesprochen, daß der Krieg nicht eine Erziehung des Menschen zur Vermenschlichung ist, sondern daß ein Krieg, der mit der schärfsten Erbitterung geführt wird, ein Krieg, der im eigenen zerstörten Lande geführt wird, unvermeidlich auch zu Erscheinungen der Verrohung führt, besonders deshalb, weil in der Notwendigkeit, das Land unter allen

Umständen zu verteidigen, ein großer Teil der besten sozialistischen Menschen, die im Verlauf von 2 1/2 Jahrzehnten herangewachsen waren, in den ersten Jahren des Krieges Opfer dieses Krieges werden mußten.

Das bedeutet, und damit komme ich zu der Frage, die ich beantworten wollte, daß der Sieger, der zu uns kam, durch sein eigenes zerstörtes Land zu uns kam, also in der Erbitterung des Krieges zu uns kam, so daß sich also die Begegnung auf einer falschen Grundlage vollzog. Aber dennoch hat die Sowjetunion in ihren demokratischen Kriegszielen klar an den Potsdamer Vereinbarungen festgehalten. Worin bestehen diese Kriegsziele? --- In der Demokratisierung, in der Entmilitarisierung und Entnazifizierung Deutschlands. Das heißt, die Russen kamen zwar als Eroberer zu uns, aber sie setzten sich mit diesen drei Forderungen, der Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Demokratisierung Deutschlands die Aufgabe, uns bei der Demokratisierung unseres eigenen Landes zu helfen. Die Forderung, die die sowjetische Besatzungsmacht an uns richtet, entspricht also genau den Erfordernissen der deutschen Geschichte zur Sicherung einer neuen Demokratie. Im Jahre 1945 war uns doch die geschichtliche Aufgabe gestellt, das nachzuholen, wozu wir durch unsere eigenen revolutionären Taten 1848 und 1918 nicht fähig gewesen waren, nämlich die Junker zu entmachten, das nachzuholen, was andere bürgerliche Revolutionen schon vor 150 Jahren durchgeführt hatten, die Vorherrschaft der Junker zu brechen, eine Bodenaufteilung durchzuführen, eine wirklich demokratische Schulreform aufzubauen. Nach der Katastrophe zweier Weltkriege stand die Aufgabe vor uns, die Schuldigen an diesen zwei Weltkriegen, die treibenden Kräfte des aggressiven deutschen Imperialismus, nämlich die Truste, zu entmachten.

Wenn wir die Praxis der vergangenen drei Jahre überblicken, so sehen wir, daß die Sowjetische Militäradministration ununterbrochen am Werke war, uns bei der Realisierung dieser Erfordernisse der deutschen Geschichte, dieser deutschen demokratischen Notwendigkeiten zu helfen. So gelang es uns, in der sowjetischen Besatzungszone im Gegensatz zum übrigen Deutschland seit 1945 eine Reihe von Maßnahmen durchzuführen, die, historisch betrachtet, deutsche Notwendigkeiten sind, zu denen wir aber durch unsere eigene revolutionäre Tat nicht fähig waren.

Gleichzeitig ist die Tätigkeit dieser Besatzungsmacht darauf gerichtet, die demokratischen Kräfte ständig zu fördern, sie dahin zu bringen, daß sie sich immer stärker entfalten, so daß die Hilfe der SMA allmählich überflüssig wird und die demokratischen Kräfte allein stark genug werden, um diese deutschen demokratischen Notwendigkeiten zu realisieren.

Das bedeutet, wenn wir verstehen, was unsere eigene Geschichte uns lehrt, daß diese Hilfe der SMA dann immer mehr überflüssig wird, so daß die Praxis, daß eine Besatzungsmacht Anordnungen gibt, die wir als Deutsche durchführen müssen, sich allmählich verändert und wir selbst sichtbar vor dieser Besatzungsmacht und vor allen demokratischen Völkern in Erscheinung treten, daß wir selbst fähig sind, unsere demokratischen Errungenschaften zu sichern. Das bedeutet: unsere eigene demokratische Tat sichert uns die Freundschaft des Sowjetvolkes und aller wirklich demokratischen Völker. Unsere eigene demokratische Tat sichert uns die Gleichberechtigung.

Professor Steiniger sagte schon — und damit will ich schließen — man muß den ganzen historischen Prozeß begreifen. Im Gegensatz zu den westlichen Besatzungsmächten ist die Sowjetische Militäradministration als Vertreterin eines sozialistischen Landes daran interessiert, daß die Deutschen ihre demokratischen fortschrittlichen

Kräfte so entfalten, daß sie allein stark genug sind, ihre demokratischen Errungenschaften weiter vorwärts zu führen und zu sichern. Und durch die eigene demokratische Tat, dadurch, daß wir die Funktionen übernehmen, die wir eigentlich längst hätten übernehmen müssen, erringen wir die Gleichberechtigung auch mit der sowjetischen Besatzungsmacht, die ursprünglich als Sieger zu uns kam. Die sowjetische Armee war nur der Gegner eines antidemokratischen Deutschlands, und ich zweifle nicht daran, daß sie der Freund eines wirklich demokratischen Deutschlands sein wird. (Beifall.)

Versammlungsteilnehmerin: Ich habe eine ganz andere Frage zu stellen. Jeder Mensch wird ja in seinen Handlungen von seinem Verstand und seinem Gefühl geleitet. Viele von uns haben Dinge erlebt, die ihr persönliches Verhalten bei der Begegnung von Mensch zu Mensch mit den Angehörigen der Sowjetarmee schwierig gestaltet haben. Meine Frage ist die: Was kann uns helfen, dieses gestörte Verhältnis von Mensch zu Mensch — nach meiner Ansicht fängt da der Friede überhaupt an, in der Begegnung der Menschen untereinander —, was kann uns helfen, dieses gestörte Verhältnis, das heißt diese Furcht und dieses Mißtrauen, mit dem wir unwillkürlich rein vom Gefühl her jedem entgegentreten, der in einer bestimmten Uniform kommt, zu überwinden? Welche Kräfte können uns helfen? Ich glaube, nur Menschen, die wirklich guten Willens sind, können eine Verständigung herbeiführen, können uns dazu helfen, in ein positives, aufbauendes Verhältnis mit dem einzelnen Russen zu kommen.

Vors. Prof. Steinitz: Das ist eine der entscheidenden Fragen, und zwar in einem Geist vorgetragen, wie er positiver und erfreulicher kaum zu erwarten ist.

Versammlungsteilnehmerin: Dürfte ich zu dieser Frage vielleicht noch ein paar Worte sagen. Ich muß aus eigener Erfahrung sagen, daß es an dem Deutschen selbst lag, wie die Russen ihm entgegenkamen. Wer nämlich auf die Hitlerhetze und diese Greuelmärchen gehört hat, mag es schwer gehabt haben. Aber wer sich schon früher die russischen Radiosendungen in deutscher Sprache anhörte, wurde eines anderen belehrt. Als die Russen hier hereinkamen, bin ich ihnen mit offenem, ehrlichem Vertrauen entgegentreten, und ich muß offen gestehen: ich bin von keinem irgendwie belästigt oder unhöflich behandelt worden. Ich bin auch von ihnen mit demselben Vertrauen behandelt worden. Ich glaube, daß darin doch viel Wahrheit steckt, daß eben die Menschen selbst deshalb so viel Furcht hatten, weil sie sich zu sehr von diesen Greuelmärchen hatten beeinflussen lassen.

Wolfgang Harich: Ich wollte zu der Frage Stellung nehmen, und zwar wollte ich ein paar Worte zu dem sagen, was die erste Dame ausgeführt hat. Es wurde dazu bemerkt, wenn man den hier einrückenden russischen Soldaten offenen Gemüts entgegengekommen sei, sei man nicht belästigt worden. In vielen Fällen mag das so gewesen sein, aber in vielen andern Fällen war es praktisch nicht so. Man muß von den Tatsachen ausgehen, und hier ist die Frage gestellt worden, wie man dieses Trauma, diesen psychologisch tiefdringenden Schock, den viele Menschen damals erlitten haben, menschlich überwinden kann, welche Voraussetzungen dafür bestehen.

Ich glaube, man muß sich zunächst einmal darüber klar sein, daß man in diesem Kriege ein Trauma auf sehr vielfältige Art und Weise erleben konnte, nicht nur dadurch, daß man eine äußerst unangenehme Begegnung mit einem Rotarmisten im Mai 1945 hatte, sondern auch durch Phosphorkanister, durch brennende Städte und alle diese Dinge, die Sie kennen. Nun ist doch die Frage: Warum ist in dem

überwiegenden Teil unserer Bevölkerung die eine Art des Traumas psychologisch überwunden und steht gar nicht mehr zur Diskussion, während auf der anderen Seite dieser Schock vom Mai 1945, der doch höchstens drei, vier oder fünf Tage währte, eine so nachhaltige Wirkung bei dem größten Teil der Bevölkerung hat? (*Sehr gut!*) Darauf kann man nur antworten, daß dieses Trauma der Begegnung vieler Menschen mit den Russen, daß dieser Schock immer wieder aufs neue aufgerührt und aufgewühlt worden ist von Leuten, von Mächten, die ein Interesse daran haben, daß keine menschliche Beziehung zwischen Deutschen und Russen hergestellt wird, um damit die Erinnerung von so vielen anderen Dingen abzulenkten. (*Lebhafter Beifall.*)

Ich selbst habe die ganzen Kriegsjahre hindurch — die amerikanischen Bombenangriffe waren wirklich nicht schön — als Antifaschist jede Handlung, die zur Verkürzung des Krieges beitrug, begrüßt. Infolgedessen habe ich auch jeden amerikanischen und englischen Bomber begrüßt, vorausgesetzt, daß sie auf Fabriken und Rüstungsbetriebe ihre Bomben warfen. Ich gehe aber zu, daß hier für viele Menschen ein Ressentiment, ein Schock gegenüber den Amerikanern wie gegenüber den Russen bestehen kann. Das Merkwürdige ist aber, daß dieser Schock ausschließlich gegenüber den Russen drei Jahre lang aufrechterhalten bleibt.

Nun ist die Frage gestellt worden, wie man das überwinden kann. Ich möchte der jungen Dame, die diese Frage gestellt hat, folgenden Rat geben. Man muß versuchen, zu begreifen, wie es zu jener Situation im Mai 1945 kam, und muß sich dann den eigenen Weg des deutschen Volkes in diese Situation hinein vergegenwärtigen, die eigenen Versäumnisse, auf der andern Seite aber auch den Weg des russischen Volkes in diese Situation. Hier kann ich nur jedem Menschen empfehlen, die große humanistische Literatur zu lesen, die den Prozeß der Revolution in Rußland, den Aufbau des Sozialismus und das Verwachsen mit dem Sozialismus schildert, die Liebe, die diese Menschen gegenüber ihren eigenen Werken empfunden haben und empfinden. Man muß ihnen die tiefe Verbundenheit mit ihrem eigenen Werk nachempfinden und sich dann hineinversetzen in dieses Volk und seine Werke. Dieses Werk war doch durch den Überfall Hitlers furchtbar geschädigt und in großen Teilen des Landes restlos zerstört worden. Durch diese Zerstörung ist doch diesen Menschen etwas aus dem Herzen gerissen worden: ihrer eigenen Hände Arbeit. Die Frucht ihrer eigenen Pläne ist zerstört und zunichte gemacht worden. Das muß man begreifen. Und dann wird man sich vergegenwärtigen müssen, was diese Menschen jetzt machen. Sie bauen weiter. Sie haben das ehrliche Bestreben, mit den demokratischen Kräften in Deutschland zusammenzuarbeiten. Sie strecken jedem Deutschen die Freundeshand entgegen, der Deutschland befreien will von der Ausbeutung durch den Faschismus und die Reaktion, jedem, der wirklich im Interesse seines eigenen Volkes kämpft und arbeitet. Und könnte da das Erlebnis einer Kriegskatastrophe, eines Kriegszusammenbruches und seiner furchtbaren Geschehnisse, ein Erlebnis, das auf der Waage der Weltgeschichte nicht wiegt, wirklich ernsthaft ein Hindernis sein, diese ausgestreckte Hand zu ergreifen und den Freundschaftsbund nun auch wirklich zu halten? (*Lebhafter Beifall.*)

Vors. Prof. Steinitz: Da es sich um eine besonders wichtige Frage handelt und ich den Eindruck habe, daß die Fragestellerin als Sozialistin offenbar besonders darunter leidet, weil diese Dinge von russischen Menschen ausgingen, möchte ich doch noch etwas dazu sagen auf Grund meiner persönlichen Erfahrung.

Ich war drei Jahre lang, von 1934 bis 1937, in der Sowjetunion und habe also

dort unter normalen Bedingungen das Leben kennengelernt. Ich weiß aus Diskussionen, daß von Frauen manchmal die Frage so gestellt wird, ob Vergewaltigungen nicht in der Sowjetunion eine häufige Erscheinung sind. Nun, ich bin mit meiner Familie dort drüben gewesen. Ich war ein halbes Jahr lang in Sibirien auf einer Expedition, während meine Frau allein in Leningrad zurückblieb und dort in einer Vorstadt wohnte. Es kam ihr aber nicht in den Sinn, irgendwie Bedenken zu haben, in der Nacht um 12 Uhr allein durch die Vorstadt zu gehen. Es kam überhaupt nicht in Frage, daß eine Frau oder ein Mädchen auf der Straße irgendwie belästigt wurde — etwas, was hier in Friedenszeiten eine ganz normale Erscheinung ist, dieses Ansprechen und „Anquatschen“. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern war in normalen Zeiten, nach der zwanzigjährigen Erziehung der Sowjetunion, in jeder Weise sauber. Professor Steiniger hat ja auch schon dieses Argument angeführt. Diese Erziehungsarbeit hatte große Früchte getragen, die dann allerdings durch den Krieg und die damit verbundene Verrohung bei einzelnen Menschen, auch bei einzelnen Angehörigen der Roten Armee, zum Teil wieder verloren gingen. Aber damals kamen derartige Befürchtungen überhaupt nicht in Frage. Das scheint mir sehr wichtig zu sein für einen Menschen, der Sozialist ist, aber rein gefühlsmäßig, wie die Fragestellerin sagte, die Dinge noch nicht überwunden hat — verstandesmäßig offenbar, aber noch nicht gefühlsmäßig. Ich bin überzeugt, daß auch in dieser Frage der Beziehung der Geschlechter, wo zweifellos auch in der Sowjetunion eine gewisse Verrohung eingerissen war, sehr bald wieder der Vorkriegszustand erreicht sein wird.

Herr Steidle: Ich glaube, es ist notwendig, noch einmal auf diese letzte Frage zurückzukommen. Ich möchte sie ergänzen aus meinen eigenen Erlebnissen während des Krieges unter sowjetischen Menschen. Zunächst möchte ich bestätigen, was schon mein Vorredner gesagt hat: mir sind dort überall Menschen begegnet — nicht nur Soldaten, sondern auch Männer und Frauen des breiten Volkes —, wie wir sie überall suchen, wirklich anständige Menschen. Was nachher alles passiert ist, ist ein sehr ernstes Kapitel, und ich kann verstehen, wenn gefragt wird, wie man das gefühlsmäßig und verstandesmäßig beantworten kann. Gefühlsmäßig können wir alle die Frauen sehr gut verstehen. Wir wissen aber selbst, daß gerade wir Deutschen nach dieser Richtung hin ein sehr düsteres Kapitel aufzuweisen haben. Wenn wir einmal aufdecken wollten, was nicht unter dem Überschwange eines Sieges, sondern im Gefühl des Herrschens an den verschiedensten Völkern und Nationen planmäßig an Niederträchtigkeiten begangen worden ist, *(sehr richtig!)* so würden wir auf eines der traurigsten Kapitel unserer deutschen Geschichte überhaupt stoßen. Ich habe als ganz junger Soldat schon den ersten Weltkrieg mitgemacht und war damals schon nahezu verzweifelt über das, was man da erleben konnte. Bei dem zweiten Krieg habe ich mir dann immer wieder die Frage gestellt: Was soll aus einer deutschen Jugend werden, bei der die Generäle an der Spitze in das Bordell gehen? *(Sehr gut!)*

Meine Freunde, Bordelle gibt es in der Sowjetunion nicht und hat es nie gegeben. Wenn man mich jetzt nach dem Krieg gefragt hätte, wie es mit der Sicherheit da drüben gewesen ist, hätte ich ruhig erwidert, ich bin jederzeit bereit, von der Grenze bis in den fernsten Osten zu jeder Tages- und Nachtzeit mit einem jungen Mädchen zu gehen, und Sie werden sehen, daß ihr drüben kein Haar gekrümmt wird.

Was wir aber sehen müssen und was vielleicht überhaupt zu dem sehr ernstesten Kapitel der Begegnung zwischen dem deutschen und dem russischen Menschen ge-

hört, ist etwas anderes. Das hängt aber irgendwie mit diesen Gefühlsausbrüchen zusammen. Wir Deutschen machen den Fehler, schlechterdings jedes andere Volk nach unserem Maßstab zu messen. Das ist grundfalsch. Ich erinnere nur an die ungeheure Dynamik der Gefühlsbreite bei den gesamten slawischen Völkern. Ihnen gegenüber sind wir Deutsche geradezu kümmerliche sowohl im Haß als auch in der Liebe. Das ist ein ungeheuer wichtiges Moment. So sehen wir beim russischen und slawischen Menschen in seiner Kunst und in seiner Musik eine Leidenschaftlichkeit, die viele von uns gar nicht fassen können.

Ich habe hinter der russischen Front manche Fronttheatervorstellung gesehen, und ich kannte auch unsere deutschen Fronttheater. Wenn ich beide gegenüberstellte, sah ich einen großen Unterschied. Bei uns außerordentlich billig und auf das Obszöne abgestellt, um irgendwie die Leidenschaften in den jungen Soldaten zu erregen. Ganz anders das russische Theater. Da sitzen Hunderte von Soldaten zusammen, und irgendein Mann spricht eine halbe Stunde lang Puschkin, und man staunt, wie die Leute der verschiedensten Nationen an den Lippen dieses Redners hängen, auch selbst die aus Moskau. Für uns vollkommen unverständlich, wie allein schon die Sprache sich seelisch auf einen Menschen überträgt. Ganz anders bei uns, wo wir einen Mann aus der Provinz gleich nach dem Atlas, auf Grund seiner Herkunft, beurteilen und als primitiv ansprechen würden. Sehen Sie: Wir kennen den Osten kaum und den Fernen Osten schon überhaupt nicht. Wer lange mit den Russen gerade auch während des Krieges hinter der Front zusammengewesen ist und gesehen hat, wie hier der General ein ausgesprochener Typ des Fernen Ostens ist und jener wieder einen andern Typ darstellt, daß aber beide vereint sind durch eine Sprache, dann erkennt man die ungeheuren Ziele, die sich das große sozialistische Reich gesteckt hat. Wenn man dann auf einmal in eine Abendveranstaltung kommt, wo man zur Unterhaltung übergeht und feststellt, daß alle entsprechend ihrer Hautfarbe ein Stück ureigenster Volksgeschichte darstellen, vollkommen voneinander verschieden, dann geht einem erst auf, welch ungeheure Völkerversöhnung dort drüben gelungen ist, die für uns schlechtweg unbegreiflich ist.

Auch darin sehe ich die Antwort auf die allererste Frage, ob es überhaupt möglich ist, daß man unter dem Zeichen einer Besatzungsmacht zu irgendwelchen friedlichen Beziehungen kommen kann. Darin liegt gerade der ungeheure Unterschied zwischen den sowjetischen Menschen, die uns entgegenreten, und beispielsweise den amerikanischen oder englischen Soldaten. Die letzteren sehen in uns zunächst ein Kolonialgebiet, für das der Marshall-Plan aufgestellt wird usw. Darüber wollen wir heute nicht diskutieren. Es sind dieselben Maßstäbe, mit denen einst deutsche Soldaten in die Welt gezogen sind.

Und wenn ich dann ehrlich an meine eigene Jugend zurückdenke, dann steht bei mir als erste Erinnerung aus dem Jahre 1905 eine Vorführung des Deutschen Flottenvereins von Kolonialbildern aus Deutsch-Südwestafrika. Da hieß es nicht: Erlösung hinauf zu wahren Menschentum, sondern prima Arbeiter, ausgezeichnet für die Plantagen, glänzende Dienerinnen usw. In der Sowjetunion ist das ganz anders.

Ich möchte hier einmal folgendes sagen, was ich auch kurz vorher meinen Freunden gesagt habe. Die Kernfrage der Begegnung von Mensch zu Mensch, von deutschen und sowjetischen Menschen, wird eine der entscheidendsten Fragen sein, und wenn wir sie bejahen, dann werden wir auch meine Auffassung über die Begegnung zwischen den verschiedenen Menschentypen voll und ganz bejahen. Das

eine sind die absolut überzeugten Marxisten und das andere sind die absolut überzeugten Christen, die nämlich bis zum allerletzten mit dem wahren Christentum Ernst machen. In dem Artikel, der heute zur Diskussion steht, steht nämlich ein sehr interessanter Satz, daß auch alles Christentum nicht helfen wird, solange es in einem Staat irgendwie versuchen wird, wirksam zu werden, der in seiner letzten Intention imperialistisch eingestellt ist. Sehen Sie, diese eigene Katastrophe, diese ganzen christlichen Versuche erlebe ich, weil ich versuche, meine Welt aus dem christlichen Gedankengut zu bilden. Aber ich komme immer mehr und mehr zu der sozialistisch-christlichen Richtung hin — ich weiß nicht, ob sie vielleicht zu 90 % rein sozialistisch ist —, aber ich suche die Begegnung, und unsere Freundin, die die Frage gestellt hat, wird vielleicht wie alle, die da Schweres zu überwinden haben, es letzten Endes am besten nur dadurch überwinden, daß sie in dem andern zutiefst den anständigen, den ehrlich suchenden Menschen zu finden sucht, der genau so wie wir alle Fehlritte bis zu seiner letzten Stunde begehen kann. *(Beifall.)*

Herr Skowening: Meine lieben Freunde! Ich möchte gerade als Jugendlehrer etwas sagen, weil ich in den zwei Jahren, seit ich aus der Gefangenschaft zurückgekehrt bin, mit der Berliner Jugend sehr guten Kontakt hatte und versucht habe, die Jugend aus dem Dilemma herauszuziehen. Dabei habe ich beobachtet, daß ein Teil unserer jungen Menschen verstandesmäßig schon sehr weit war, viele Dinge eingesehen und auch sein Handeln danach eingestellt hat, z. B. wie jetzt in den letzten Tagen hier in Berlin, daß aber gefühlsmäßig, wenn man tatsächlich in einem kleinen Kreis bis ans Ende diskutierte, doch die verschiedensten Wenn und Aber hervorkamen. Ich glaube, dabei zeigt sich gerade, daß das Problem, das von der Freundin aufgestellt wurde, nicht so ist, daß man grundsätzlich den andern Menschen suchen und finden muß, sondern daß man sein Gefühl vernunftmäßig bis zum letzten schließlich zwingen muß. Das ist nach meiner Ansicht die einzige Möglichkeit, zu diesem Ergebnis zu kommen.

Zu der weiteren Frage, die hier gestellt wurde, wo und wie man Menschen finden kann und wie man die Anbahnung erreichen kann, möchte ich ein praktisches Beispiel bringen. Ich habe hier vor anderthalb Monaten in diesem Raum die Feier anläßlich des dreißigjährigen Bestehens des Komsomols mitgemacht. Es war eine Veranstaltung, aufgezogen von der Komsomolgruppe der SMA, zu der die aktivsten Freunde der demokratischen deutschen Jugend eingeladen waren. Hierbei hat sich gezeigt, daß tatsächlich das Verhältnis zwischen Besatzungsmacht und Besetzten schon ein ganz anderes geworden ist als 1945. Es zeigt sich, daß uns von unseren russischen Freunden die Gleichberechtigung angeboten und von uns herzlichst aufgenommen wurde. Es besteht die Möglichkeit, daß unsere deutschen Freunde in ihren Jugendgruppen oder auch sonst mit den Gruppen des Komsomols der Besatzungsmacht und anderen Gruppen tatsächlich in Berührung kommen. Dabei wird sich nach meiner Meinung in den nächsten Jahren auch hier ein wirklich positives Ergebnis zeigen. *(Beifall.)*

Herr Gasner: Ich war im Mai 1945 in England, hatte also nicht die Möglichkeit, hier mitzuwirken, was ich gern getan hätte. Man ließ mich nicht zurück. Ich mußte darum kämpfen. Aber ich verfolgte damals die englischen Zeitungen mit größtem Interesse. Sie brachten ausführliche Berichte über das, was die amerikanischen, französischen, englischen und russischen Soldaten damals beim Einmarsch taten. Diese englischen Zeitungen haben in keiner Weise betont, daß die russischen Soldaten sich irgendwie schlimmer verhalten hätten als die englischen und amerika-

nischen und ganz besonders die französischen. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, wie sich die französischen Soldaten, ganz besonders die französischen Kolonialtruppen, in Süddeutschland betragen haben. Aber all das ist heute vergessen. Man betont nur noch das nicht besonders erfreuliche Verhalten einiger russischer Soldaten. Warum hat man das andere vergessen? — Nicht etwa deshalb, weil jene Taten weniger schlimm gewesen wären als das, was die Russen getan haben, sondern deshalb, weil man eben aus ganz bestimmten politischen Gründen mit den Franzosen, Engländern und Amerikanern zusammen arbeitet. Ich habe vor kurzem gerade über dieses Thema eine längere Unterhaltung mit verschiedenen jüngeren Frauen gehabt, die unerfreuliche Erlebnisse hatten. Ich sagte ihnen: Sie erwarten, daß die Russen und besonders die Polen vergessen sollen, was für Schandtaten im Namen des deutschen Volkes in ihren Ländern begangen worden sind. Sie wollen aber das russische Volk für die unerfreulichen Taten verantwortlich machen, die einzelne getan haben. Die wollen Sie nicht vergessen, während Sie von den andern erwarten, daß sie die viel größeren Schandtaten und Ungeheuerlichkeiten schon in der kurzen Zeit vergessen haben sollen. *(Beifall.)*

Versammlungsteilnehmer: Ich möchte eine Frage stellen. Warum ist die Hitler-Koalition, wie der Verfasser in dem Artikel schreibt, die stärkstmögliche Koalition gewesen?

Vors. Prof. Steinitz: Es ist inzwischen eine ganze Reihe von weiteren Fragen und Wortmeldungen schriftlich eingegangen. Ich möchte eine Frage vorlesen: Die Stellung der Religion in Rußland. Wird die Religion verfolgt? Die Frage nach der stärksten Koalition wird nachher beantwortet werden.

Versammlungsteilnehmer: Liebe Freunde! Es ist notwendig, daß wir heute nach Hause gehen können mit der Gewißheit, daß wir auch draußen vor den Toren Berlins diese Fragen aufwerfen, die hier heute gestellt worden sind, daß wir uns mit der Bevölkerung darüber unterhalten. Es ist unbedingt notwendig, daß wir diese Gewißheit mit nach Hause nehmen. Liebe Freunde, die Kräfte, die schon vor 25 Jahren die Vorbereitungen zum Kriege trafen, sind wieder am Werke.

Versammlungsteilnehmer: In den einleitenden Worten des ersten Redners war gesagt worden: Wenn die Russen sich etwas besser verhalten hätten, dann wären wir alle Kommunisten und Bolschewisten geworden. Auf der andern Seite hat aber doch die große Masse das Gefühl, daß alle diese Soldaten der Roten Armee, die hier waren, Kommunisten waren. Deshalb möchte ich die Frage stellen und beantwortet haben: Wer wird in Rußland in die Kommunistische Partei aufgenommen? Welche Vorbedingungen muß er erfüllen?

Versammlungsteilnehmer: Ich möchte eine in den Diskussionen täglich auftauchende Frage stellen. Bert Brecht hat einmal den polemischen Satz formuliert: In den Herzen soll der gleiche Mut sein, aber in den Schüsseln ist zweierlei Essen. Das ist eine Frage, die jetzt, angewandt auf die Rote Armee, auftaucht.

Versammlungsteilnehmer: Halten Sie es angesichts der vorhin schon betonten verschiedenen Mentalität des russischen und deutschen Volkes grundsätzlich für möglich, ein reistloses Übereinkommen in kultureller Beziehung und vor allen Dingen in politischen Fragen zu erzielen, und glauben Sie, daß es kulturpolitisch unbedingt richtig ist, die in Rußland herrschenden Gesetze für uns zu übernehmen oder sagen wir als Vorbilder anzuerkennen und ihnen nachzueifern — das wurde hier verschiedentlich behauptet —, und glauben Sie, daß es bei der An-

bahnung einer Freundschaft nicht auch notwendig wäre, daß man sich auf der russischen Seite ebenfalls bemüht, die deutsche Mentalität zu erkennen? Denn eine Freundschaft kann bekanntlich nur bei beiderseitigem gutem Willen und beiderseitigem Eingehen aufeinander bestehen.

Vors. Prof. Steinitz: Ich glaube, jetzt ist eine ganze Reihe von Fragen gestellt, die wir erst beantworten wollen. Es sind auch schriftlich noch weitere Fragen eingegangen. Zum Beispiel wird die Frage gestellt, warum keine Frau zur Beantwortung von Fragen anwesend ist. Wir haben auch Frauen eingeladen, darunter Frau Anna Seghers, die leider heute nicht kommen konnte. Dann wird gefragt: Wie wird der § 218 in der Sowjetunion durchgeführt? Warum kann ich keinen Russen heiraten? (*Heiterkeit.*)

Ich möchte nun aber zunächst Herrn Kegel bitten, eine der vorhin gestellten Fragen zu beantworten. Ich bitte ferner die Mitglieder des Präsidiums, mir mitzuteilen, welche von den Fragen sie beantworten wollen.

Gerhard Kegel: Die vorhin gestellte Frage, weshalb die Hitler-Koalition die stärkstmögliche Koalition gewesen ist, ist in der Tat sehr interessant. Als ich den Artikel von Herrstadt zum erstenmal las, stutzte ich auch an dieser Stelle und mußte überlegen, wie es damit steht. Wenn man die Frage noch etwas präzisieren will, und so präzisiert, wie sie — wie ich glaube — gemeint ist, dann muß man von der stärkstmöglichen Koalition gegen die Sowjetunion bzw. gegen das Land oder gegen die Länder des Sozialismus sprechen.

Im ersten Augenblick mag es vor allem für den wirtschaftlich interessierten Menschen so scheinen, als ob die ungeheure Produktivkraft der Vereinigten Staaten ein außerordentliches Übergewicht gewährleiste. Die Vereinigten Staaten haben bekanntlich eine Stahlproduktion von jährlich etwa 80 Millionen t. Ganz Europa mit Ausnahme der Sowjetunion und Englands hat eine Stahlproduktion von etwa 40 Millionen t. Die Sowjetunion hat — ich habe nur die ungefähren Ziffern im Kopf — eine Stahlproduktion, die etwa zwischen 22 und 25 Millionen t schwanken dürfte. Auf den ersten Blick sieht es also tatsächlich so aus: auf der einen Seite ein ungeheures materielles Übergewicht, auf der andern Seite eine zwar in stürmischem Tempo sich vollziehende Entwicklung der Volkswirtschaft, die ja schließlich auch die Grundlage für eine Kriegführung bildet — aber immerhin ist das Niveau der Vereinigten Staaten noch längst nicht erreicht.

Man kann die Frage aber nicht allein so stellen. Man muß sich auch überlegen: Wie sah es aus, als Hitler die Sowjetunion überfiel? — Als Hitler im Jahre 1941 die Sowjetunion überfiel, hatte er die industrielle Kapazität von ganz Europa zur Verfügung. Jeder, der während des Krieges die Nachrichten verfolgt hat und auch in der Lage war, zwischen den Zeilen zu lesen, hat feststellen können, daß die gesamte Industrie Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks, Deutschlands, der Tschechoslowakei, Österreichs, Polens usw. in den Prozeß der gigantischen Vorbereitung für den Krieg gegen die Sowjetunion eingeschaltet war. Die Sowjetunion hat diesen Krieg jahrelang vollkommen allein geführt. Auch hier war das Verhältnis, um wieder auf einen einfachen Nenner zu kommen, an der Stahlproduktion gemessen, etwa so: Stahlproduktion der Sowjetunion etwa 20 Millionen t, Stahlproduktion dieses „vereinigten“ Europas 40 Millionen t, also 20 : 40. Die Sowjetunion hat trotz des zu Anfang des Krieges auf seiten des Angreifers bestehenden materiellen Übergewichts diesen Krieg gewonnen aus verschiedenen Gründen, auf die ich hier im einzelnen nicht eingehen will.

Aber wie war damals die Situation? — Diese gigantische Kriegsmaschinerie verfügte auf dem europäischen Kontinent über die günstigsten Ausgangspositionen für einen Krieg gegen die Sowjetunion, die man sich überhaupt denken kann, vom Balkan über Polen bis hinauf nach Finnland. Alles das war Aufmarschgebiet der deutschen Armee. Das war also, wie Herrstadt in seinem Artikel sagt, die stärkstmögliche Koalition gegen die Sowjetunion.

Diese Situation ist aber geschichtlich einmalig gewesen. Die Geschichte wiederholt sich nicht sklavisch, und wenn wir heute überlegen, welche Möglichkeiten denn eigentlich das reiche Amerika hat, um seine materiellen Kräfte gegen die Sowjetunion anzusetzen, dann kann man sagen: diese Möglichkeiten sind verdammt gering. Die Amerikaner sind nicht in Europa. Die Amerikaner als Hauptmacht einer etwaigen künftigen antisowjetischen Koalition haben in Europa keine nennenswerten Streitkräfte und können sie hier auch nicht so schnell haben. Hier in Europa ist aber die Sowjetunion vorhanden mit ihrer wohl von niemand bezweifelte großen Machtfülle.

Auf welche Kräfte könnten sich heute die USA in Europa stützen? Auf Frankreich? — Ich glaube, das ist nicht diskutabel. Auf Italien, auf andere Länder? — Alles nicht diskutabel. Auf Westdeutschland? — Gut, es gibt ein paar, vielleicht ein paar zehntausend Wahnsinnige, die ganz gern Selbstmord begehen möchten. Aber ich glaube doch, der gesunde Menschenverstand wird auch der Bevölkerung in den westlichen Zonen sagen, daß es Selbstmord wäre, sich auf ein solches Abenteuer einzulassen und als Landsknechte des amerikanischen Kapitalismus in den Kampf gegen die Sowjetunion zu ziehen. Übrigbleibt also die Feststellung: die Amerikaner haben keine faktische Macht in Europa; sie haben ein paar Divisionen als Besatzungsmacht, die aber keine nennenswerte Kraft darstellen. Deshalb die verzweifelte Bemühungen der Amerikaner, in Europa eine Koalition zusammenzubringen, die ihnen die nötige Industrie und die Menschen als Kanonenfutter für den Krieg gegen die Sowjetunion zur Verfügung stellen soll. Aber die Völker haben auch aus der Geschichte gelernt, und ich glaube, es gibt in Europa kein Volk, das sich mit Begeisterung als Kanonenfutter für amerikanische Interessen hergibt. Und es kann sich ja nur um amerikanische Interessen handeln, wenn ein Krieg gegen die Sowjetunion geführt werden soll. Selbst amerikanische und englische Militärfachleute haben in ihren Fachzeitschriften sehr eingehend darüber geschrieben, wie es aussehen würde, wenn heute ein Krieg gegen die Sowjetunion beginnen würde. Sie haben sehr nüchtern und kühl geschrieben, daß in einem solchen Fall vielleicht hinter den Pyrenäen eine Auffangstellung errichtet werden könnte. D. h. sie sind sich völlig darüber klar, daß im Moment eines von ihnen provozierten Krieges binnen kürzester Frist ganz Europa von den Russen besetzt sein würde. In der Tat, wenn man sich heute das Kräfteverhältnis ansieht, muß man sagen: etwas anderes wäre gar nicht denkbar. Gerade deshalb bestehen durchaus Chancen, daß der Friede gerettet wird. Wenn die imperialistischen Kreise in den USA auch nur die geringsten Siegeschancen im Krieg hätten, hätten sie schon längst losgeschlagen. *(Sehr richtig.)*

Sie haben aber nicht die geringste Siegeschance. Ein englischer Atomwissenschaftler hat kürzlich ein Buch über die Atombombe geschrieben und darin die Überschätzung der Wirkung der Atombombe in das rechte Licht gerückt. Er gebrauchte folgende mir sehr treffend erscheinende Formulierung: Augenblicklich können die Amerikaner auch mit den Engländern und Franzosen zusammen, wie-

viele es auch sein mögen, keinen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion führen, weil sie nicht die geringsten Chancen für einen Erfolg hätten; wenn sie aber mit dem Krieg warten, haben sie später erst recht keine Chance auf Erfolg.

Und weshalb? — Weil in der Zwischenzeit die demokratischen und sozialistischen Kräfte in der ganzen Welt wachsen. Wir sehen täglich, wie sie wachsen. Wir brauchen nur auf unsere aufblühenden Volksdemokratien zu sehen; dann wissen wir, daß dieser englische Atomwissenschaftler mit seiner nüchternen Feststellung recht hat. Gewiß könnten die Amerikaner hier und da ein paar Atombomben abwerfen und vielleicht auch die eine oder andere Stadt zerstören. Aber damit zerstört man nicht die Sowjetunion, nicht einmal Europa, und damit gewinnt man vor allem keinen Krieg. (*Beifall.*)

Vors. Prof. Steinitz: Die Zeit ist sehr weit vorgeschritten. Wir werden einige der Fragen, die gestellt sind, zusammenfassen, zu denen Professor Steiniger, der hier als Redner besonders gewünscht worden ist, Stellung nehmen wird. Nun liegt noch eine ganze Reihe Wortmeldungen vor. Ich weiß nicht, wie wir da verfahren sollen.

Versammlungsteilnehmer: Wegen des großen Interesses an diesen Fragen möchte ich vorschlagen, den Abend insofern zu verlängern, als wir noch einen weiteren Abend ausschließlich der Fortsetzung der Diskussion über die heutige Frage widmen.

Vors. Prof. Steinitz: Ich halte diesen Vorschlag für sehr gut. Wir werden heute nur noch die gestellten Fragen beantworten können und die Diskussionsredner bitten, sich dann für den nächsten Abend vorzubereiten. (*Beifall.*)

Versammlungsteilnehmer: Noch eine Frage! Wir haben heute abend wieder gesehen, mit welcher Kraft die Menschen berichten und sprechen können, die die Sowjetunion selbst gesehen und erlebt haben. Ich habe die Frage zu stellen, wie es mit der Möglichkeit steht, daß mehr Menschen aus unserem deutschen Volk in die Sowjetunion kommen, und besonders möchte ich als Student fragen: Wann beginnt endlich der Studentenaustausch mit der Sowjetunion? (*Beifall.*)

Vors. Prof. Steinitz: Diese Frage hat ein besonders lebhaftes Echo gefunden. Schriftlich war von einem andern Teilnehmer die Frage gestellt worden: Warum kommen keine Arbeiter auf befristete Zeit nach Rußland? Ich fasse auch das evtl. als eine Frage nach einer Studienreise auf. Die Formulierung ist allerdings nicht ganz klar. Ich glaube aber, daß gerade die Studenten nicht mehr lange warten müssen. Soweit ich informiert bin, wird eine Studentenreise in allernächster Zeit durchgeführt, allerdings nicht für alle Studenten. (*Beifall.*)

Versammlungsteilnehmer: Ich möchte fragen, ob die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nicht viel dazu beiträgt, das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland zu trüben?

Versammlungsteilnehmer: Ich möchte mir den Vorschlag erlauben, ob wir in Anbetracht des starken Besuches für das nächste Mal nicht einen größeren Saal bekommen können?

Vors. Prof. Steinitz: Dieser Wunsch ist absolut berechtigt. Wir werden bitten, uns für die nächste Veranstaltung den Theatersaal zur Verfügung zu stellen, der doppelt soviel Zuhörer faßt.

Ich gebe dann Herrn Professor Steiniger das Wort.

Prof. Steiniger: Meine Freunde! Ich habe nun einen ziemlich weiten Themenkreis. Er fing an mit jener Frage der jungen Freundin, die uns alle menschlich

am meisten anrührte, die wissen wollte, wie sie mit der Furcht und dem Mißtrauen — nicht im Kopf, sondern im Gefühl — fertig werden könnte, und ging bis zu jener anderen Frage einer Freundin, warum sie keinen Russen heiraten könnte. Wir haben also gewissermaßen den weiten Weg vom Trauma bis zum Traum. (*Heiterkeit.*)

Nun möchte ich kurz die Frage beantworten, auf die ich sozusagen angesprochen worden bin. Es ist die Frage nach der Übernehmbarkeit von Kulturauffassungen angesichts der verschiedenartigen Mentalität und der verschiedenartigen historischen Traditionen in der soziologischen Entwicklung. Es wurde behauptet, ein Redner hätte gesagt, daß eine mechanische Übernahme der russisch-sowjetischen Auffassung die beste Lösung für das deutsche Volk wäre. Ich muß sagen — ich habe heute zwar Schwierigkeiten mit dem Sprechen, aber ich habe eigentlich keine Schwierigkeiten mit den Ohren —, daß ich das nicht gehört habe. (*Zuruf: Wer hat das hier gehört?*)

Soweit ich mich entsinne, sagte ein Diskussionsredner, daß wir uns davor hüten müßten, Fragen, die uns bewegen, aus einer Diskussion herauszuhören, in der sie nicht genannt wurden. Es ist die größte Gefahr, der man auch ohne subjektive böse Absicht verfallen kann, daß man sich eine gestellte Frage hernimmt und so z. B. fragt, warum das mit der mechanischen Übernahme nicht geht, als wenn das irgend jemand gesagt hätte. Natürlich geht es nicht. Jedenfalls wird jeder Marxist unter uns Ihnen mit Sicherheit beweisen können, warum es nicht geht, weil er eben an die Materie als das primär Gegebene herangeht, an den Stoff, der vor ihm liegt, und es ist ganz klar, daß der Stoff, aus dem die eine Nation gemacht ist, nicht identisch ist im historischen Erlebnis, in der ökonomischen Situation, in der Entwicklung des geistigen Überbaues mit den Zuständen und Umständen der andern.

Aber nun wollen wir nicht vorschnell die Gelegenheit dieser Erkenntnis benutzen, um zu sagen: Hier klaffen unüberwindbare Abgründe zwischen den Nationen. Es gibt kein sozusagen unmittelbares Anschlußverfahren an die Menschheit, sondern es ist notwendig, daß die Persönlichkeiten der Nationen Gelegenheit haben, sich in Freiheit zu entwickeln, um den Freiheitsgedanken der Menschheit zusammen finden zu können. Aber wenn sie dieses Ziel vergessen, wenn sie nicht sehen, daß der Zusammenschluß, die Gewinnung des Gemeinsamen das Entscheidende ist und nicht die Entwicklung des Trennenden, dann wird die ganze Entwicklung von vornherein eine Fehlentwicklung sein. Ich weiß nicht, verehrter Freund, der Sie diese Frage gestellt haben, ob Sie einmal bedacht haben, daß jedenfalls die sowjetischen Völker, von denen Sie verlangten, daß sie gefälligst auch ein wenig aufgeschlossen seien für die Freundschaft mit uns, schon seit einiger Zeit uns immerhin diesen Raum hier zur Verfügung gestellt haben. Das ist doch ein erster entscheidender Annäherungsversuch der Besatzungsmacht an uns gewesen, wenn ich es so ausdrücken darf.

Die Völker, in deren Namen dieses Haus hier geführt wird und von deren Kultur es geprägt ist, haben aber noch eine weit größere Annäherung an unsere Kultur vorgenommen. Wir hören, daß die sowjetischen Völker trotz aller Differenzen der Mentalität, trotz aller kulturellen Klüfte sich nicht gescheut haben, ihre Kultur auf den Erkenntnissen der deutschen Forscher Marx und Engels aufzubauen. (*Lebhafter Beifall.*)

Also übernehmbar sind Kulturauffassungen. Die sowjetischen Völker haben sie, wenn ich so sagen darf, nach ihrer Mentalität geprägt und haben sie zum Nutzen der Menschheit weiterentwickelt in der Form des Leninismus und Stalinismus.

(Erneuter Beifall.) Vielleicht ist damit die Möglichkeit und Begrenzung der Übernehmbarkeit von Kulturauffassungen für diesen Augenblick angedeutet, und mehr werden Sie nicht erwarten können.

Es ist dann, reichlich spät eigentlich, das Argument ausgesprochen worden, das sicherlich doch so vielen unter uns auf den Lippen lag, ob nicht die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zwischen der Sowjetunion und unserer Sympathie liegt. Nun, hier müssen wir sehr ernst miteinander sein; denn wenn wir über diesen Punkt gesprochen haben, sind leider bisher sehr viele von meinen engeren Freunden wie die Katze um den heißen Brei herumgeschlichen. Das hatte der Katze nicht genutzt und hat den Brei auch nicht kälter gemacht. Ich glaube, wir sollten uns ganz präzise und klar die Entwicklung vor Augen halten.

Wenn Sie der Entwicklung ein klein wenig Aufmerksamkeit zuwenden, dann wissen Sie, daß auf jener Potsdamer Konferenz die Staatsmänner der Alliierten, keineswegs nur die der Sowjetunion, sich provisorisch darauf einigten, die Oder-Neiße-Linie als Verwaltungsgrenze anzuerkennen und die weitere Behandlung der Frage auf einer Friedenskonferenz vorzubereiten, obwohl die Frage faktisch durch die Billigung der Auswanderung der deutschen Grundbevölkerung in die verschiedenen Besatzungszonen Deutschlands politisch bereits gelöst wurde. Es ist aber das entscheidende Wort darüber von einem Vertreter der Sowjetunion, nämlich von Außenminister Molotow, erst an einem ganz bestimmten Tag gesprochen worden. Die Sowjetunion hatte sich die politische Schlußentscheidung vorbehalten bis zu jenem 17. September 1946. Das mag 6 oder 7 Tage — genau kann ich es nicht aus dem Kopf sagen — nach der Rede eines andern Außenministers, des damaligen amerikanischen Außenministers Byrnes, in Stuttgart gewesen sein, der unter einem erfolgreichen Appell an den deutschen noch immer nicht genügend geschlagenen Chauvinismus die Frage der neuen Grenze als ein Thema verwandte, das geeignet war, eine Konfliktstimmung mit der Sowjetunion zum Entflammen zu bringen, damit der in Westdeutschland noch vorhandene Chauvinismus sich daran entzünden sollte. In diesem Augenblick, als die Sowjetunion sah, daß die deutschen demokratischen Kräfte nicht die Fähigkeit entwickelten, diese Absichten zurückzuweisen, war für die bis dahin in dieser Frage noch nicht endgültig festgelegte sowjetische Politik die Entscheidung gegeben. Gleichzeitig war die Entwicklung in Polen genau den entgegengesetzten Weg gelaufen. Polen hatte aus sich selbst heraus die anti-demokratischen Kräfte mehr und mehr isoliert und eine aktive Friedenspolitik eingeschlagen. Wenn nun ein Staat, dessen Leitidee die Demokratisierung der Welt ist und dessen Besatzungsaufgabe laut internationalem Vertrag in Deutschland die Demokratisierung ist, einen Vergleich zieht: auf der einen Seite ein immer fortschrittlicher sich entwickelndes bisher unterdrücktes Volk und auf der andern Seite eine zweimal geschlagene, aber immer noch weiter bohrende imperialistische Gruppe einer andern Macht, die nichts dazu beigetragen hat, diesen Krieg von sich aus zu liquidieren, dann ist das halt der Augenblick, in dem die politischen Entscheidungen reifen. So kann man nur sagen: Die Gebiete östlich der Oder und Neiße sind in dem Augenblick verlorengegangen, als der Schumacherkreis und der Kreis um Friedensburg Ja sagten zu dem Appell in Stuttgart. *(Sehr richtig!)*

Diese Leute, die Kaiser und Friedensburg, die seinerzeit dem Ermächtigungsgesetz zustimmten und Wegbereiter der nazistischen Ideologie waren, haben, nachdem sie zu ihrem bescheidenen Teil den Krieg mit ermöglicht hatten, nunmehr dafür gesorgt, daß er endgültig in einem weiteren Gebiet verloren wurde. Es ist eine tiefe

Verlogenheit, aus der wir uns befreien müssen, wenn wir diese historische Entwicklung vor uns ableugnen. Die Gebiete östlich der Oder und Neiße sind endgültig verloren worden durch den wiedererwachenden deutschen Chauvinismus. (Sehr wahr!) Er hat die Verwaltungsgrenze vorbereitet durch seine Kriegstaten und er hat sie zur politischen Grenze gemacht durch seine „hervorragende“ Friedenspolitik. (Sehr richtig!) Das müssen wir uns klar und deutlich vor Augen halten. Damit dürfte ich vielleicht auch diese Frage beantwortet haben.

Nun möchte ich die Frage nach der Handhabung des Abtreibungsparagraphen in Rußland beantworten. Tatsächlich kann man fast sagen, daß die Sowjetunion, nachdem sie früher doch offensichtlich einen anderen Standpunkt eingenommen hatte, mehr und mehr dazu übergeht, nur noch einen sehr engen, strengen Rahmen als Voraussetzung für die soziale Indikation zuzulassen. Das heißt, grundsätzlich ist die Abtreibung unter Strafe gestellt. Nun werden viele von Ihnen zunächst einmal ganz mit Recht fragen: Was hat einen Staat dazu getrieben, eine derartige Schaukelpolitik zu machen, gestern so und heute so, draußen so, drinnen anders? Wenn Sie ein wenig tiefer sehen, dann werden Sie zu lernen beginnen, daß es etwas ganz anderes ist, sich auseinanderzusetzen mit einem morschen Familienverhältnis, das unecht ist, das nur durch die Zusatzehen des gewohnheitsmäßigen Ehebruchs, durch die Institution der offiziellen gewerblichen Prostitution und die weniger kostspielige private Libertät aufrechtzuerhalten ist, oder auf der andern Seite mit einer Familie, die unter gesunden Verhältnissen lebt, unter ökonomischen Bedingungen, die nicht unter dem Gesetz der Krisenarbeitslosigkeit und dergleichen steht, die ausschließlich davon abhängt, ob ein menschliches Ja auch ein Ja ist. Mit dem Verschwinden der sozialen Not verschwindet auch die soziale Indikation. Denn der Sinn des Sozialismus, der Sinn des Weges zum Kommunismus ist ja doch der, das Menschliche und die Menschen zu mehren und nicht zu mindern. Aber es kommt sehr wohl darauf an, in welchem Zustand, in welcher wirtschaftlichen Not- und Zwangslage man die Menschen vorfindet, die mit dem Wunsch vor einen hintreten, ein Kind nicht austragen zu wollen. und dementsprechend verschiebt sich die Beantwortung.

Ich muß jetzt doch ein wenig — nicht nur im Scherz — jener Freundin antworten. Nicht nur Freunde der Sowjetunion, sondern auch einzelne Bürgerliche werden ja die Heiratsfrage aufgeworfen haben. Ich muß gestehen: mir liegen keine Angebote von Sowjetbürgerinnen vor. Infolgedessen habe ich mich mit der Frage noch nie befaßt. Ich weiß also gar nicht, ob es stimmt, daß man als Deutsche keinen sowjetischen Bürger heiraten darf. Aber es mag so sein. Das würde mich nicht wundern. Wir müssen uns doch einmal vorstellen — und insofern gehören beide Fragen ausgezeichnet zusammen —, was für einen Menschen maßgebend ist, der es mit der Ehe ernst nimmt und der sie nicht als eine Zwischenstation ansieht zwischen einem unverbindlichen Leben mit einer Prostituierten, einem halbverbindlichen Leben mit Freundinnen, einem beruflichen Leben und einem ideologischen Zusammenleben mit dem Kollegen als Restsumme, sondern der sie als das ernstliche, totale und enge Bündnis zweier Menschen ansieht. Wer die Ehe so betrachtet, wer sie mit ihren Kindern bejaht, der muß doch notwendigerweise einsehen, daß sie nur dann gedeihen kann, wenn sie in den Grundauffassungen auch auf der Harmonie des gesellschaftlichen Lebens beruht. Wenn also ein Mensch, der Bürger der Sowjetunion ist, einen Menschen heiraten will, der unter völlig anderen gesellschaftlichen Bedingungen mit völlig anderen gesellschaftlichen Erfahrungen aufgewachsen ist, der z. B. einem Volk angehört, das als Ganzes sich doch äußerst zurückhaltend in

der Bewegung auf den menschlichen Fortschritt hin gezeigt hat, dann kann das wahrscheinlich nicht sehr gut gehen, und ich könnte es durchaus verstehen, daß der Staat, der an seine Bürger denkt, sich hier einmal zunächst zurückhält und diese Beziehungen nicht gerade fördert. Ich weiß nicht, wie jung die Fragerin ist, von der ich den Zettel gelesen habe. Aber wenn sie noch genügend Zeit hat, dann würde ich ihr doch durchaus Hoffnung machen können unter einer Bedingung: daß sie dafür sorgt, daß das deutsche Volk von Tag zu Tag im echten Sinne immer demokratischer wird, so daß das Argument, das als letztes unausgesprochen hinter einer solchen Entscheidung stehen mag, immer hinfälliger wird. Ich glaube, daß man auch diese Frage so stellen muß wie alle diese Fragen, nämlich je mehr und je schneller und gründlicher wir unser Volk an die fortschrittliche Menschheit anschließen, desto zwangsläufiger wird der Anschluß der fortschrittlichen Menschheit an uns. *(Beifall.)*

Meine verehrte Freundin! Ich komme nun als Letztes zu Ihrer Frage und hoffe, daß ich sie trotz ihrer inneren Größe nur andeutungsweise behandeln darf, da sie bereits sehr viel angesprochen wurde. Es ist jene uns alle sehr anrührende Frage, wie man vom Gefühl her mit Furcht und Mißtrauen fertig wird, das einem schon die Uniform, wie die junge Freundin sagte, als Frau einflößt, selbst dann, wenn man mit dem Kopf dieses Mißtrauen nicht zu rechtfertigen vermag. Es hat mir großen Eindruck gemacht, als jener junge FDJ-Kamerad hier sagte: Letzten Endes meistert man das Gefühl als Mensch nur dadurch, daß man seine Bedenken mit dem Verstand durchtränkt, dadurch enthüllen sich einem leichter die Widersprüche, in denen man vom Gefühl her befangen ist, so daß man mit ihnen eher fertig werden kann. Ich weiß, daß das nicht mit einer Momentreaktion zu schaffen ist. Aber ich glaube, wenn in der Summe alles dessen, was heute hier gesprochen worden ist, jene ehrliche positive Anfragerin sich einmal überlegt, wer ihr eigentlich Furcht und Mißtrauen einflößt, dann wird sie finden, daß es im Grunde genommen der Krieg ist. Wir alle haben gehört, es wurde berichtet, daß die russischen Menschen in ihrem Lande vor dem Krieg streng und ehrfurchtsvoll vor dem andern Geschlecht in dieser Frage dachten und handelten, und wir haben — ich will nichts verniedlichen — festgestellt, daß wahrscheinlich auch unter einer glücklicheren aktiveren Begegnung solche Dinge unvermeidbar gewesen wären, weil ein vierjahrelanger barbarischer Krieg notwendigerweise die Menschen verroht. Der Krieg ist der Feind der Menschen, auch derer, die überleben, und die Frage kann nur lauten: Wie werde ich mit der Verwilderung fertig? — Mit der Verwilderung werde ich dadurch fertig, daß ich den Krieg bekämpfe, daß ich ihn verhindere. Damit verhindere ich auch, daß Menschen, die offensichtlich zur Menschlichkeit erzogen sind, wieder verwildern und daß andere Menschen unter dem Krieg und seinen Auswirkungen leiden müssen.

Es gibt eine Anekdote — wenn ich das noch sagen darf —, die gar nicht so schmeichelhaft für die Rote Armee ist, eine Anekdote, die ich einmal gehört habe. Da kam ein Rotarmist in ein Haus, durchsuchte es und nahm eine Weste, dann ging er ins nächste Haus und nahm wieder eine Weste. Sein Offizier fragte ihn: Was tust du da? Darauf antwortete er: Mir ist von einem deutschen Soldaten vor drei Jahren in meinem Dorf eine Weste gestohlen worden; ich suche die Weste, ich habe sie noch immer nicht. *(Heiterkeit.)* Nun, diese Geschichte ist im Grunde genommen eine sehr ernste Geschichte. Es wird die Weste gesucht, die gestohlen worden ist. Im Krieg werden Westen gestohlen! Wir müssen den Krieg bekämpfen, wenn wir ernstlich mit der Verwilderung unter den Menschen fertig werden wollen.

Damit sind wir wieder bei der Wahl zwischen Kriegspartei und Friedenspartei. Wie Sie die Dinge auch drehen und wenden, von welcher Fragestellung Sie herkommen, ob Sie von ganz großen Fragen oder von ganz kleinen herkommen, die einen bisweilen sogar zum Lachen verlocken, in jedem Falle sehen Sie dasselbe. Es gibt einen einzigen Weg, ein glückliches Verhältnis zu der fortschrittlichsten Nation der Erde herzustellen. Das ist der, das man sich für den Frieden gegen den Krieg entscheidet, und zwar nicht nur mit dem Munde, sondern mit der erzwingenden Tat.

Das Aufregendste von allem, was bisher gesagt worden ist, wurde aber für meine Begriffe von jenem Redner gesagt, der, als Frucht des Herrnstadtschen Aufsatzes, bekannte, daß ihm als Christ kein anderer Weg zur Lösung seiner Vorstellungen auf dieser Erde bleibe, als der Weg des Sozialismus. Das ist, glaube ich, eine Frage, die wir uns ernstlich als Thema stellen müssen: Gibt es einen Weg ins Menschliche? Gibt es einen Weg von Nation zu Nation? Gibt es einen Weg zwischen uns und den Russen ohne Sozialismus? Kann man dieser Fragestellung ausweichen? Kann man ohne den Sozialismus den Frieden, kann man ohne den Frieden die Welt erhalten? *(Lebhafter Beifall.)*

Vors. Prof. Steinitz: Wir sind zum Schluß gekommen. Ich brauche das Ergebnis des heutigen Abends nicht noch einmal zusammenzufassen, zumal wir die Diskussion fortführen werden. Der heutige Abend, der stark besucht war, war gekennzeichnet durch die sehr gute aktive Teilnahme aller Erschienenen. Ich möchte schließen mit einem Dank an Sie alle, besonders an die Fragesteller und Diskussionsredner, aber auch an die Mitglieder unseres Präsidiums für ihr aktives Mitwirken. Ich hoffe, daß wir uns in nicht allzu ferner Zeit wiedersehen werden. *(Lebhafter Beifall.)*

ZWEITER ABEND AM 7. JANUAR 1949

Prof Steiniger: Meine Damen und Herren! Verehrte Freunde! Ich darf Sie im Namen der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion herzlich begrüßen zur Fortsetzung unserer Diskussion über das Thema „Die Russen und wir“, jenes Thema, dessentwegen wir uns bereits am 10. Dezember das erstemal versammelt hatten zur Erörterung eines Aufsatzes von Rudolf Herrnstadt, der dem gleichen Thema gewidmet ist. Auf den inständigen Wunsch der damaligen Zuhörerschaft, deren größter Teil sicherlich auch hier wieder versammelt sein dürfte, wird die Diskussion heute fortgesetzt.

Ich glaube, im Sinne derer, die damals nicht dagewesen sind und unsere Diskussion nur aus Zeitungsberichten oder aus der notwendigerweise verkürzten Radiowiedergabe kennen, wie auch im Sinne derer, die sie mitgemacht haben, zu handeln, wenn ich die grundlegenden Thesen unserer damaligen Diskussion noch einmal knapp umreiße.

Es handelt sich im wesentlichen um drei Thesen, in denen ich damals einleitend die Diskussion über den Herrnstadtschen Aufsatz zusammenziehen durfte.

1. Die Erklärung des sonderbaren Phänomens, daß ein Zeitungsartikel eine solche Wirksamkeit in der Öffentlichkeit erhält, daß es möglich und notwendig ist, ihn öffentlich vor einem nicht parteigebundenen Publikum zu erörtern mit der Wirkung, daß die Versammlung wiederholt werden muß — und zwar, wenn Sie sich umsehen, wie gedrängt Sie hier versammelt sind, mit der allergrößten Wirkung wiederholt werden muß —, kann ja nicht nur darin liegen, daß eine besonders gewandte Feder besonders gründlich dem Thema zu Leibe gegangen ist, sondern es mußte einen anderen Grund haben. Deshalb mußte von vornherein die Frage gestellt werden: Woran liegt es, daß eine solche Wirkung von einem Zeitungsartikel ausgehen kann? Ich erlaubte mir bereits das vorige Mal zu sagen, daß es auch nicht daran liegen kann, daß der Aufsatz in besonders gelesenen Zeitungen erschienen ist oder daß der Autor ein Publizist von hohem Rang ist, sondern daß das tiefere sachliche Gründe haben muß. Ich kam zu dem Ergebnis, daß diese tieferen sachlichen Gründe darin liegen, daß hier die dialektische Methode nicht nur im Besitz des Verfassers ist, sondern daß sie auf das konkrete Thema, das er zu behandeln hat, konkret angewandt wurde. Und damit sind wir uns selbstkritisch eines nur allzuoft begangenen Fehlers bewußt geworden: daß es nicht genügt, die dialektische Methode zu besitzen, sondern daß man sie an seinen Arbeitsplatz mitzunehmen hat. Das heißt für uns, daß wir sie als diskutierende Leser in diesen Saal an diesen Vortragstisch mitzunehmen haben. Denn diese Methode ist ja fortreizend — wir haben uns gewissermaßen an dieser konkret angewandten Dialektik angesteckt —, sie ist auf uns Leser übergelassen und hat uns aus Lesern zu Sprechern gemacht, die nun ihrerseits den Autor möglicherweise zwingen werden, sein Thema weiter zu konkretisieren. noch prägnanter zusammenzufassen und damit erneute Befragungen durch uns herbeizuführen. Es ist — dessen wollen wir uns deutlich bewußt sein — eine zum mindesten bei uns bisher nicht bekannte demokratische Methode, nämlich die Methode, denjenigen, der etwas in der Zeitung schreibt, zu dem nötigen Ernst zu veranlassen. In diesem Falle freilich hat er seinerzeit von vornherein diesen Ernst mitgebracht und hat uns erst einmal veranlaßt, mit dem nötigen Ernst an ein zentrales Thema offensiv heranzugehen.

Es handelt sich also um die Wirkung der offensiv gerichteten Dialektik, und ich hatte das vorige Mal bereits gesagt, daß es eine nichtoffensive Dialektik überhaupt nicht geben kann. Denn Dialektik, die angewandte Erkenntnis vom Lebensprozeß, vom Sterben und Werden, von jenem fortlaufend Leben erzeugenden Prozeß, bedeutet notwendigerweise den Blick nach vorn, bedeutet notwendigerweise Weiterschreiten hinweg über Abgelebtes, bedeutet also die Offensive, und diese konkrete offensive Funktion eines derartigen Aufsatzes und seine Wirkung ist ein Stück realer Demokratisierung. Darum macht es uns Freunde eines demokratischen Fortschrittes so glücklich, die echte spontane Wirkung eines derartigen Aufsatzes und einer derartigen Diskussion hier zu sehen.

Das war der erste von den drei Punkten, die ich das vorige Mal der Diskussion zugrunde gelegt habe

Der zweite Punkt gehört zur Sache selbst, zum Thema des Aufsatzes, und zwar betrifft er die Frage: Wie kommt es, daß wir Deutschen eine so unglückliche und selbst dort, wo sie sich positiv gab, oft so unglückliche Begegnung mit den Russen gehabt haben? An wem lag das? — Ich habe mir erlaubt, Ihnen zu sagen, daß

wir eine ganz andere Begegnung hätten haben können, wenn wir als ehrliche kämpferische Verbündete in dem großen Kampf des Menschlichen gegen das Unmenschliche den Soldaten der Roten Armee nicht gegenübergetreten, sondern als ganz selbstverständlich an die Seite getreten wären. Daß wir in dem Klassenkampf als Kollektiv, als Volk versagt haben, das ist der tiefste Grund der unglücklichen Begegnung, die wir gehabt haben. (*Sehr richtig!*)

Nun erlauben Sie mir, verehrte Freunde, diesen Gedanken, den ich am 10. Dezember 1948 unter der Perspektive jenes Tages ausgesprochen habe, kurz zu wiederholen, aber erlauben Sie mir, das nicht mechanisch zu tun, sondern ihn, wie das dialektischer Handlungsweise entspricht, auf den 7. Januar 1949, auf heute, zu projizieren; denn inzwischen ist ja ein ereignisreicher Monat abgelaufen. Jene Diskussion vom 10. Dezember ist insofern für mich nicht ganz befriedigend verlaufen, als unter den vielen einzelnen erfreulicherweise mit verhältnismäßig viel Bürgermut vorgetragenen Beschwerden, Zustimmungen, Bedenken und Zweifeln die große Linie, die wir haben und die wir über den Einzelheiten nicht verlieren wollen, etwas in den Hintergrund getreten ist.

Wenn wir nämlich erklären: Unser Versagen als Volk im Klassenkampf hat die Begegnung mit den Repräsentanten der im Klassenkampf aktivsten, fortschrittlichsten, führenden Nation so unglücklich, so schief und unübersichtlich gemacht, dann kann man ja nur weiter fragen: Was können wir also nun tun? Das hätte eigentlich das Ergebnis der Diskussion sein sollen: Was können wir künftig tun, um diese Begegnung endlich positiv, aufrichtig, ehrlich, klar und übersehbar zu machen?

Die Antwort liegt nahe: ein positives, klares, ehrliches, mutiges, aktives Verhalten im Klassenkampf. Da könnte ich mir denken, verehrte Freunde, daß vor allem jene zahlreichen Mitglieder unserer Gesellschaft und jene unter den heutigen Gästen, die sich dem wissenschaftlichen Sozialismus nicht verpflichtet fühlen, vielleicht mit Erstaunen auf diesem Podium die Vokabel „Klassenkampf“ ausgesprochen hören. Ja, ich könnte mir denken, daß es im Sinne des Taktes und der Taktik vielen meiner Genossen unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft bedenklich erscheinen könnte, daß ich dieses Wort hier ausspreche.

Warum tue ich es? Habe ich vielleicht das Faktum jenes breiten Podiums, auf dem wir hier versammelt sind, übersehen? — O nein! Der Klassenkampf wird ja keineswegs, wie sich besonders aus den Vorgängen seit Mai 1945 ergibt, nur von uns fortschrittlichen Menschen in Deutschland geführt, er wird ja insbesondere mit uns, er wird mit dem deutschen Volk, d. h. gegen das deutsche Volk geführt, und ich habe den Eindruck, und ich glaube, daß das der Eindruck von uns allen ist, gleich, welcher weltanschaulichen Haltung wir uns im einzelnen verpflichtet fühlen, daß dieser Klassenkampf sich gleichmäßig gegen alle Klassen des deutschen Volkes richtet, mit Ausnahme der monopolkapitalistischen Spitze von ehemals, deren Angehörige als hochbesoldete Lakaien in Sold genommen worden sind. Das ist die Situation.

Wenn ich das Wort Klassenkampf ausspreche, so meine ich damit also nicht nur den Aufruf zum Bewußtwerden der Klassensituation und der sich daraus ergebenden Notwendigkeiten für die historisch zur Führung berufene Klasse des Proletariats, ich meine damit durchaus auch das Klassenbewußtsein des deutschen Bürgertums. Ich glaube, daß, wenn sowohl die proletarische Klasse wie die Klasse des Bürgertums sich jede auf ihre Weise ihrer Klassensituation und der sich daraus ergebenden Pflichten bewußt werden, sie dann notwendigerweise ihre Pflicht zum gemeinsamen

Kampf gegen jene kleine landesverräterische Gruppe von Monopolkapitalisten einsehen müssen, insbesondere aber die Verpflichtung zur Erzwingung des Friedens, zur Niederringung der Kriegspropaganda durch jene internationale Gruppe von Monopolkapitalisten, die diesen Klassenkampf mit den breiten Schichten des deutschen Volkes führt.

Warum habe ich das nicht schon am 10. Dezember gesagt? — Nun, weil heute, in diesen Tagen, in diesen Stunden kann man sagen, eine neue Situation bei uns entstanden ist dadurch, daß die Kolonisatoren das Kernstück der deutschen Wirtschaft, das Ruhrgebiet, durch ein ausdrücklich als ewig, als unbefristet bezeichnetes Statut annektiert haben. Das ist außerordentlich lehrreich für diejenigen, die Anhänger eines Besatzungsstatuts sind. Solche Statute, zeigt sich, haben nichts mehr mit vorläufiger Besetzung, wie sie total geführten und total verlorenen Kriegen in der Völkergeschichte zu folgen pflegt, zu tun. Solche Besatzungsstatute, deren wichtigstes, das Ruhrstatut, bereits auf dem Tisch des deutschen Volkes liegt, sind als ewig gedacht, sind damit faktisch und rechtlich Annektionen.

Es ist nun außerordentlich wichtig, sich jetzt zu überlegen, was eigentlich der Sinn jener von auswärts betriebenen und von den dazu Verpflichteten inwärts unterstützten Antisowjethetze war. Es war gar nicht so sehr der Gedanke, der angesichts der Weltlage wenig aussichtsreich erscheint, daß es heute sinnvoll, ja überhaupt nur möglich sein könnte, gegen die Sowjets einen Krieg vom Zaun zu brechen, sondern es war etwas, was uns als Deutsche viel näher angeht. Es geht bei der Antisowjethetze um die Schaffung eines Nebelvorhangs, eines Rauchvorhangs vor etwas sehr Realem, Lebenszerstörendem, vor dem Raub der Ruhr. Und wie reagieren wir als Volk darauf? — Nun, es ist auch anderen Völkern in der Geschichte schon so gegangen, daß imperialistische Teilungsmanöver an dem Leib der Nation herumgestückelt und den letzten entscheidenden Teil herausgenommen haben. Denken wir etwa an die polnischen Teilungen, um irgendein Beispiel zu nehmen! Wie aber haben jene gesunden Völker reagiert? Damit, daß sie sich Jahrhunderte hindurch aktiv, von der ersten Stunde an offensiv, konzentriert, bewußt und überlegt, zugleich mit der politischen Ruhe des klar Denkenden gegen jene Zerstörungen ihres nationalen Daseins gewandt haben.

Und was haben wir davon innerhalb Deutschlands bemerkt? Eine ganz schmale Gruppe im Westen, die KPD dort, und eine der demokratischen Parteien in der sowjetischen Besatzungszone und hier in Berlin, die SED, haben mit Nachdruck gegen dieses Ruhrstatut, gegen dieses Raubstatut protestiert. Im übrigen hat man es in variierender Weise hingenommen oder es geradezu zu entschuldigen versucht. Man hat sofort die Antisowjethetze in den verschiedensten Punkten wieder aufgenommen und belebt, z. B. mit dem Hinweis auf die von uns bereits das vorige Mal erwähnte, gern wieder erörterbare Oder-Neiße-Frage, um den entscheidenden Zugriff zur Remilitarisierung eines kolonisierten Deutschland, um den Raub der Ruhr zu rechtfertigen.

In diesem Zusammenhang ist noch folgendes zu bedenken, wenn wir alle anderen von uns schon erörterten Argumente in der Frage der östlichen Grenze einmal beiseite lassen. Im Osten ist gegen die Völker des Ostens von den deutschen Imperialisten, die im Namen ihrer Nation zu handeln nicht verhindert wurden, ein Vernichtungskrieg ohnegleichen geführt worden, und in sofortiger Reaktion auf diesen barbarisch geführten Vernichtungskrieg kam der Schlag, der uns und unsere Nation

so schwer getroffen hat, 1945, mit der faktischen Zustimmung der drei alliierten Hauptmächte, der englischen, der amerikanischen und der sowjetischen.

Im Fall der Ruhr aber handelt es sich um das Jahr 1949. Wir sind doch, wie es scheinen möchte, mitten im Frieden. Jetzt nach Jahren, in einem Gebiet, in dem kein Vernichtungskrieg vorgetragen worden ist, kommt das Ruhrstatut vor das deutsche Volk als der eigentliche Sinn und Zweck, dem also die in Deutschland besonders intensiv propagierte Antisowjethetze dienen sollte, und man kann in einem gewissen Teil unserer Presse sogar lesen, daß man gegen die Protestierenden noch protestiert, indem man jenen Parteien, die sich als einzige mutig, offensiv und klar gegenüber jenem Raub zur Nation bekennen, sagt: Wer erlaubt Ihnen eigentlich, national zu sein? —

Nun, für diejenigen, die in den Reihen dieser Partei zu kämpfen gewohnt sind, ist es nicht so erstaunlich, daß gerade dort die Nation in dem Augenblick ihrer echten Bedrohung verteidigt wird. Aber wir sind uns darüber klar, daß das Klassenbewußtsein der proletarischen Avantgarde allein in dieser Frage wie in allen Fragen nicht genügt, daß das Bürgertum genau so sein echtes Klassenbewußtsein gewinnen muß und gemeinsam mit dem Proletariat, mit der fortschrittlichen Intelligenz zu einem nationalen Bewußtsein von den Notwendigkeiten unseres Volkes steigern muß. Das heißt, daß heute Klassenbewußtsein Nationalbewußtsein ist. Das heißt weiter, daß die einzigen Nationalisten in Deutschland die einzigen wirklichen Internationalisten sind. Denn in dem Augenblick, in dem wir uns einreihen als Zugehörige oder auch nur als Verbündete bei denen, die die Notwendigkeit der Nation mutig, unerschrocken, aber kaltblütig und unhysterisch verteidigen, in diesem Augenblick sind wir mit einem Schlag in der Gesellschaft der friedliebenden Völker des Erdballs.

Es ist für uns Marxisten nicht weiter erstaunlich, daß die wahren Nationalen die besten Internationalen sind. Verzeihen Sie, daß ich mich in diesem Augenblick ausschließlich an diejenigen unserer Freunde wende, die sich nicht der Welt des wissenschaftlichen Sozialismus, der Welt des Marxismus-Leninismus verpflichtet fühlen. Aber vielleicht darf ich, wenn dem einen oder anderen unter ihnen diese These paradox und erstaunlich vorkommen mag, darauf hinweisen, daß Gelegenheit ist, sie lehrreich dort zu studieren, wo sie zum erstenmal mit Nachdruck verkündet wurde: bei den Klassikern des Marxismus, z. B. bei Friedrich Engels.

Wir kommen damit zu der dritten und abschließenden These, die ich mir erlaube, das letztmal der Diskussion zugrunde zu legen. Das ist gerade der Punkt, der am meisten Erstaunen erregt und vielleicht einen gewissen Staub, wenn ich so sagen darf, aufgewirbelt hat, nämlich die These vom totalen Ja, die ich mit besonderem Nachdruck aus dem Aufsatz von Rudolf Herrnstadt übernommen habe. Sie wissen, daß ich mit Ihnen das letztmal jenen Einwand erörterte: „Dann sagen Sie also zu allem, was in der Sowjetunion geschieht, Ja, auch zu den Gaunern, oder gibt es da keine Gauner?“ Nun, ich hatte aus dem Herrnstadtschen Aufsatz die Antwort reproduziert: „Ja, Ja, Ja!“ Was soll das heißen? — Herrnstadt selbst antwortet, wie wir uns in Erinnerung rufen dürfen, damit, daß er sagt: Natürlich gibt es auch einzelne Erscheinungen, zu denen man nur Nein sagen kann, zum Beispiel zu der Tatsache, daß es wieder Mörder gibt, die bereits aus dem gesellschaftlichen Leben der Sowjetunion vor dem Krieg verschwunden waren — nur mit dem Vorbehalt, daß wir nicht mechanisch Einzeldinge sehen dürfen, sondern einen Prozeß als Ganzes. Das Ja, Ja, Ja von Herrnstadt gilt dem Gesamtverlauf des Prozesses, dieser

dauernden Umformung des Menschen in den Sowjetvölkern. Diesem Prozeß gilt das Ja, und diesen Prozeß gilt es als Ganzes im Auge zu behalten, auch wenn wir uns mit den Einzelheiten beschäftigen. Das werden wir auch in der heutigen Diskussion nicht vergessen dürfen. Es soll freilich kein Grund sein, auf jene Einzelheiten nicht mutig, klar und offenherzig einzugehen. Aber wir müssen uns bewußt sein, daß wir den Wald vor Bäumen nicht sehen, wenn wir uns nicht darüber klar sind, daß es sich um dieses Ja zu einem Lebensumformungsprozeß handelt, zu dem man nur Ja oder Nein und eben nicht Jein sagen kann.

Ich habe zum Beispiel von sorgsam denkenden; intellektuellen Freunden, zweifellos loyalen Freunden der Sowjetunion, den Einwand gehört, es gebe doch diesen oder jenen Künstler, der in der Sowjetunion selber nach einiger Zeit der Kritik begegne, und jener loyale Freund der Sowjetunion meinte nun: wenn ich Ja, Ja, Ja sage, sehe ich mich nach einiger Zeit durch die Kritiker innerhalb des Sowjetvolkes da, wo es mit einemmal Nein heißt, und dann habe ich etwas getan, wobei ich mich gar nicht in Übereinstimmung mit dem Ja, Ja, Ja befinde, das doch von Ihnen und Ihrem Freund Herrstadt propagiert wird.

Nun, das heißt, die Dinge doch wohl nicht genau sehen, obwohl das ein sehr interessanter und ernst zu nehmender Einwand ist.

Denn, verehrte Freunde, es ist doch so, daß dieses Ja, Ja, Ja gestützt wurde auf die Erwägung, daß ein partielles, ein teilweises Nein in Wahrheit schon ein Übertritt zum Klassengegner sein kann. Es ist also eine Erwägung, die die Erörterung mit dem Klassengegner betrifft. Wer dagegen das grundsätzliche, uneingeschränkte Ja zu dem Lebensumformungsprozeß des sozialistischen Staates, der $\frac{1}{6}$ der Erde bedeckt, sagt, ehrlich und unwiderruflich und im Bewußtsein der Übernahme der kämpferischen Risiken dieses Ja, Ja, Ja — dem ist doch ganz selbstverständlich nicht nur erlaubt, sondern geradezu vorgeschrieben, in die kritische Erörterung von Einzelvorgängen einzutreten. Denn dann spricht er ja nicht in der Sprache des Klassengegners, dann ist er zu Kritik und Selbstkritik verpflichtet, die ein entscheidendes Stück dieses Umformungsprozesses selbst sind. Dann ist er, wenn er kritisiert, ein Helfer, ein Aufbauender, und jeder wird es selbstverständlich finden, daß er sich in den Chor der Kritiker einmischt, selbst auf die Gefahr hin, daß er dabei, wie so oft in der Geschichte der menschlichen Erkenntnis, in der Absicht, helfen zu wollen, Irrtümern unterliegt, die im Fortgang der Entwicklung berichtigt werden.

Wir müssen uns aber klar vor Augen stellen, daß jene scheinbar kleinen isolierten Einzelangriffe, die nach dem Motto anfangen: alles finde ich gut und schön in der Sowjetunion, nur das und das nicht, oft das Gefährte sind, auf dem der Angriff, den man im ganzen gegen den sozialistischen Lebensprozeß nicht zu führen wagt, weil man der intellektuell und moralisch Unterlegene wäre, auf diese Weise doch vorgebracht wird, nämlich dann, wenn der Fortschrittsgegner sich solcher Argumente bedient. Und im Umgang mit diesen Debattanten gibt es freilich nur eins: keine Erörterung, sondern das unbeschränkte Ja zum Prozeß.

Das ist, was wir als letzte These gewonnen haben: die totale Bejahung jenes sozialistischen Umwandlungsprozesses und nun in diesem Rahmen die Anerkennung des Rechts zur Kritik.

Gestatten Sie mir, daß ich diese Dinge noch einmal als die große Linie, die uns aus der vorigen Debatte überkommen ist, hier zur Erörterung stelle.

Ich darf mich nun in die Rolle des Leitenden zurückziehen.

Herr Lehweß-Litzmann hat sich als erster zum Wort gemeldet. Ich darf Ihnen kurz seinen Weg vorstellen, soweit er mit bekannt ist. Es handelt sich um einen alten aktiven Offizier, der zuletzt Oberst im Generalstab der Luftwaffe war, schon während des Krieges zu der Einsicht von der Sinnlosigkeit und nationalen Schädlichkeit des Krieges gekommen ist und sich aktiv als Antifaschist betätigt hat.

Lehweß-Litzmann: Meine Damen und Herren! In seinem Artikel stellt Rudolf Herrnstadt die These auf: „Die Hitlerkoalition des Jahres 1941 war nicht nur die stärkste, die damals möglich war, sondern die stärkste, die jemals möglich war. Keine antisowjetische Koalition vor 1941 war so stark wie sie, und keine nach 1941 kann ihre Stärke auch nur annähernd erreichen.“ Dieser Satz geht nicht jedem ohne weiteres ein. Auch ich habe zunächst gestutzt. Das war der Anlaß, mich mit der ständig wiederholten Kriegsdrohung der USA gegen die Sowjetunion und die Volksrepubliken eingehend zu beschäftigen und ihren realen Inhalt zu untersuchen.

Ich bin dabei zu folgendem Ergebnis gekommen:

Die Kräfte und Mittel, mit denen die USA den erträumten Angriffskrieg gegen die Sowjetunion erfolgreich führen könnten, sind nicht vorhanden und werden infolge der ständig wachsenden Kraft des demokratischen Lagers niemals vorhanden sein. Die Drohungen der USA entbehren daher der realen Grundlage.

Viele werden der Ansicht sein, daß es nicht notwendig sei, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen; denn es ist eine allen politisch informierten Menschen bekannte Tatsache, daß die Sowjetunion und die ihr befreundeten Länder den Frieden niemals brechen werden. Auch ich würde am liebsten überhaupt nicht vom Kriege sprechen. Wenn es nunmehr trotzdem getan werden muß, so deshalb, weil das fortgesetzte Säbelrasseln aus dem Westen die einschüchternde Wirkung, die es haben soll, auf viele Menschen nicht verfehlt.

1. Luftwaffe und Atombombe

Die vielfach von gewissen Kreisen propagierte Ansicht, die Atombombe werde allein den nächsten Krieg entscheiden, und zwar in sehr kurzer Frist, ist irrig. Sie ist genau so falsch, wie die in den zwanziger Jahren entwickelten Ideen des italienischen Militärtheoretikers Douhet, der damals behauptete, ein künftiger Krieg werde ausschließlich durch die materielle und psychologische Wirkung von Bombenluftflotten gewonnen werden. Der zweite Weltkrieg hat diese Theorie gründlich widerlegt. Die deutsche Luftwaffe, zu Beginn des Krieges zweifellos die stärkste und bestausgerüstete der Welt, konnte 1940 England nicht niederringen. Die anglo-amerikanische Luftwaffe war gegen Ende des Krieges im Besitz der fast unbeschränkten Luftherrschaft über Deutschland, weil die deutschen Fliegerkräfte seit Jahren fast ausschließlich an der Ostfront eingesetzt und hier praktisch aufgerieben waren. Dennoch blieben weder den Westmächten noch den sowjetischen Truppen die blutigen Endkämpfe 1944 und 1945 erspart — zwei Jahre, nachdem die eigentliche militärische Entscheidung bei Stalingrad gefallen war.

Es hat sich im zweiten Weltkrieg gezeigt, daß die Luftwaffe ihre größten Erfolge dort hatte, wo ihre Tätigkeit in möglichst engen Beziehungen zu den Kämpfen der Erdtruppe stand. Die Wirkung isolierter Unternehmungen der Luftwaffe verpuffte wie zum Beispiel selbst die umfangreichsten Angriffe der deutschen Luftwaffe auf

London oder der britisch-amerikanischen Bomber auf Köln, Dresden oder Berlin, die in keinerlei Beziehung zu den Kämpfen an den Fronten standen.

Die Atombombe ist keine Wunderwaffe. Sie hat zwar angeblich die 20 000fache Sprengkraft einer bisherigen Ein-Tonnen-Bombe, die Zerstörungswirkung auf der Erde entspricht dem jedoch keineswegs. Der britische Atomphysiker P. M. S. Blacket, Träger des Nobelpreises für Physik 1948, hat in seinem kürzlich veröffentlichte Buch „Militärische und politische Konsequenzen der Atomenergie“ interessante und wichtige Untersuchungen darüber angestellt und stellt fest, daß nur 2000 Tonnen gewöhnlicher Bomben die gleichen Zerstörungen anrichten würden wie eine Atombombe. Er errechnet demgemäß, daß „670 Atombomben auf Deutschland den Krieg nicht geworden hätten“. Im Hinblick auf die außerordentlich seltenen und geringfügigen Rohstoffvorkommen und den langwierigen, kostspieligen Produktionsprozeß braucht man für absehbare Zeit nirgendwo mit derartigen Mengen von Atombomben zu rechnen. Blacket stellt weiter fest, daß der Abwurf von zwei Atombomben auf japanische Städte vor der sowieso kurz bevorstehenden Kapitulation zu einer gewaltigen Überschätzung der neuen Waffe geführt hätte, was ein fundamentaler Rechenfehler der Atomstrategen sei.

Nun ist außerdem Japan eines der luftempfindlichsten Länder der Erde*), die Sowjetunion eines der luftunempfindlichsten, unempfindlicher auch als die USA. Die Vereinigten Staaten können nicht damit rechnen, mit einer einzigen Atomoffensive die Sowjetunion zur Kapitulation zu zwingen, wie sie das im Falle Japan getan zu haben glauben. Sie müssen vielmehr darauf gefaßt sein, daß der Gegner umgehend mit der gleichen Waffe zu antworten in der Lage ist. Atombomben auf New York oder Detroit dürften genau so unangenehm sein wie auf Moskau oder Swerdlowsk.

Ein höherer USA-Offizier brachte das vor einiger Zeit zum Ausdruck, als er in einem der sogenannten „Vernehmungslager“ im Gespräch mit deutschen ehemaligen Generalstabsoffizieren sagte: „Wenn wir 20 Atombomben über der Sowjetunion abwerfen, so ist diese nicht besiegt. Wenn die Russen 20 Atombomben auf amerikanische Städte werfen, dann haben wir den Krieg verloren.“

In diesem aner kennens wert ehrlichen Bekenntnis liegen — abgesehen von der auch hier festzustellenden erheblichen Überbewertung der Atombombe an sich — zwei Wahrheiten:

1. Die Atombombe — mithin auch die Luftwaffe — allein kann den Krieg nicht gewinnen. Es müssen also auch andere Maßnahmen ergriffen werden, d. h. man muß auf der Erde marschieren lassen.

2. Die USA haben die Atombombe mehr zu fürchten als die Sowjetunion, d. h. sie sind luftempfindlicher.

Die Atombombe steigert die Wirkungsmöglichkeit der Luftwaffe, aber sie ist nichts anderes als diese, nämlich verlängerte Artillerie, deren Aufgabe in der unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung der angreifenden oder sich verteidigenden Truppe auf der Erde liegt. Sie ist, wie Luftwaffe und Artillerie, eine Hilfswaffe für diejenige Truppe, die die Entscheidung auf dem Schlachtfelde herbeiführt. Zwei Nachteile hat jedoch die Atombombe gegenüber der gewöhnlichen Sprengbombe.

1. Ihrer Natur gemäß kann sie nicht in Frontnähe, d. h. zur unmittelbaren Unterstützung der Erdtruppe eingesetzt werden, da sie die eigene Truppe in Mit-

*) Die Luftempfindlichkeit eines Landes wird bestimmt durch Art. Zahl. Konzentration und Lage möglicher Angriffsobjekte und die natürlichen Bedingungen für ihre Verteidigung.

leidenschaft ziehen würde. Ihre den Entscheidungskampf unterstützende Wirkung kann daher in jedem Falle nur mittelbar sein.

2. Da sie nach den vorliegenden Nachrichten das Gelände für längere Zeit versucht, kann sie dort nicht abgeworfen werden, wo der Angreifer selbst hin will. Das schränkt ihre Verwendungsmöglichkeit für den Angreifer stark ein.

II. Die Probleme eines amerikanischen Angriffskrieges

Die amerikanischen Militärs dürften sich sehr wohl im klaren darüber sein, daß der Schwerpunkt der von ihnen vorzubereitenden Offensive gegen den Osten nur auf der Erde liegen kann, wo sie sich mit den Armeen der Sowjetunion, Polens, der Tschechoslowakei, Bulgariens und anderer demokratischer Länder zu messen haben.

Selbst wenn man hierbei eine erhebliche Unterstützung durch die Luftwaffe einschließlich der Atombombe vorsieht, bleiben doch große Truppenmassen auf der Erde, Infanterie, Panzer, Artillerie usw. notwendig. Wie stark müßte diese Kraft sein?

Im zweiten Weltkriege verfügte das deutsche Ostheer mit den Kontingenten seiner Verbündeten lange Zeit hindurch über etwa 250 Divisionen, für deren Ausrüstung die Industrie fast ganz Europas arbeitete. Ihm stand damals die militärische Kraft allein der isolierten Sowjetunion gegenüber. Lieferungen der verbündeten Westmächte für diese wurden in nennenswertem Umfange erst Ende 1942 wirksam, anglo-amerikanische Luftangriffe in größerem Maße auf die deutschen Städte und die Industrie setzten erst Mitte 1943 ein.

Dennoch erwiesen sich Hitlers Streitkräfte als zu schwach. Bereits im Winter 1941 erlitten sie ihre erste große Niederlage vor Moskau. Im Jahre 1942 reichten die zahlenmäßig verstärkten deutschen Kräfte doch nur noch aus, um an einem Teilabschnitt der Front, nämlich im Süden, vorübergehend offensiv zu werden und dann mit Stalingrad die Kette der Niederlagen und Rückzüge einzuleiten.

So war es damals. Bei einem eventuellen neuen imperialistischen Abenteuer aber haben die Amerikaner nicht nur die Sowjetunion von 1941 mit einer Bevölkerung von 193 Millionen Menschen vor sich. Der abwehrbereite Block der Sowjetunion und der Volksrepubliken Ost- und Südosteuropas umfaßt jetzt mehr als 300 Millionen Menschen, wenn man vorläufig noch die mehr als 400 Millionen Chinas nicht einrechnet. Die USA-Imperialisten haben schließlich in ihrem eigenen Lande wie in allen anderen kapitalistischen Ländern, in allen Kolonien und Halbkolonien die demokratischen Massen vor sich, deren soziale und nationale Interessen im schärfsten Gegensatz zum Kriege stehen und die, wenn es wirklich zu einem Kriege käme, ihr möglichstes tun würden, um die Kriegführung zu lähmen.

Es ist einleuchtend, daß demgemäß die amerikanische Streitmacht, wenn sie wirklich offensiv werden will, mehrfach so stark sein müßte, wie die Hitlersche Wehrmacht es war.

Vielfach wird hervorgehoben, die USA würden ihre fehlenden Mannschaften durch ihr Übergewicht an Technik ausgleichen, sie würden mit dem Material siegen. Kein Zweifel, daß das Material eine erhebliche Rolle spielt. Aber Material haben nicht nur die USA. Die natürlichen Reichtümer des Ostens dürften denen des Westens nicht nachstehen, und die Produktion der Sowjetunion und der Volksrepubliken steigt in erstaunlichem Tempo — eine Tendenz, die man in den kapitalistischen

Ländern nicht beobachten kann. Und außerdem: Material heißt zunächst einmal Panzer und Artillerie. Auch sie bedürfen der Menschen. Und es hat sich längst gezeigt, daß das Personal, das man durch Modernisierung der Waffen, durch vermehrten Einsatz von Material an der Front spart, in vollem Maße durch den gerade dadurch gesteigerten Umfang der rückwärtigen Dienste, des Nachschubs, des Nachrichtenwesens aufgesaugt wird. Die vergrößerte Waffenwirkung, die verfeinerte Technik, die gesteigerte Beweglichkeit führten nicht, wie man nach dem ersten Weltkrieg vielfach noch annahm, zu kleineren Heeren von Spezialisten, sondern wurden vielmehr begleitet von einer Ausweitung der Schlachtfelder und Kriegsschauplätze, einem höheren Bedarf an Menschen, von der Organisation der Massen.

Hier muß nebenbei gesagt werden, daß der Aufmarsch und die Versorgung einer so gewaltigen Angriffssarmee, wie sie notwendig wäre, nur in Westeuropa möglich ist. Nur hier sind die unerläßlichen guten und zahlreichen Häfen, Straßen und Eisenbahnen. Der Schwerpunkt des amerikanischen Angriffskriegs läge also notwendigerweise in Europa. Der Mittlere und der Ferne Osten könnten nur Nebenkriegsschauplätze sein. Und es ist interessant, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß sich fast alle Militärs des Westens darin einig zu sein scheinen, daß sie diesen westeuropäischen Aufmarschraum nicht würden halten können und die sowjetischen Truppen gegebenenfalls in verhältnismäßig kurzer Zeit am Atlantik stünden. Der ehemalige Generaloberst Guderian, der letzte Generalstabschef des Heeres, äußerte hierzu kürzlich: „Die Rheinlinie ist meiner Ansicht nach mit den heute zur Verfügung stehenden militärischen Mitteln nicht zu halten. Gegenüber der Macht eines von der Elbe bis Wladiwostok reichenden Kontinents erscheint das westeuropäische Gebiet links des Rheins nur als ein schmaler Landstreifen, der nach dem Maßstab der modernen Armeen nicht zu halten ist.“

III. Wo sind die Massenarmeen?

Die Kräfte der USA selbst sind naturgemäß begrenzt. Sie müssen enormes Personal allein in Marine und Luftwaffe verwenden. Sie müssen mit ihren Erdtruppen eine Unzahl militärischer Stützpunkte besetzt halten und sie im Kriegsfall vorausichtlich infolge der stärkeren Aktivität der demokratischen und nationalen Kräfte in Kolonien und Halbkolonien verstärken. Sie sind also gezwungen, ihre Kräfte zu verzetteln und werden nur verhältnismäßig wenige Divisionen für die Hauptfront gegen den Osten Europas abstellen können.

Deshalb organisieren sie die Atlantik-Union. Sie soll ihnen die Truppen stellen, die sie selbst nicht haben. In welchem Maße wird sie das können?

Für England gilt das für die USA Gesagte eher noch in verstärktem Maße. Vor allem braucht es außerordentlich viel Personal für die Luftverteidigung der Insel, die das luftempfindlichste Gebiet Europas ist.

Die USA und England zusammen vermochten 1944-45 an der europäischen Westfront etwa 35 Divisionen zu unterhalten. Schon das ging nur, weil sie einen antisowjetischen Krieg führten, den die Volksmassen in den Kolonien unterstützten. Es ist sehr hoch gegriffen, wenn man die Zahl der für Europa verfügbaren Divisionen mit Rücksicht auf die veränderte Stellung zu Japan in einem künftigen Kriege auf das Doppelte veranschlagt.

Die stärkste militärische Kraft in der Atlantik-Union, was die Streitkräfte auf der Erde angeht, ist zweifellos Frankreich. Aber wäre es das auch im Kriege gegen

die Sowjetunion? Das Offizierkorps ist gaullistisch, aber es erscheint ausgeschlossen, die Masse der französischen Arbeiterschaft, und auf die kommt es an, zu einem Kriege gegen die Sowjetunion zu bewegen. Damit fällt Frankreich für den amerikanischen Krieg fast völlig aus, und das gleiche gilt für Italien. Beide sind Aufmarschgebiete, in denen es den Imperialisten schwer fallen dürfte, der demokratischen Friedenskräfte Herr zu bleiben.

Die Beneluxstaaten kann man bei der Berechnung fast vernachlässigen. Die beiden größeren werden weitgehend in ihren eigenen Kolonien gebunden sein. Holland muß schon jetzt fast alle seine Kräfte nach Indonesien schicken.

Bleiben Spanien und einige überseeische Länder in Südamerika, bleiben Südafrika, Australien. Niemand wird die Kräfte, die man von dort zum Einsatz in Europa gewinnen kann, auf mehr als zusammen 30 bis 40 Divisionen veranschlagen. Ein wiederaufgerüstetes Japan dürfte wohl durch das chinesische Volk voll gebunden sein.

Bleibt Westdeutschland, und das scheint der stärkste Faktor in der amerikanischen Rechnung. Hier spielen die Einschränkungen, die man bei den Partnern des Atlantikpaktes machen muß, anscheinend keine Rolle. Aufbauend auf der noch vorhandenen Naziideologie, mit antisowjetischer Propaganda und unter rücksichtsloser Ausnutzung der Frage der Ostgrenze versuchen die USA und England, die Deutschen im Westen für ihren Krieg zu gewinnen und eine Armee aufzustellen, die der Kern der Westkoalition sein soll. Wie stark kann diese Armee sein?

Unter Berücksichtigung der noch für lange Zeit zahlenmäßig geschwächten Jahrgänge, offener und versteckter Opposition, verbreiteter Kriegsmüdigkeit und des Bewußtseins, für eine völlig fremde Sache kämpfen zu müssen, kann man die Zahl derer, die die Amerikaner aus der Bevölkerung von 40 Millionen für ihren Krieg herausholen können, kaum höher veranschlagen, als zwei Drittel dessen, was Hitler aus ihnen herausholte. Das würde bei sehr weitgehender Erfassung 70 bis 80 Divisionen bedeuten.

Das alles heißt: Selbst wenn man annimmt, daß die westeuropäischen Länder zusammen ein paar Dutzend zuverlässige Divisionen beisteuern, kann die neue antisowjetische Angriffskoalition schon rein zahlenmäßig nicht die Stärke erreichen, die die Hitlersche besaß. Sie bleibt damit weit unter der Hälfte dessen, was notwendig wäre, um zu siegen.

Das Bild wird noch ungünstiger für den imperialistischen Angreifer, wenn man sich klarmacht, daß diese Koalition niemals den Kampfwert und die Schlagkraft der Hitlerschen Wehrmacht erreichen kann. Hitlers Soldaten glaubten größtenteils, ein „nationales Ziel“ zu haben. Ein solches kann der Krieg gegen den Sozialismus den Amerikanern nicht geben, geschweige denn Engländern, Italienern, Spaniern und Brasilianern. Und auch die deutsche Westarmee, die amerikanische Kerntruppe, kann die Qualitäten der Wehrmacht nicht wieder erreichen. Man mag ihr ein nationales Ziel vorgaukeln, aber über die alte fridericianisch-preußische Tradition, die der Nationalsozialismus usurpierte, wird sie nicht mehr verfügen können. Diese Tradition ist zugrunde gegangen, weil das Offizierkorps, durch Führung und Zu-Ende-Führung des Krieges gegen jede politische und militärische Einsicht und Vernunft, Ehre und Reputation verspielt hat.

Ich fasse zusammen:

Atombombe und Luftwaffe könnten den amerikanischen Krieg allein nicht gewinnen. Die Entscheidung müßte in jedem Falle auf der Erde gesucht werden. Die

Kräfte, die dem Imperialismus hierfür zur Verfügung stehen würden, sind und bleiben schwächer, als es die Hitlersche Koalition gegen die Sowjetunion war; sie könnten die heute oder in Zukunft notwendige Stärke für eine derartige Unternehmung nicht entfernt erreichen. Der von den USA angedrohte Krieg ist daher nicht durchführbar, denn es gibt auf der Erde nicht die Kräfte, die ihn erfolgreich führen können, und wird sie niemals geben.

Aus: Werte Freunde! Ich wollte mich eigentlich nicht zum Worte melden, da in Berlin so viele intelligente Leute sind. Wenn man in diesen drei Jahren die Gespräche in der Bahn beobachtet hat, so konnte man feststellen, daß gerade über dieses Thema, „Die Russen und wir“, sehr viel gesprochen worden ist, daß da die Hetze gegen die Sowjetunion sehr gut angewandt wurde und auch einen gewissen Erfolg hatte. Man muß sich wundern, daß gerade dieser Artikel von Herrstadt eine so reiche Frucht bringt, daß die Masse als solche sich meldet, um zu dieser Frage, die uns alle angeht, Stellung zu nehmen.

Herrstadt sagt in seinem Artikel — das war für mich ausschlaggebend und ist es auch für diese Versammlung —: in der Linken die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und in der Rechten das Gesetz des Handelns. Wenn man die Zeitungsveröffentlichungen in der amerikanischen und in der sowjetischen Presse betrachtet, müssen wir feststellen, daß wir auf einem Punkt angelangt sind, wo gerade wir in Berlin alles daransetzen müssen, für den Frieden zu propagieren. Und das wollte wohl Genosse Herrstadt. Er wollte durch diesen Artikel eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit auslösen.

In der letzten Diskussion wurde gesagt, daß das Verhältnis wegen des Einmarsches der Russen nicht so gut wäre, daß sich von da aus vielleicht ein gewisses Mißtrauen gegen die Sowjetunion und gegen die Rote Armee ergeben hätte. Demgegenüber wurde in der Diskussion dargelegt, wie sich gerade die Deutschen selbst benommen haben. Das hat auch schon Herrstadt gesagt, und dem müssen wir jetzt in Deutschland und ganz besonders in Berlin einen ganz anderen Widerhall gegenüber der antisowjetischen Hetze geben.

Sind wir uns über die Situation klar? — Heute leben wir noch im Frieden, aber wir hörten eben einen Vortrag von einem Oberst über die Atombombe. Meine Freundinnen und Freunde! Wir haben in Berlin furchtbare Jahre hinter uns. Wir wollen sie nicht wieder haben. Aber wenn wir sie nicht wiederhaben wollen, dann müssen wir aktiv in den Kampf eingreifen, dann müssen wir das Gesetz des Handelns in die Hand nehmen. *(Beifall.)* Man muß den Gegner kennen. Man muß wissen, mit welch schamloser, brutaler, feiger Frechheit er jetzt auftritt, um eine große Nation zu verunglimpfen, um wieder zu einem Krieg zu kommen. Wir müssen jetzt zeigen, daß wir aus der Zeit von 33 bis 45 gelernt haben. Wir müssen zeigen, daß jeder einzelne, der die Sowjetunion angreift, uns angreift. *(Lebhafter Beifall.)* Darum geht es. Wir müssen den Mut aufbringen, in der Bahn gegenüber den Beschlagnahmungen, die jetzt überall an den Stadtgrenzen des Sowjetsektors auftreten, zu sagen: Jawohl, wer arbeitet, hat das Recht zu essen, wer aber schwarzhandelt, wer die Sowjetunion verunglimpft, der soll auch hungern, der kann in dieser Beziehung kein Recht für sich in Anspruch nehmen. Man muß feststellen, daß die Berliner Bevölkerung in dieser Beziehung nicht genug auf dem Damm ist. Man entwickelt in dieser Beziehung nicht so viel Aktivität, wie man es eigentlich verlangen müßte. Noch ist es Zeit, aber es kann der Tag kommen, wo genau so wie 1941 die Uhr abgelaufen ist, und dann ist die Entscheidung da. Dann gibt es kein

Diskutieren mehr, sondern dann gilt das Gesetz des Handelns für den, der am besten gearbeitet hat. Zeigen wir, wenn dieses Gesetz des Handelns kommt und der Gegner uns noch einmal einen entsetzlichen Krieg aufzwingen will, daß wir dann diejenigen sind, die an der Seite der Sowjetunion marschieren für den Frieden der Menschheit in der ganzen Welt! (*Lebhafter Beifall.*)

Prof. Steiniger: Darf ich fragen, ob der Fragesteller von vorhin inzwischen bis zum Podium vorgedrungen ist? — Bitte!

Rademacher: Werte Anwesende! Ich will das Problem so stellen, wie ich es ganz absichtlich mit meiner Zwischenfrage getan habe: Haben wir die Kultur im Schützengraben? Wo ist die Kultur geblieben?

Herr Professor Steiniger hat die Frage des Klassenkampfes und des Versagens der deutschen Arbeiterklasse und des deutschen Volkes in der historischen Stunde aufgeworfen. Dazu möchte ich ganz volkstümlich folgendes sagen: Früher stand an jeder Sparkasse der Spruch: Spare in der Zeit, so hast Du in der Not! Nun, wir haben gespart, aber wir haben nicht aufgepaßt, wo das Geld geblieben ist. Die Herren Monopolkapitalisten haben daraus Kanonen gemacht und haben darüber hinaus unsere Väter und Söhne in den Krieg geschickt. Im Rucksack, im Tornister hatten sie die hohe deutsche Kultur, d. h. die industrielle Entwicklung mitgenommen. Aber sie sind herabgerutscht vom hohen Kulturmenschen bis hinunter zum Höhlenmenschen, der früher sein Leben nur mit der Steinaxt fristete.

Werte Anwesende! Sie haben mich in dieser Beziehung wohl richtig verstanden. Gestatten Sie mir dazu eine Bemerkung. Ich habe leider auch an diesem unseligen Krieg teilnehmen müssen, als Soldat und als Gefangener in russischer Gefangenschaft. Ich bin 1945 aus Nikolajew zurückgekehrt. Ich brauche wohl nicht über die Gefangenschaft zu sprechen, sondern für uns kommt es darauf an — und diese Frage hat einer meiner Vorredner sehr richtig gestellt —, einen neuen Krieg zu verhindern. Aber wie verhindern wir den Krieg? Einer der bewußten Exponenten militärischer Art hat uns aufgezeigt, welche Schwierigkeiten auch für die USA bestehen, einen Krieg zu führen. Dann wissen wir aber auch, daß wir die Verpflichtung haben, den Kriegstreibern hier in Berlin das Handwerk zu legen. (*Sehr richtig!*) Doch wie tun wir das? — Dadurch, daß wir konsequent den Weg gehen, daß wir die Produktion endlich selbst in die Hand nehmen und sie nicht ein paar Kapitalisten, Monopolisten und Geldleuten überlassen.

Damit komme ich wieder auf jenes Transparent zurück, das wir an unseren Sparkassen sahen: Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not! Unsere armen Menschen heute haben nichts in der Not, sondern sie müssen sich mit dem begnügen, was wir für sie in Berlin und in Deutschland erarbeiten. Deshalb möchte ich besonders als Gewerkschaftsfunktionär an Sie appellieren: Blicken Sie richtig und real in die Welt und lassen Sie sich durch kein neues Kriegsgeschrei und durch keine Machenschaften dieser Leute in einen neuen Krieg führen! (*Beifall.*)

Prof. Steiniger: Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen als nächsten Redner einen Repräsentanten der großen Nation ankündigen, in deren Hause wir hier zu Gast sind. Herr Hauptmann Tregubow wird zu uns sprechen; er legt Wert auf die Feststellung, daß er als Mensch, als Angehöriger des sowjetischen Volkes, aber nicht in einer amtlichen Funktion und nicht in irgendwelchem Auftrag oder mit irgendwelcher Weisung das zu tun gedenkt. (*Beifall.*)

Hauptmann Tregubow: Meine Damen und Herren! Zu der heutigen Diskussion über die „Russen und wir“ möchte ich von meinem Standpunkt aus Stellung

nehmen. Ich möchte heute zu Ihnen als einer derjenigen Nation sprechen, die heute auf der Tagesordnung zur Diskussion steht. Aber ich möchte das Thema von einer anderen Perspektive aus behandeln, und zwar möchte ich es so formulieren: Über die Deutschen und uns. (*Heiterkeit und Beifall.*) Ich hoffe, daß Sie mir das gestatten.

Wie ich aus der Diskussion ersehe, ist die Problemstellung für Sie erst im Mai 1945 entstanden. Für uns aber ist das Problem Deutsche und wir viel früher entstanden, und zwar am 22. Juni 1941 (*lebhafter Beifall*), als Hitlerdeutschland wortbrüchig die Völker der Sowjetunion überfiel. Tatsächlich, wenn Sie wollen, entstand das Problem für uns noch früher, nämlich an dem Tage, als auf dem Opernplatz in Berlin die Bücherverbrennungen stattfanden, als Thomas Mann, Gorki, Marx, Lenin den Flammen zum Opfer fielen, ja überhaupt seit dem Tage der Machtergreifung der Hitleristen.

Wir verurteilen die hitlerische Machtergreifung nicht nur als eine Kampfansage an die deutsche Demokratie, sondern als eine Kampfansage an alle freien demokratischen Länder und vor allen Dingen an die fortschrittlichste Demokratie der Welt, an die Sowjetunion und ihre freien Völker.

Meine Damen und Herren! Ich bin in der Sowjetarmee seit dem 22. Juni 1941 und weiß sehr gut, welche Gedanken die russischen Soldaten und Offiziere am Tage des Überfalls hatten. Jeder von uns wußte, daß der Hitlerismus alle demokratischen Kräfte Deutschlands zerschlug. Aber jeder von uns glaubte, daß die Arbeiter und Bauern Deutschlands doch nicht gegen die Macht der Arbeiter und Bauern der Sowjetunion kämpfen werden. (*Sehr gut.*)

Mich, den einfachen Soldaten der Roten Armee von 1941, haben die deutschen Arbeiter und Bauern sehr enttäuscht. Nehmen Sie mir das nicht übel! Sie haben mich gezwungen, vier Jahre hindurch ununterbrochen die Waffe nicht aus der Hand zu legen. Vier Jahre lang dauerte der grausame Krieg, der durch den deutschen Hitlerismus entfesselt war. Vier Jahre lang floß das Blut von Millionen sowjetischer Menschen. Vier Jahre lang und noch heute weinten und beklagten Millionen russischer Frauen ihre Männer, Brüder und Kinder. Kein Land, welches von den Hitlerhorden überfallen wurde, hat so große Verluste gehabt wie meine Heimat und mein Volk. (*Sehr richtig!*) Ungeheure Anstrengungen kostete uns der Sieg über Hitlerdeutschland. Unser Volk brachte die größten Opfer im Kampf mit dem gefährlichsten Feind der Menschheit, auch Ihrem Feind, meine Damen und Herren! (*Beifall.*) Fast 7 Millionen sowjetische Menschen verlor mein Land in diesem blutigen Kampf. Die Faschistenbanditen zerstörten 1710 sowjetische Städte, über 70 000 Kleinstädte und Dörfer. Sie zerstörten über 6 Millionen Häuser und machten damit 25 Millionen sowjetische Bürger obdachlos. Der Schaden, der der Volkswirtschaft und den Bürgern der Sowjetunion zugefügt wurde, überstieg die Summe von 128 Milliarden Dollar. Aber kann man überhaupt den Wert des Lebens der Gefallenen, der Wunden und des Blutes der Verstümmelten und der Tränen und des Leides der Frauen und Kinder, der Hinterbliebenen, ermessen?!

Diese großen Opfer waren der Preis für den Sieg über den Faschismus, der Preis für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker der Welt. Das sowjetische Volk rettete vor dem sicheren Untergang nicht allein die Sowjetunion und die Völker der Sowjetunion, sondern auch andere Länder und Völker, darunter auch das deutsche Volk. Wäre die Sowjetarmee 1945 nicht nach Deutschland gekommen, so hätten sehr viele der hier Anwesenden den Tod in den Konzentrationslagern gefunden. (*Lebhafter Beifall.*)

Aber seit dem ersten Tag des Krieges unterschieden die Russen, zu denen ich auch gehöre, den Hitlerstaat vom deutschen Volk. Wir kämpften gegen die Hitleristen, gegen den Hitlerismus, aber nicht gegen das deutsche Volk, nicht gegen seine Kultur, nicht gegen seine demokratischen Traditionen, nicht gegen seine nationale Souveränität. (*Beifall.*)

Die Sowjetarmee zerschlug den Faschismus und schuf dadurch die Voraussetzungen für den Aufbau eines neuen demokratischen Deutschlands.

Was war das für ein Soldat, der im Mai 1945 nach Berlin kam? War das ein Intourist, oder kam er etwa auf Einladung der Deutschen nach hier? — Nein, das war ein Soldat, der 3000 km verbrannter sowjetischer Erde hinter sich gelassen hatte. Er zog vielleicht an seiner eigenen Heimatstadt vorbei, wo er sein Haus und seine Angehörigen nicht mehr fand. Seine verschleppte Braut fand er vielleicht hier in Berlin als Sklavenarbeiterin. Dieser Soldat befreite hier in Berlin nicht nur seine Braut, sondern auch einen Teil der Deutschen, die 12 Jahre lang Sklaven waren. (*Lebhafter Beifall.*) Kann man diese große historische, menschliche und edle Tat der sowjetischen Armee mit einer weggenommenen Uhr oder einem weggenommenen Fahrrad vergleichen? (*Zurufe: Nein!*) Eine weggenommene Uhr ist nichts im Vergleich zu der gebrachten Freiheit. Ich glaube, daß Zehntausende Berliner mit Freude den Amerikanern ihre Uhren und Fahrräder abgegeben hätten, damit sie ihnen nicht mehr ihre Häuser barbarisch zerbombten. (*Stürmischer Beifall.*)

Das russische Volk hat dem deutschen Volk die Freiheit gebracht. Das haben manche Deutsche leider schon vergessen. (*Sehr richtig.*) Aber einige Deutsche wollen es nicht vergessen, daß diesem oder jenem die Uhr abgenommen wurde. Warum ist das so? — Weil eine bestimmte Presse immer und immer wieder das deutsche Volk daran erinnert. Die Schreiberlinge bei den Zeitungen Kurier, Telegraph und ähnlichen Tagesspiegeln (*Heiterkeit*), die sich mit einer solchen Hetze beschäftigen, regen sich gar nicht darüber auf, daß jemand bei den Kriegshandlungen die Uhr abhanden gekommen ist, sondern sie regen sich darüber auf, daß dank der Sowjetarmee in einem Teil Deutschlands den Kriegsverbrechern und Großindustriellen ihre Werke und den Großagrariern ihre Güter abgenommen und dem deutschen Volk übergeben wurden! (*Beifall.*) Sie regen sich darüber auf, daß dank der Sowjetarmee in einem Teil Deutschlands sich die Demokratie entwickelt und daß in dem deutschen Volke die Sympathie für die Sowjetunion im Wachsen begriffen ist. (*Sehr wahr!*) Das ist es gerade, was sie zu einer wilden faschistischen Propaganda und Hetze gegen die Sowjetunion inspiriert.

Wir Russen ließen uns niemals von den Gefühlen des Hasses und der Rache leiten. Unser Volk will vergessen und hat schon fast alles vergessen, was uns die Deutschen angetan hatten.

Unser Volk führt einen hartnäckigen Kampf für die Einheit, für die Souveränität und Demokratie Deutschlands. Unser Volk kämpft gegen die imperialistische Kolonisierung Deutschlands. Ich glaube, daß man diesen Nachkriegskampf der Sowjetunion für die Einheit Deutschlands mit dem großen Befreiungskampf Deutschlands vergleichen kann. Im Gegensatz zu den Westmächten kämpft das russische Volk für den schnellen Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und für den Abzug der Besatzungstruppen. Wir kämpfen für den Frieden zwischen unseren Völkern. Die Westmächte dagegen wollen das deutsche Volk von neuem in einen neuen, noch furchtbareren Krieg hineinstürzen. Unser Kampf für den Frieden beweist am besten unsere freundschaftliche Einstellung gegenüber dem deutschen

Volk. Lesen Sie eine x-beliebige sowjetische Zeitung! Hören Sie unseren Rundfunk! Lesen Sie unsere Zeitschriften! Sie werden dort keine Spur des Hasses gegen das deutsche Volk finden. (*Lebhafter Beifall.*) Aber hier wollen einige Hetzer nur nichts davon wissen. Tagtäglich werden Kübel von Schmutz einer verleumderischen Propaganda über das Sowjetvolk ausgegossen. Es sind dieselben faschistischen Kräfte am Werk.

Aber ich glaube, meine Damen und Herren, daß es für die Mehrheit des deutschen Volkes klar ist: wie sich auch der Faschismus tarnen möge, wie er sich kleiden und wie er heißen mag, er doch immer abscheulich und völkerfeindlich bleibt. Dieses Gift ist sogar in homöopathischen Dosen gefährlich und, wie Sie wissen, verabfolgen manche dem deutschen Volk dieses Gift konzentriert eimerweise. (*Heiterkeit.*)

Gegen dieses verbrecherische Tun muß das deutsche Volk Stellung nehmen, wenn das deutsche Volk für den Frieden sein will. (*Sehr gut!*)

Meine Damen und Herren! Früher pflegte man zu sagen: Sage mir, mit wem du verkehrst, und ich sage dir, wer du bist. Heute kann man ruhig sagen: Sage mir, wie du zu den Russen stehst, und ich werde dir sagen, wer du bist. (*Stürmischer Beifall.*) Es kann doch keinen ehrlichen Demokraten und friedliebenden Menschen geben, der gegen die Sowjetunion ist und sich mit antisowjetischen Witzen und Ausfällen herumträgt.

Wir kannten früher das deutsche Volk Goethes, Schillers und Heines, Beethovens, Marx' und Engels. Wir haben leider auch ein anderes deutsches Volk kennen gelernt. Aber dieses wollen wir vergessen. Das deutsche Volk befindet sich jetzt auf dem Wege der Demokratie, und wenn es so bleiben wird, so bin ich überzeugt, daß das deutsche Volk instande sein wird, der Welt wieder solche Menschen zu schenken, nicht wie Hitler, Goebbels und Himmler und wie sie alle hießen, sondern wie Schiller, wie Heine, wie Goethe, wie Beethoven, wie Marx und Engels. (*Stürmischer, anhaltender Beifall.*)

Prof. Steiniger: Den Wunsch, Herrn Hauptmann Tregubow zu danken, haben Sie mir vorweg erfüllt, so daß ich nunmehr sogleich das Wort einem Deutschen, dem Schriftsteller Albert Norden, erteilen kann.

Albert Norden: Meine Damen und Herren! Sie kennen die etwas stereotype Floskel eines Redners, der erfreut oder betrübt feststellt, daß sein Vorredner ihm soviel vorweggenommen hat. (*Heiterkeit.*) Ich glaube, wenn ich mich dieser Redensart bediene, so hat das heute abend und angesichts der Person und der Nationalität des Vorredners eine besondere Bedeutung. Denn es zeigt, daß deutsche und sowjetische Menschen beginnen, eine gemeinsame Sprache zu sprechen, weil sie gemeinsame Ideen über eine gemeinsam einzuschlagende Politik haben. (*Beifall.*) Das ist die Politik des Friedens, zu der diese Nation der Deutschen sich zu bekennen mehr denn je und mehr als andere Nationen die Pflicht hat.

Wir wollen hier nicht nur über das reden, was die gegnerische Presse erzählt, die über Exzesse in den Maitagen 1945 spricht, weil sie die massenhaften Exzesse der deutschen Armeen vorher vergessen machen will (*sehr wahr!*), die über die Vergewaltigungen redet, die in den Maitagen 1945 geschehen sind, weil sie die Massenvergewaltigungen ganzer Völker und Nationen vergessen machen will (*lebhaft Zustimmung*), die über diese Dinge spricht, weil sie die Parallele nicht wahr haben will, die zwischen den sowjetischen Armeen der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts und den französischen Armeen des ersten Jahrzehnts des vorigen Jahr-

hunderts existiert, weil sie nicht wahr haben will, daß so, wie die französischen Armeen des vorigen Jahrhunderts auf den Spitzen ihrer Bajonette die Freiheit des Bürgers, die Freiheit des Bauern, die Freiheit des Glaubens vor sich her trugen, heute in diesem Jahrhundert die sowjetischen Armeen tief nach Europa und auch nach Asien hineingetragen haben die Freiheit des Arbeiters, sich zu seinen Ideen zu bekennen, die Freiheit der Mehrheit der Menschheit, sich zum Sozialismus, zur weltbefreienden Sache des Proletariats zu bekennen. (*Beifall.*)

Meine Damen und Herren! Herr Hauptmann Tregubow sprach davon, daß man nicht zurückgehen darf nur bis 1945 und nicht nur bis zu dem tragischen 22. Juni 1941, sondern sogar bis zu den Januartagen von 1933. Ich glaube, daß ein Deutscher, der wirklich die Sonde der Selbstkritik an die Politik anlegen will, die unsere Nation und die Führung unserer Nation im vorigen Jahrzehnt betrieben hat, verpflichtet ist, sogar noch weiter zurückzugehen, um wirklich die Ursprünge dieses tragischen Antagonismus zwischen der deutschen und slawischen Welt zu begreifen. Nur dann werden wir verstehen, warum wir in die Tiefen des Hitlerschen Verbrechens gesunken sind und warum die Schuld so über unserem Haupt angewachsen ist. Und wenn wir in die Geschichte zurückgehen und tun es ehrlich, dann werden wir sagen und feststellen müssen, daß zu allen Zeiten das deutsch-slawische Verhältnis im wesentlichen ein deutscher Aggressionskampf gegen die Slawen gewesen ist.

Seit 800 Jahren geht der deutsche Krieg gegen die Slawen, und selbst die früheren deutschen Geschichtsbücher, so verlogen sie waren, konnten nicht leugnen, daß bei all den Konflikten seit dem 12. Jahrhundert die Initiative im Kampf mit dem Osten immer von deutscher Seite ausgegangen ist. Das fing bei Albrecht dem Bären an; und von da ab bis zum 15. Jahrhundert geht eine ständige Kette von Angriffskriegen gegen slawisch besiedelte Gebiete, deren typische und regelmäßige Begleiterscheinung die Ausrottung oder Versklavung der Slawen war. Diese Politik wurde, wie Ihnen bekannt ist, zeitweilig unterbrochen durch die vernichtende Niederlage, die der deutsche Ritterorden im Jahre 1410 erlitt. Im 18. Jahrhundert erlebte sie ihre Auferstehung mit der hervorragenden Beteiligung des hohenzollernschen Preußen an die wiederholten Aufteilungen Polens. Die antipolnische Politik, der Kurs auf die Unterdrückung, die Versklavung, die Germanisierung der annektierten Polen wurde von da ab ein ständiges Kennzeichen der deutschen Politik vom 18. bis in das 20. Jahrhundert hinein. Fürst Bismarck schlachtete nicht nur die Pariser Kommune, er schlachtete auch die polnische Selbständigkeitsbewegung der 60er Jahre und ihre Führer. Und alle privaten verwandtschaftlichen Gefühle des letzten deutschen Kaisers für den letzten russischen Zaren hinderte den deutschen Imperialismus nicht, einmal das sogenannte Königreich Polen zu proklamieren und zu annektieren und zum andern die ganze Ukraine in die Tasche zu stecken.

Beachten Sie wohl, meine Verehrten, daß wir es hier keineswegs nur mit der extremen Richtung des deutschen Imperialismus zu tun haben, sondern selbst sein linker Flügel, wobei ich das Wort „linker“ in Gänsebeinchen stellen möchte, selbst sein linker Flügel, die sogenannten Mitteleuropäer vom Schlage der Demokraten um Friedrich Naumann herum, proklamierte einen großen Teil Rußlands und vor allen Dingen die Ukraine als notwendigen deutschen Besitz.

Das alles geschah nicht nur im Paroxysmus des ersten Weltkrieges, vielmehr ist die Verschärfung des deutsch-russischen Verhältnisses geradezu ein Kennzeichen der ganzen imperialistischen Epoche, d. h. eine Angelegenheit etwa der letzten

50 bis 60 Jahre. Ihren Gipfelpunkt erlebte diese Politik mit dem Brest-Litowsker Diktat vom März 1917. Aber selbst als der kaiserlich-deutsche Imperialismus des ersten Weltkrieges in der Agonie lag, zwang er noch am 27. August 1918, als Hindenburg und Ludendorff den Krieg schon verloren gegeben hatten, den Russen einen wahrhaft ungeheuerlichen Zusatzvertrag mit weiteren Annexionen und finanziellen Kontributionen auf.

Dann kam der November 1918. Der November 1918, die deutsche Revolution, bot die große Chance einer Revision der antirussischen Politik. Sie wurde nicht genutzt. Die nach Deutschland ausgestreckte Hand Lenins ließ die Weimarer Republik in der Luft hängen. Ja, sie befehligte sich einer betont antisowjetischen Politik in der ebenso närrischen wie verbrecherischen Hoffnung, dadurch bei der kapitalistischen Entente Gnade zu finden und bei der erwarteten Aufteilung des russischen Kuchens eine möglichst dicke Scheibe für sich mit abzuschneiden.

Das ist der Hintergrund des Verhaltens der deutschen Minister der ersten Wochen und Monate der Weimarer Republik, die das Angebot auf die Lieferung sowjetischen Getreides ablehnte. Das ist der Hintergrund der Teilnahme deutscher Truppen am Interventionskrieg vor 30 Jahren gegen die Sowjetunion. Darum ließ man die Leute die sich dieser Politik widersetzen, gerade heute vor 30 Jahren in Berlin und an der Ruhr niedermetzeln und ihre Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg abschlachten. Darum erlaubte man in Berlin den weiß-russischen Emigranten nicht nur Verschwörungen gegen die Sowjetunion anzustellen, sondern die Innenminister Preußens und der Polizeipräsident Berlins kooperierten mit diesem Gesindel, das durch seine Dokumentenfälschungen mit Erfolg — leider mit Erfolg — das Verhältnis verschiedener Staaten zur Sowjetunion zu vergiften trachtete und vorübergehend sogar den Abbruch der englisch-sowjetischen Beziehungen erreichte. Darum verhöhte und verlachte man von rechts bis zur gemäßigten deutschen Linken den Fünfjahresplan, bis aus dieser ganzen Hetze, bis aus dieser Drachensaat des Hasses die gepanzerten Kolonnen wuchsen, die dann von 1941 bis 1944 Tausende von Städten und Zehntausende von Dörfern der Sowjetunion wegrasierten.

Das, was wir anrichteten in Rußland, ist nicht nur eine Folge der faschistischen, der hitlerischen Politik, es ist eine Folge der ganzen Politik des imperialistischen Deutschlands der vergangenen Jahrzehnte, die die deutsche Linke leider nicht zu bremsen vermocht hat. (*Lebhafte Zustimmung.*)

Es gibt nur eine Schlußfolgerung aus alledem: entweder wir liquidieren das Erbe der mittelalterlichen und neuzeitlichen antislawischen Politik und gewinnen dabei eine neues Verhältnis zur slawischen Welt, oder wir werden selbst liquidiert werden; denn gegen die Zukunft tritt niemand ungestraft auf. (*Sehr richtig!*) Wenn wir den Weg gehen, wenn wir die Rolle auf uns nehmen, die uns der Westen zuweist, wenn wir uns zur stählernen Spitze seines Speeres gegen die slawische Welt machen, dann werden wir den dritten Weltkrieg nicht nur verlieren, sondern nicht einmal sein Ende erleben. (*Sehr richtig!*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang die Feststellung treffen, daß der Triumph der antislawischen und speziell der antisowjetischen Politik der deutschen Reaktion immer in eine Periode fiel, die gleichzeitig eine besonders scharfe Unterdrückung des deutschen Volkes selber mit sich brachte. (*Sehr wahr!*) Immer, und ich möchte sagen, gerade, wenn das deutsche Volk selbst unterdrückt war, ließ es sich als Unterdrücker der Slawen mißbrauchen. Immer aber, wenn es in revolutionären Bewegungen auf den Plan trat, um die

eigene deutsche Gesellschaft demokratisch umzugestalten, suchte es und mußte es notwendigerweise ein enges Verhältnis zur slawischen Welt im allgemeinen und zu Rußland im besonderen suchen.

Das war so im Jahre 1848, als am 18. März die siegreichen Berliner Revolutionäre die zum Tode verurteilten Führer der polnischen Nation vor der Hinrichtung retteten und befreiten. Das war so im Jahre 1905, als die Arbeiter in Berlin und in ganz Deutschland in grandiosen Massendemonstrationen auf die Straße gingen, um gleichzeitig für das allgemeine Wahlrecht in Deutschland und für die russische Revolution zu demonstrieren. Das war so im Jahre 1918, als mitten im ersten imperialistischen Weltkrieg die Berliner Arbeiter und diejenigen vieler anderer Städte die Kriegsindustrie stilllegten, um gleichzeitig die Beendigung des Krieges und einen Frieden ohne Annexionen mit der Sowjetmacht zu fordern. Das war so in den folgenden Jahren, in denen gleichzeitig mit den großen Massenbewegungen, mit den Streiks und Barrikadenschlachten von 1919 und 1920 für ein wirklich demokratisches und sozialistisches Deutschland die Bewegung: „Hände weg von Rußland!“ einherging.

So sehen Sie, meine Verehrten, daß die antisowjetische Politik in Deutschland immer von denen betrieben wurde, die gleichzeitig im Innern unseres Landes der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Reaktion das Wort redeten. Sollte das nicht für uns ein Fingerzeig sein, ein Fingerzeig für die Politik, die wir heute einzuschlagen haben? Vergessen wir doch nicht, daß nach dem ersten Weltkrieg die Sowjetunion es war, die den Ring um Deutschland gesprengt hat! Vergessen wir nicht, daß es Stalin und Lenin waren, daß es die Sowjetregierung war, die durch den Rapallovertrag im Frühjahr 1922 Deutschland aus der internationalen Isolierung herausgeholfen haben! Kein Zufall übrigens, daß derselbe deutsche Außenminister, der diesen Vertrag mit der Sowjetunion abschloß, zwei Monate später von der Hakenkreuzreaktion ermordet wurde.

Und ist es nicht heute wieder die Sowjetunion, ist es nach dem zweiten Weltkrieg nicht abermals die Sowjetmacht, die bereit und entschlossen ist und es nicht nur durch Dokumente, sondern durch die Tat beweist, daß sie Deutschland aus der nationalen Degradierung und aus unserer entwürdigenden Stellung von heute helfen will? Während die Westmächte den Zustand der ewigen Friedlosigkeit wünschen, weil sie nur dann ihre Besatzungstruppen in Deutschland behalten können, weil sie nur dann die Wirtschaft Westdeutschlands in ihre Hände bekommen, weil sie nur dann das gesellschaftliche Leben Westdeutschlands nach dem reaktionären Ebenbild von Wallstreet formen können — während die Westmächte diese Politik treiben, ist die Sowjetunion, wie wir es vorhin auch aus dem Munde eines ihrer Repräsentanten hörten, die einzige Großmacht, die auf sofortigen Friedensvertrag und den anschließenden Abzug der Besatzungstruppen drängt. Das kann man doch nicht leugnen, das sind doch Tatsachen.

Daß der Gegner versucht, diese Tatsache zu parieren, indem er auf den Mai 1945 zurückweist, verstehe ich, aber unverständlich bleibt, daß der deutsche Antifaschismus angesichts dieser Tatsachen nicht offensiv darauf hinweist, daß die Sowjetunion, die heute Deutschland wieder in seine Stellung als ein souveränes, als ein sich selbst bestimmendes Land einsetzen will, die einzige Großmacht der Welt ist. (Beifall.)

Es gibt Deutsche, die sagen: was können wir dazu tun, wir sind doch nicht frei, wir sind doch nur ein Objekt der Besatzungsmächte. Das mag stimmen für den

Westen, wo Herr Adenauer, bevor er in Bonn einen Verfassungsparagraphen annehmen läßt, erst zu den Militärgouverneuren geht und sich dort Rat, d. h. Instruktionen holt. Das trifft aber nicht zu für den Osten Deutschlands. Es gibt nicht einen Paragraphen der Verfassung des Deutschen Volksrats, bei dessen Abfassung von sowjetischer Seite auch nur der Versuch einer Einflußnahme gemacht worden wäre. Es gibt die unleugbare Tatsache, daß über diese Verfassung der kommenden deutschen Republik deutsche Politiker, deutsche Massenorganisationen, die Vertreter des gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens in voller Freiheit und Souveränität sich einig werden und darüber diskutieren und beschließen können, Abänderungsanträge stellen und annehmen können, ohne daß die sowjetische Macht etwas anderes tut, als dies zur Kenntnis zu nehmen. Vergleichen Sie das mit dem, was auf diesem Gebiet in Westdeutschland vor sich geht!

Beobachten Sie die entsprechenden Vorgänge auf wirtschaftlichem Gebiet, wo doch die Deutsche Wirtschaftskommission, um ein Beispiel zu nehmen, bereits einen Grad der Selbstbestimmung und der Selbständigkeit erreicht hat, um den die Frankfurter sie beneiden könnten, wenn nicht eben die Frankfurter Herren allzu willige Exekutoren der Politik fremder Mächte wären. (*Sehr richtig!*)

Darüber muß man sich doch im klaren sein, wenn man eine vernünftige Stellung gegenüber der Sowjetunion, eine Stellung des gesunden Menschenverstandes einnehmen will, daß wir für den Westen niemals etwas anderes als Mittel zum Zweck sind, zum bösen Zweck. Denn wie auch diese Westmächte unter sich gespalten seien, auch gespalten über die Rolle, die sie Deutschland zuweisen, weil die einen uns als ein Element zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts benutzen möchten, weil die anderen uns mehr noch als bisher in ein Aufmarschgebiet und in ein Landsknechtslager verwandeln möchten, so sind sie sich doch in dem einen einig (und die Erfahrungen der letzten drei Jahre zeigen, daß das nicht eine Hypothese von Albert Norden oder irgendeinem anderen, sondern leider grausige Wahrheit ist), uns nie zu einer demokratischen, geschweige sozialistischen Nation werden zu lassen.

Der Osten dagegen hat nur ein Anliegen. Der Osten hat uns gegenüber nur ein Interesse: daß wir nicht abermals helfen, ihn mit Krieg zu überziehen. Aber, meine Verehrten, fällt das denn nicht zusammen mit den Interessen aller deutschen Demokraten? Innere Reaktion und äußere Aggression sind untrennbar miteinander verbunden. Eine reaktionäre Gestaltung der deutschen Verhältnisse im Innern macht nicht nur den deutschen Werktätigen zum rechtlosen Menschen, führt nicht nur zum Triumph des Besitzbürgertums, erniedrigt nicht nur die große Mehrheit der deutschen Gesellschaft, sondern verwandelt sie gleichzeitig in ein Instrument, das deutschen Zwecken fremd, dem Frieden gefährlich ist, verwandelt die deutschen Menschen in ein Werkzeug gegen den Osten gemäß den Wünschen kapitalistischer Mächte außerhalb der deutschen Grenzen.

Umgekehrt aber führt die Macht der Werktätigen, wo sie errungen wird, wo sie dank des Schutzes der sowjetischen Macht entstehen konnte und ausgeübt werden kann, gleichzeitig zur demokratischen Umwandlung unserer Wirtschaft, unserer kulturellen Einrichtungen, unserer Verwaltung und damit automatisch auch zu einem neuen Verhältnis zu den Slawen im allgemeinen und zur Sowjetunion im besonderen.

Versetzen Sie sich doch einmal in den Fall — ich glaube, Herr Hauptmann Tregubow hat das hier schon gesagt —, daß nicht die Sowjetarmeen in Berlin ein-

gezogen waren, denken Sie doch einmal daran, was wäre, wenn General Clay in Leipzig, in Dresden, in Halle, in Magdeburg, in Schwerin, in Rostock zu sagen hätte. Wir würden dort keine volkseigenen Betriebe haben; wir würden dort nicht einmal auf den Straßenschildern die Namen ermordeter Antifaschisten haben; wir würden nicht den Zugang von Arbeitersöhnen und -töchtern zu den Universitäten, wir würden keine Bodenreform haben, sondern wir würden die Versteinerung der alten Verhältnisse Deutschlands und damit die Fundamente gelegt haben zu neuen internationalen Reibungen, die Fundamente zu einer Explosion zwischen Deutschland und den Mächten im Osten.

Dank der Sowjetmacht ist diese Gefahr hier ausgeschaltet worden. Und wenn ich ein Bedauern aussprechen darf, so das: traurig, daß erst die Russen kommen mußten, um uns zu helfen, das zu erringen. *(Lebhafter Beifall.)*

Meine Damen und Herren! Es ist nicht, wie manche uns glauben machen wollen, die Wahl zwischen dem einen oder dem anderen Land, die wir haben. Es ist die Wahl zwischen unserem eigenen Elend mit dem daraus resultierenden Krieg oder unserer eigenen sozialen Befreiung mit dem daraus resultierenden Frieden. Es ist die Wahl zwischen Ruhrstatut und Besatzungsstatut auf der einen Seite und der nationalen und sozialen Souveränität auf der anderen Seite. *(Sehr gut!)*

Und in dem Zusammenhang möchte ich gerade im Anschluß an das, was Herr Hauptmann Tregubow sagte, feststellen: es sind nicht die Russen, die ihr Verhältnis uns gegenüber neu zu bestimmen haben; wir Deutschen müssen unser Verhältnis gegenüber dem Russen neu bestimmen. *(Beifall.)* Wir haben uns endlich darüber klar zu werden, daß dieser wahrhaft blödsinnige Dünkel, den noch ein Teil unserer Landsleute hat, als ob wir auf einer höheren Stufe der Zivilisation ständen, als die Russen, gründlich verschwinden muß. Wenn je eine Nation kein Recht, gegenüber den Russen einen Dünkel zu haben, dann muß ich sagen: leider wir Deutsche nach all dem, was geschehen ist. *(Zustimmung.)*

So haben wir denn, meine Verehrten, die Wahl: wir können der Zukunft den Rücken kehren, und das wäre unser nationales Ende; wir können der Zukunft das Gesicht zuwenden, und das würde und wird der neue Anfang eines Deutschlands sein, das durch demokratische, durch soziale, durch wirtschaftliche, durch kulturelle Reformen zur nationalen Souveränität durchstößt, weil es durch die Reform seiner Gesellschaft an Haupt und Gliedern beweist, daß es reif geworden ist, seine Eigenstaatlichkeit wiederzugewinnen.

Mein Herz schlägt für die Russen, nicht weil sie Slawen, sondern weil sie diejenigen sind, die die Ideen der besten Deutschen, die Ideen von Marx und Engels, in die Wirklichkeit umsetzten. *(Beifall.)*

Mein Herz schlägt für die Russen, weil sie als erste Nation der Welt das Beispiel gaben, wie ein großer Staat ohne nationale Unterdrückung innerhalb und außerhalb seiner Grenzen auskommt.

Mein Herz schlägt für die Russen, weil sie durch ihre Taten bewiesen haben, daß der Nazismus besiegt ist, und weil sie uns im Mai 1945 von der Hitlerpest und nachher auch von den Bazillenträgern dieser Pest befreiten. *(Beifall.)*

Mein Herz schlägt für die Russen, weil ich als Deutscher meinem Volk und meinem Land ewigen Frieden und Fortschritt wünsche. *(Lebhafter Beifall.)*

Prof. Steiniger: Meine Damen und Herren! Es liegen noch sechs Wortmeldungen vor, und zwar von Personen, von denen mir nur zwei bekannt sind, so daß ich annehmen darf, daß die übrigen Besucher aus der Mitte des Hauses sind,

die zu hören besonderer Anlaß besteht. Andererseits müssen wir daran denken, daß die Zeit vorgerückt ist. Bitte, lassen Sie mich auch insofern als Ihren Beauftragten bei der Leitung der Diskussion handeln, daß ich nicht den Sitzungspolizisten spiele und von nun an eine bestimmte Redezeit für die folgenden Diskussionsredner festsetze. Ich würde wünschen, daß die folgenden Redner es sich vielleicht zum Grundsatz machen könnten, die Konzentration dessen, was sie zu sagen wünschen, so weit zu treiben, daß die Zeit von 5 oder höchstens 10 Minuten vom einzelnen nicht überschritten wird. Ich darf Ihnen ankündigen, daß wir nun Herrn Leo Klinger hören werden..

Leo Klinger: Werte Anwesende! Ich bin erst vor vier Monaten als Umsiedler aus einem Gebiet hierher gekommen, das seit 1945 von der russischen Sowjetrepublik verwaltet wird. Ich habe es befremdlich empfunden, daß man mich hier in den Kreisen der Arbeiter, Angestellten usw. zuerst immer danach fragt, wie der russische Arbeiter lebt. Als zweites sagt man: was haben Sie dort alles an Furchtbarem erlebt und erlitten? War es dort auch so wie hier?

Werte Anwesende! Als ich mich von den russischen Arbeitskollegen, mit denen ich in einem guten Verhältnis stand, verabschiedete, habe ich ihnen versprochen, ihnen zu schreiben, wie der deutsche Arbeiter denkt. Das war die Frage, die sie an mich richteten. Es war also nicht die Frage: wie lebt der deutsche Arbeiter, sondern wie denkt der deutsche Arbeiter?, und das ist bezeichnend. Das ist der Unterschied in der Fragestellung, und ich gestehe, daß ich noch nicht geantwortet habe, weil ich über die Denkweise der breiten Massen in der deutschen Arbeiterschaft erschreckt war, auch der Arbeiter, die hier im Ostsektor oder in der Ostzone wohnen. Ihre Einstellung zu den Russen ist jedenfalls nicht so, daß ich schreiben könnte: Der deutsche Arbeiter gedenkt nicht noch einmal wie im Jahre 1941 die Waffe gegen euch, meine lieben Brüder im Osten, in die Hand zu nehmen.

Die Bazillenträger sind wohl beiseite geschoben, aber der Bazillus antibolschewicus steckt noch sehr viel in den Reihen des deutschen Volkes, und es muß unsere Aufgabe sein, ihn zu beseitigen. Solange dieser Bazillus nicht beseitigt ist, kommen wir als deutsches Volk nicht in ein gutes Einvernehmen mit den russischen Menschen.

Es ist eine Überheblichkeit, daß es selbst in den Reihen der deutschen Arbeiterschaft Funktionäre gibt, die da glauben, sie als deutsche Arbeiter verständen die Dinge doch viel besser. Daß sie sie nicht viel besser gekannt haben, sondern im Gegenteil, daß sie sie überhaupt nicht verstanden haben, beweist ja das Jahr 1933, beweist auch das Jahr 1941.

Ich bin erfreut, obwohl mir das nichts Neues ist, aus dem Munde eines russischen Offiziers hier zu hören: Wir Russen haben vergessen und wollen vergessen, aber ihr Deutsche müßt nun vergessen, ihr müßt zu einer neuen Einstellung zu uns kommen. So liegen die Dinge, und wenn man bei Gesprächen in der Bahn, S-Bahn oder Fernbahn, solche Hinweise auf schmutzige Wagenabteile hört: „Nun ja, das ist alles östliche Kultur!“, dann ist man immer wieder beschämt über so viel Unverstand der breiten Massen. Unlängst bin ich einem solchen Schwätzer entgegentreten auf die Gefahr hin, dort etwas unsanft behandelt zu werden, indem ich sagte: Nein, das ist nicht russische Kultur, nicht östliche Kultur, sondern das ist typisch-westliche Kultur; denn durch die westliche Kultur sind wir in diesen Zustand des Elends und der Not gekommen. (Beifall.)

Ich stehe auch auf dem Standpunkt, daß die Ausführungen, die hier zur Frage des Krieges und der Atombombe gemacht worden sind, durchaus am Platze sind. Denn aus dem Thema: „Über die Russen und uns“ ergibt sich ganz klar die Antwort: Jawohl, wir sind für die Russen. Ohne Bedenken sind wir für die Russen. (Beifall.)

Ohne Bedenken müssen wir antworten: Wenn es trotz unseres Kampfes für den Frieden nicht möglich ist, den Krieg zu verhindern, dann werden wir als deutsche Menschen, als deutsche Arbeiter an der Seite der Russen stehen. (Beifall.)

Nur so könnten wir uns als Überlebende eines dritten Weltkrieges erhalten. Andernfalls werden wir in westlicher Barbarei untergehen. (*Lebhafter Beifall.*)

Harry Damrow: Meine verehrten Anwesenden! Albert Norden hat in seinem Diskussionsreferat formuliert: Wir Deutschen müssen unser Verhältnis zu den Russen neu bestimmen. Ich glaube, das ist wirklich die beinahe schmerzende Frage, die jeden quält, der in diesem Hexenkessel Berlin sitzt und immer wieder Gelegenheit hat zu beobachten, wie leicht die Reaktion mit den durchsichtigsten und schäbigsten antisowjetischen Lügen die Köpfe verwirren kann. Wo ist der Punkt? Wie können wir es ganz menschlich ausdrücken, so daß nicht nur der politisch Interessierte, sondern auch Herr Müller auf der Straße und Frau Lehmann unten an der Ecke sich irgendwie angesprochen fühlen und zum Nachdenken gebracht werden?

Gestatten Sie mir, daß ich aus meinen Erfahrungen als Landser in Rußland hier einiges berichte. Da konnte man so im Vollen diese Überheblichkeit des Deutschen erleben und nicht etwa die Überheblichkeit des deutschen SS-Mannes und des deutschen Nazi, nein, bis hinab zum letzten kleinen Landser, der vor 1932 Tag für Tag die „Welt am Abend“ und Woche für Woche die „AIZ“ gelesen hatte! Das muß einmal klar und deutlich ausgesprochen werden. Als er nach Rußland kam und irgendwie im Troß der Hitlerarmee mitlief, hat er mit einem Mal den Herrenmenschen-Koller gekriegt. Wenn er in ein Dorf einrückte, hat er es oft als ganz selbstverständlich gefunden, daß die dort noch vorhandenen Frauen und Greise und Konfirmanden möchte man eigentlich sagen — denn die eigentliche wehrfähige Bevölkerung war ja weg —, daß die Jugendlichen und die Alten für ihn als Bedienung da waren. Die mußten für ihn das Kochgeschirr sauber machen, mußten seine schmutzige Wäsche waschen, mußten in irgendeinem Vorraum zusammenrücken. Das war ganz ohne weiteres selbstverständlich. Die Russen hat er ganz anders behandelt, als er etwa die Norweger oder die Franzosen behandelt hat. Dort hat er sich höflichst entschuldigt. Da hat er die Reste seines Schulfranzösisch zusammengesucht, um anfänglich zunächst noch so etwas wie einen guten Eindruck zu machen. In der Sowjetunion aber hat er das in der übergroßen Mehrzahl der Fälle überhaupt nicht für nötig gehalten.

Man fragt sich: Weshalb wohl? Welche Fehler sind da gemacht worden? Ja, welche Fehler sind noch vor 33 sogar in der Arbeiterpresse gemacht worden? — Ich glaube, einer der Fehler war folgender. Man hat uns zwar von dem Aufbau in Rußland berichtet. Man hat uns aber nicht gesagt, unter welcher Mühsal und unter welchen Entbehrungen dieser Aufbau vor sich ging. Als die Soldaten dann 1941 nach Rußland kamen — ich spreche jetzt von denen, die doch noch, sagen wir einmal, als linkseingestellt anzusprechen waren —, da hatten sie die Titelseiten der Arbeiterillustrierten in Erinnerung und fanden nun die Wirklichkeit des russischen

Dorfes. Diese Wirklichkeit hat man ihnen vorher nicht genügend gezeigt. Man hatte die Spitzen einer erreichten Entwicklung photographiert und hingestellt. Man hatte aber die Totalaufnahme vergessen. Die Folge war — mögen Sie es glauben oder nicht, ich kann nur das sagen, was ich in meinem Kreise erlebt habe —, daß zunächst einmal Goebbels noch nachträglich im Oktober 1941 einen Propagandasieg errungen hatte.

Aber wie wirkte es sich weiter aus? — Ich kenne einen jungen Berliner, der in einem Dorf westlich Gömel einquartiert wurde. Er stand an sich mit der Familie sehr gut. Er spielte mit dem Sohn Schach usw., weil die deutschen Soldaten sich als Okkupanten mit den Russen ganz gut standen. Aber es passierte doch folgendes. Während er mit dem Sohn Schach spielte, trat dessen Schwester, eine junge Lehrerin, herein und bat ihn um Spitzky, also um Streichhölzer, die damals dort so selten waren, wie sie es bis vor kurzem noch hier bei uns waren. Und was tat dieser deutsche Soldat? Ohne sich weiter vom Schachbrett zu erheben, nahm er seine Streichholzschachtel und schmiß sie der jungen Lehrerin im weiten Bogen vor die Füße. Nie hätte sich der Betreffende einer jungen Französin oder einer jungen Deutschen gegenüber so verhalten. Erst als er aus einer Bemerkung der jungen Russin und an ihrem Erröten merkte, daß man so einen Hund behandelt — so ähnlich klang die Bemerkung —, fiel ihm ein, wie schändlich und unverantwortlich er sich benommen hatte. Ich wähle jetzt aus solchen kleinen Beispielen nicht etwa eines aus den KZ's usw. aus, nein, ein solches, welches im Alltag des Durchschnittslandsers immer wieder vorgekommen ist.

Wie anders war demgegenüber die sowjetische Besatzungsmacht! In diesen Tagen dirigiert in Berlin der polnische Dirigent Fidelberg. Er wird von einer Violinistin Eugenie Uminski begleitet. Ich war neulich Zeuge gewesen, als sie bei einem Presseempfang darüber sprach, wie es ihr als Künstlerin während des Krieges in Warschau ergangen ist. Sie konnte ihre Kunst nicht als Künstlerin pflegen. Öffentliche Konzerte waren ihr verboten. Sie mußte sich in einem zweitrangigen Café — wohl-gemerkt, eine Geigerin ersten Ranges — als Unterhaltungsmusikerin kläglich ihr Brot zusammenverdienen. Ihre Geige, ihre Familie, ihre Wohnung, alles wurde ihr von den Deutschen genommen. Ich habe mich, offen gesagt, bis in den Boden geschämt und hätte dieser Frau am liebsten nicht ins Auge gesehen. Ich habe nämlich daran gedacht, wie ganz anders die deutsche Intelligenz vom ersten Tage an — nicht erst jetzt, sondern von den ersten Maitagen 1945 an — von der sowjetischen Besatzungsmacht behandelt worden ist. *(Sehr richtig!)*

Ich schäme mich für diese Intelligenz, wenn ich immer wieder im Berliner Westen erleben muß, wie die übergroße Mehrheit sich in einer so schoflen und schäbigen Weise, Gott sei es geklagt, dieser Behandlung durchaus unwürdig erweist. *(Beifall.)*

Dann zu einem andern Punkt. Es wurde gefragt: Was können wir tun, um uns näherzukommen? Wichtig ist da, glaube ich, das Sprachenlernen. Wenn ich im Rundfunk sehe, wie die sowjetischen Kontrolloffiziere unsere deutsche Sprache beherrschen, und zwar nicht nur unsere Sprache, sondern auch unsere Literatur, so daß man manchmal beinahe Angst hat, von ihnen ins Gebet genommen zu werden *(Heiterkeit)*, und wenn ich dann daran denke, daß wir zwar auf der Oberrealschule Französisch und Englisch und, wenn wir wollten, wahlfrei Spanisch und Italienisch lernen konnten, aber nicht Gelegenheit hatten, auch nur eine einzige slawische Sprache zu lernen, dann glaube ich doch, daß hier eine Unterlassungssünde vorliegt.

Das muß so schnell wie möglich gutgemacht werden. Es darf keinen deutschen Schüler geben, der nach fünf oder sechs Jahren noch in dieser traurigen Situation ist, wie wir jetzt sind. Und wenn ich eine Bitte aussprechen darf, dann möchte ich folgendes sagen: Zum Kennenlernen genügt die Kenntnis der Literatur nicht. Auch Versammlungen genügen nicht. Das Entscheidende ist der eigene Gesichtskreis, das eigene Erleben. Ich will auf das hinaus, was schon am ersten Diskussionsabend hier ausgesprochen wurde. Wir jüngeren Deutschen in der Generation unter 40 sitzen praktisch seit beinahe 16 Jahren hier in einem Gefängnis, aus dem wir nicht mehr herauskommen. Wir wissen eigentlich gar nicht, was in der Welt vor sich geht. Wenn man uns nun Schwierigkeiten macht, uns zu orientieren, uns mit eigenen Augen davon zu überzeugen, wie die kapitalistische Entwicklung im Westen vor sich geht — dafür wird man seine Gründe haben —, dann haben wir die herzliche Bitte: Macht es möglich, sei es im Wege des Ferienaustausches oder wie auch immer, daß nicht nur kleine Delegationen, sondern breite Schichten Jahr für Jahr die Möglichkeit bekommen, ihren Urlaub zwei oder drei Wochen in Moskau, Leningrad, Sofia und all den Städten zu verbringen, wo wirklich etwas Neues im Werden ist (*stürmischer Beifall*), wo wirklich die Welt ein neues Gesicht bekommt. Gern wollen wir dann hier im Gegenbesuch die jungen Sowjetbürger, Polen, Rumänen, Ungarn und wer es immer sei, bei uns bewillkommen, soweit es uns möglich ist. (*Beifall. — Zuruf: Auch die Familien!*) — Ja, in den Familien, nicht in Hotels, sondern direkt in den Familien, um den Anteil am täglichen Leben zu erleben. (*Lebhafter Beifall.*)

Lassen Sie mich zum Schluß kommen, und da möchte ich wieder ganz politisch werden. Man kann gegen die Bourgeois sagen, was man will. Eines kann ihnen niemand vorwerfen: mangelndes Klassenbewußtsein und mangelnden Klasseninstinkt. Von dem Tage an, an dem im Osten, in Moskau und Leningrad, die Arbeiter die Macht ergriffen, hat die Bourgeoisie dieses neue Werden im Osten mit Spott und Haß mit eiserner Konsequenz verneint, bekämpft und verfolgt, und sie wird nicht müde, so weiter zu verfahren. Wir können durchaus verstehen, weshalb: Dort drüben ist ein einfacher Mann aufgestanden, und nicht nur aufgestanden, um dann wieder zusammengeschlagen zu werden, sondern er hat auch die Macht behauptet, und das vergessen ihm die Bourgeois nie, denn das ist noch nie dagewesen. Ich glaube, das sollte für uns der Grund sein, da wir nicht zur Bourgeoisie gehören, daraus die Konsequenzen zu ziehen, wenn es uns auch im einzelnen vielleicht unverständlich oder nicht gleich verständlich sein mag: Was dort drüben geschieht, geschieht auch für uns, und unsere Aufgabe ist es, dazu ja, ja und wieder ja zu sagen. (*Lebhafter Beifall.*)

Prof. Steiniger: Meine Damen und Herren! Ich habe auch dieses Diskussionsreferat nicht unterbrochen, weil wir, wie Ihr Beifall bestätigt hat, jeden Satz, der ungesagt geblieben wäre, vermißt hätten. Trotzdem können wir die Rednerliste nur dann abwickeln, wenn die künftigen Sprecher tatsächlich von der Art des Referats zu der Methode des konzentrierten Diskussionsbeitrages übergehen. In diesem Sinne erteile ich Herrn Heine das Wort.

Heine: Verehrte Anwesende! Nach den ausgezeichneten und tiefgründigen Ausführungen in der bisherigen Diskussion möchte auch ich einige ganz einfache alltägliche Fragen berühren. Die Unterhaltung in diesem Kreise ist außerordentlich wertvoll und fruchtbar. Aber wo geht der Meinungskampf eigentlich vor sich? Wo findet die Antisowjethetze ihren Ausdruck? — Im alltäglichen Leben, in der Straßen-

bahn, besonders am Potsdamer Platz bis zur Bülowstraße, auf der Arbeitsstelle, in den Familien, in den Geschäften, überall wird Tag für Tag, Stunde um Stunde über Probleme gesprochen, die die Russen, wie man sie nennt, angehen. Man erlebt aber viel zu selten, daß die Freunde der Sowjetunion — und deren gibt es doch sehr viele — offen und offensiv auftreten. Warum hört man so selten, daß jemand einem Arbeiter, der mit seinem Rucksack in der Straßenbahn fährt und gedankenlos irgend etwas nachplappert, etwa: Ja, die Russen nehmen einem die Kartoffeln ab, oder dergl., nun sagt: Hör mal zu: du sprichst da gedankenlos etwas aus, was du aus dem Telegraf, aus dem Sozialdemokrat oder sonst irgendwo gehört hast von Elementen, die eindeutig die Absicht haben, die Sowjetunion zu verunglimpfen. Aber denke auch einmal daran, daß wir es den Russen oder, besser gesagt, den Angehörigen der Besatzungsmacht verdanken, daß in einem großen Teil Deutschlands der Boden den Bauern gegeben worden ist. Wir danken es den Russen, daß wir zahlreiche Betriebe als volkseigene Betriebe haben. Es geht bei uns zwar langsam aufwärts, aber es geht aufwärts, und zwar mit eigener Kraft. Warum hört man es so selten, daß jemand in der Bahn zu einem sagt: Hören Sie zu, Sie schimpfen auf die Russen, aber ich bin in Gefangenschaft gewesen, und mir selbst ging es persönlich immer so, ich habe in Gefangenschaft die Russen von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Ich habe gestaunt über die russischen Ärzte und Krankenschwestern, ihre ungeheure Geduld und Aufopferungsbereitschaft, die sie auch gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen an den Tag gelegt haben, die vielleicht noch einige Tage vorher ganz eifrig auf die Russen geschossen haben.

Ich habe Verständnis gehabt für einen Freund, der einmal in der Hitze des Gefechts in einer Diskussion sagte: Hör mal zu, Nachbar, mir ist jeder anständige Russe lieber als ein Deutscher Ihres Schlages.

Nun, das sind alles Dinge für sich. Aber jeder von Ihnen wird bestätigen, daß tatsächlich in solchen Fragen immer wieder Aufklärungsarbeit geleistet werden muß, viel mehr, als wir bisher tun. Jeder einzelne von uns hat die Möglichkeit, das Vorurteil gegen die angebliche Kulturlosigkeit der Russen wirksam zu widerlegen. Jeder von uns, der die Russen oder, besser gesagt, die Angehörigen der sowjetischen Besatzungsmacht kennt, weiß, daß sie unaufhörlich lernen, unaufhörlich an sich arbeiten, ob sie einfache Arbeiter sind oder Akademiker. Von diesem Arbeitseifer, von diesem Studieneifer können wir uns als Deutsche, wie der Berliner sagt, eine Scheibe abschneiden. Viele Zehntausende haben sich an den prachtvollen Darbietungen des Alexandrow-Ensembles begeistert. Aber diese einzelnen Widerlegungen müßten auch von uns, die wir jetzt hier versammelt sind, und von unseren Gesinnungsfreunden tatsächlich überall ausgesprochen werden.

Unsere Sache ist gerecht und unsere Argumente sind gut, sprechen wir sie dort aus, wo es wichtig ist. Auf Schritt und Tritt mehr Bürgermut, liebe Freunde! (*Lebhafter Beifall.*)

Frau Lilo Gassner: Meine Damen und Herren! In seinem Referat über „Die Russen und wir“ hat Herr Herrstadt zu einer Frage besonders Stellung genommen. Er schreibt:

In Zeiten dagegen, in denen das imperialistische Lager besonders schwache Zustände zu verbergen hat oder in denen seine Kriegsvorbereitungen in ein akutes Stadium treten, bemüht es sich um die Erzeugung eines möglichst umfassenden Geheuls.

Nun, wir haben im Moment die gleiche Situation wieder in Berlin. Ich denke besonders an die zum Jahresabschluß neu aufgerollte Frage der Kriegsgefangenen. Gerade jetzt zum Jahresende 1948 wird von der Westpresse eine wüste Hetze gegen die Sowjetunion losgelassen mit dem Ziel, die deutsche Bevölkerung, insbesondere die Bevölkerung Berlins, zu beeinflussen gegen die Sowjetunion mit dem wehleidigen Geschrei: Her mit den Kriegsgefangenen! Was geschieht mit den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion?

Nun, wir haben von der Sowjetunion die konkrete Antwort erhalten, 1949 werden die letzten Gefangenen, die sich heute noch in der Sowjetunion befinden, nach Deutschland zurückgeführt. Aber die Frage: Wo bleiben die Kriegsgefangenen, die in Ägypten, in Palästina, in Java, in Indonesien und überall eingesetzt werden, die in der französischen Fremdenlegion kämpfen, wird nicht beantwortet.

Und eine andere Frage taucht dabei auf: Warum erscheint diese Frage gerade jetzt im Augenblick in der Westpresse? Ist das nun wirklich, weil das Jahr 1948 abgelaufen ist, oder ist dahinter noch ein anderes politisches Moment zu suchen? Sie wissen, meine verehrten Anwesenden, daß es nichts gibt, was geschieht, ohne daß etwas Politisches dahinter steckt. Die Frage der Kriegsgefangenen erscheint natürlich nicht heute zufällig, sondern im Augenblick fühlt sich der Imperialismus schwächer und schwächer, und deshalb wird er, wie der Referent Herrstadt in seinem Artikel bereits ausgeführt hat, aggressiver und aggressiver. Und welches Argument könnte er da schlagkräftiger ins Feld führen als das Argument der Kriegsgefangenen. Und aus dieser Perspektive müssen wir das ganze Problem betrachten.

Aber nun etwas anderes. Warum ist im Augenblick der Stand des Imperialismus besonders heftig umstritten? Nun, wir sehen überall das Anwachsen der Kräfte in dem Lager der Demokratie. 450 Millionen Chinesen kämpfen um ihre Freiheit. Wir sehen, daß die Sowjetunion heute nicht mehr allein steht, daß sie zu ihren 200 Millionen Menschen noch ungefähr 100 Millionen Menschen in Süd- und Osteuropa hinzubekommen hat außer den Chinesen. Und wir sehen dieses Anwachsen der demokratischen Kräfte auch bei uns in Berlin. Wir sehen, daß auf Grund unserer Aktivität unsere Ernährung hat verbessert werden können. Aber das geschieht nicht ohne die Russen. Die Russen schenken uns nichts, aber die Russen stehen uns mit Rat und Tat zur Seite. Sie schenken uns keine Rosinen aus dem Marshall-Plan, aber sie helfen uns durch Handelsverträge und Handelsabkommen, die sehr real durchdacht sind.

Und nun eine andere Frage. Ich bin der Meinung, man sollte der Sowjetunion nicht Lorbeeren ums Haupt legen, sondern real sehen, wie sie wirklich ist. Wir dienen der Sowjetunion nicht, wenn wir ihr ein Loblied singen. Wir müssen überlegen, warum ist sie heute, nachdem sie vor 30 Jahren angefangen hat, dort, wo bisher noch niemals ein Volk in der Geschichte gewesen ist? Man muß berücksichtigen: Die Sowjetunion ist ein sozialistischer Staat, und wir müssen uns bemühen, daß auch bei uns die Betriebe und das ganze Staatsleben sozialisiert werden.

Eine andere Frage, die Herr Damrow aufgerollt hat, ist die Frage der Völkerfreundschaft. Ich bin der Meinung, daß wir, um einen Familienaustausch von Volk zu Volk möglich zu machen, als erste reale Grundlage einen Friedensvertrag brauchen. Dieser Friedensvertrag wurde in Warschau ausführlich diskutiert, und dieser Friedensvertrag ist bisher an dem Nichtwollen der Westmächte gescheitert. Wir müssen uns fragen: Können wir als Deutsche überhaupt etwas dazu tun, um

endlich einen Friedensvertrag zu bekommen? Ich bin der Meinung: jawohl, durchaus. Wir müssen uns dafür einsetzen, wir müssen überall, wo wir nur Gelegenheit dazu haben, mit anderen Menschen zu sprechen, diese Menschen aus ihrer Lethargie wachrufen, wir müssen ihnen sagen, daß unser Leben von diesem Friedensvertrag abhängt. Denn wir haben bis heute noch nicht eine Gleichberechtigung unter den anderen Völkern.

Dann eine ander Frage: Wir haben in der sowjetischen Besatzungszone realistische Verhältnisse geschaffen, wir haben einen Aufbau hervorgerufen, der noch in der Entwicklung ist, der aber für ganz Deutschland ein sehr gutes Vorbild abgibt. Wir haben auf der anderen Seite in den Westzonen das Bild, daß die Schaufenster gut gefüllt sind. Aber wer kann sich dort diese Dinge kaufen, die da ausliegen? Wir haben bei uns jetzt einen Zweijahresplan, und wir werden im Rahmen dieses Zweijahresplans die Möglichkeit dafür schaffen, daß wir uns das kaufen können, was heute die Leute in den Westzonen nur hinter den Schaufenstern liegen sehen können, was nur einigen Schieberchen und Schwarzhändlern zugänglich ist, nicht aber denen, die arbeiten, die an der Werkbank stehen oder am Schreibtisch sitzen.

Aber warum komme ich auf dieses Problem zu sprechen? Aus dem Grunde, daß auch die Sowjetunion durch ihre Pläne das erreicht hat, was heute dort erreicht worden ist, daß sie einen wirtschaftlichen Aufbau vorgenommen hat, wie er selten in der Geschichte ist, und woran wir uns ein Beispiel nehmen können.

Ich sagte vorhin, man solle nicht nur ein Loblied auf die Sowjetunion singen. Wie können wir aber der Sowjetunion beweisen, daß wir fortschrittlich sind, daß wir in ihr unseren Freund sehen? Ich bin der Meinung, wir können das den Sowjetmenschen durchaus zeigen, indem wir wirklich durch die Tat sie davon überzeugen, daß wir gelernt haben, auch unsererseits unseren Plan zu erfüllen.

Gerhard Müller: Meine Damen und Herren! Herr Professor Steiniger sprach in seinen einleitenden Ausführungen von dem deutschen Bürgertum, das zusammen mit dem deutschen Proletariat dafür zu kämpfen habe, daß wir zu einem wesentlich anderen Verhältnis zu unserem großen östlichen Nachbarn, dem Russen, kommen. Dazu gestatten Sie mir einige Ausführungen, weil ich der Auffassung bin, daß man vor das Wort „deutscher Bürger“ die kleine Vorsilbe „Spieß“ setzen muß. (*Heiterkeit.*) Denn wir haben mit geringen Ausnahmen es bei dieser Klasse in Deutschland leider Gottes nur mit Spießbürgern zu tun, und daraus resultiert ja eigentlich die Ursache, weshalb wir hier heute zusammengekommen sind und vielleicht noch des öfteren zusammenkommen müssen: daß der deutsche Spießer nämlich derjenige ist, der von den westlichen Mächten dazu benutzt wird, gegen die Russen eingenommen zu sein. Dieser deutsche Spießer ist, gefüttert durch die Antisowjethetze des „Telegraf“ und des „Tagesspiegel“, heute so weit, daß er bedingungslos alles das schluckt, was ihm vorgesetzt wird. Für ihn gilt unbedingt der Satz, daß dem deutschen Spießer der warme amerikanische Mief wesentlich angenehmer ist als ein demokratischer Ozon. (*Heiterkeit.*)

Es ist doch klar: Das Spiel der westlichen Mächte kann nur dann gewonnen werden, wenn sie den deutschen Spießer noch in wesentlich verstärkterem Maße für sich einsetzen, als das bisher geschieht. Wir brauchen uns doch nur einmal umzusehen, wie die Dinge heute vor allen Dingen in den Sektoren der sogenannten Freiheit liegen. Wenn dort ein Mensch in der Straßenbahn nur wagt, eine, sagen wir mal, linksgerichtete Zeitung zu lesen, so prasseln auf ihn sofort die Worte

nieder: Russenknecht und ähnliche neckische Bezeichnungen; ein Beweis, daß dieser deutsche Spießbürger überhaupt gar nicht versteht, wozum es hier geht.

Ich bin der Auffassung, daß der Amerikaner diese deutsche Bürgerklasse deswegen immer wieder zu ködern versucht, daß er an die Zeit von 1945 erinnert, weil er sieht, daß in der Ostzone ein dunkles Gewölk heraufzieht, das eines Tages sich auf seine Zone entladen könnte, und daß er deshalb sich seine Hilfstruppen bei der deutschen Bürgerklasse sucht. Deswegen sagt er: Dort bahnt sich etwas an, was euch eines Tages das letzte Hemd vom Leibe ziehen kann. Und der Spießbürger fällt, weil er die Dinge nicht erkennt, darauf hinein. Darum meine ich, ein wesentlich anderes Verhältnis zu unseren russischen Freunden kann einzig und allein nur die deutsche Arbeiterklasse erzielen, und zwar in erster Linie der Teil, der marxistisch-leninistisch geschult ist. Ohne diese wissenschaftliche Erkenntnis oder, besser gesagt, diese intuitive Erkenntnis, wozum es überhaupt in der Ostzone und in Rußland geht, ist es einfach nicht möglich, zu einer Basis des Verständnisses zu kommen.

Wir können deshalb von dem deutschen Bürger als Klasse nicht erwarten, daß er das deutsche Proletariat wesentlich unterstützt. Aus der Geschichte der KPdSU (B) wissen wir, daß der Kampf drüben in Rußland in erster Linie geführt wurde von der russischen Arbeiterschaft, und daß der große Teil des Bürgertums im Laufe der Zeit mitgerissen wurde. Heute stehen wir vor der Notwendigkeit, als Arbeiterschaft diesen Kampf, vor allen Dingen hier in Berlin, leider Gottes mit ganz geringen Ausnahmen, allein führen zu müssen. Wir können uns auf das deutsche Bürgertum nicht verlassen und müssen versuchen, es allmählich mitzureißen. Dazu aber gehört ein wesentlich verstärkter Kampf auch seitens der Arbeiterklasse. Wir müssen versuchen, in die Reihen des Bürgertums größere Einbrüche zu erzielen, als es bisher möglich war. Erst dann wird es uns gelingen, in gemeinsamer Front eine Basis zu schaffen.

Frau Helene Berner: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, Sie mit einer weiteren Diskussionsrede noch aufzuhalten. Ich möchte nur eine Anfrage kurz beantworten, die uns zugegangen ist, und die folgendermaßen lautet:

Stimmt es, daß für Angehörige der Sowjetarmee ein Fraternisierungsverbot besteht? Dürfen sie Deutsche besuchen? Dürfen sie Deutsche einladen? Dürfen sie frei mit Deutschen diskutieren usw.?

So lautet die Anfrage, und ich glaube, man muß doch einmal wirklich darauf antworten. Aus diesem Grunde habe ich hier das Podium bestiegen. Ich möchte zunächst grundlegend sagen, daß selbstverständlich für die Rote Armee, auch für die Offiziere der Roten Armee, kein solches Verbot besteht. Selbstverständlich dürfen die Angehörigen der Roten Armee und auch überhaupt sowjetische Staatsbürger mit Deutschen diskutieren, dürfen sie auch einladen, sie dürfen sie besuchen. Ich kenne aus meiner Umgebung eine ganze Reihe Sowjetbürger, die jeder 10 bis 12 deutsche Freunde haben, mit denen sie diskutieren, die sie einladen, die sie besuchen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß in der Sowjetzone ungefähr 20 Millionen Menschen sind, und daß demgegenüber die Sowjetbürger hier nur einen kleinen Prozentsatz ausmachen. Es ist also schon deshalb nicht möglich, daß die Sowjetbürger hier sich nun allen widmen könnten.

Das sei zunächst einmal grundlegend gesagt. Dazu möchte ich noch betonen, was nicht vergessen werden darf, daß die Sowjetunion keinen Völkerraß, keinen

Nationalitätenhaß kennt. Ich weiß nicht, ob die Frage auch aus diesem Grunde gestellt worden ist, ob nicht vielleicht irgendwie im Unterbewußtsein des Fragestellers noch ein solches Motiv mitschwingt. Ich möchte betonen, daß es nicht nur in der Sowjetunion keinen Menschen gibt, der einen Rassenhaß predigt, sondern daß ganz im Gegenteil die Sowjetunion eine große Völkerfamilie ist, die die Nationalitäten, die sich in dem zaristischen Rußland gegenseitig haßten, wobei der Haß immer noch geschürt wurde, daß diese Nationalitäten kulturell und in jeder Beziehung auf dieselbe Stufe gehoben worden sind, auf der das frühere sogenannte Großrußland stand. Außerdem gibt es ein Verfassungsgesetz in der Sowjetunion, in dem es heißt, daß jeder Sowjetbürger strafrechtlich verfolgt wird, der Rassenhetze betreibt.

Schließlich könnte aus der Fragestellung noch herausgelesen werden, ob denn die Russen, sagen wir mal, die Deutschen als volle Freunde anerkennen. Wenn das damit gemeint sein sollte, daß jeder letzte Rotarmist, der jetzt in Deutschland ist, die Deutschen sehr liebt, dann möchte ich darauf kurz antworten. Vielleicht darf ich Ihnen hierzu zunächst ein kleines Beispiel geben. Ich stand auch an der Front, und als wir in ein Dorf einzogen, stellte sich heraus, daß in diesem Dorf die Deutschen, die zwei Tage vorher dieses Dorf verlassen hatten, die zurückgebliebenen Dorfbewohner: Greise, Kinder und Krüppel, in die Häuser gesteckt und diese angesteckt hatten. Ein kleines Kind, das noch aus dem Fenster aus den Flammen herausgesprungen war, warf sich einem Kommandeur zu Füßen und bat um sein Leben, und dieses Kind wurde an den Füßen ins Feuer zurückgeworfen. Ich erkundigte mich damals bei Augenzeugen, die das beobachtet haben, einigen Sowjetbürgern, wer diese Truppen waren, die dort standen, ob es SS-Truppen waren, und man mußte mir leider sagen, daß es keine SS-Truppen, sondern daß es ganz einfache Landser waren, die auf Befehl gehandelt hatten. Wir kamen damals auf zwei Lastwagen mit Gefangenen in dieses Dorf, und die Sowjetbürger, die in dem Dorf waren, betrachteten diese Menschen auf dem Wagen ziemlich kritisch und fragten mich, ob das Deutsche wären. Ich sagte, da ich von den Ereignissen in dem Dorf schon gehört hatte, es wären Österreicher, um diese Gefangenen nicht der begründeten Wut der Leute auszusetzen.

Und wenn ich nun auf diese Frage eingehe, ob jeder letzte Rotarmist, der heute noch in Deutschland ist, die Deutschen liebt, so muß man verstehen, daß diese Rotarmisten ja diese und ähnliche Fälle, wenn auch nicht so krasse Fälle, miterlebt haben an der Front, daß sie von Stalingrad bis Berlin 3000 Kilometer verbrannter Erde zu durchqueren hatten, wo die sowjetischen Städte etwas anders aussahen, als hier das Zentrum von Berlin. Es wurden Städte, die eine Zeitlang belagert waren, von den Deutschen damals von unten her in die Luft gesprengt, und es ist ein Unterschied, ob eine Stadt von oben oder von unten her zerbombt wird. Dabei wurden alle schönen Errungenschaften des Sowjetvolkes vernichtet: ihre Klubs, ihre Kindergärten, ihre Institute, ihre Theater, ihre Fabriken. Mit tiefer Trauer sagte so ein Rotarmist: da stand mal unsere Fabrik, denn er hat gerade zu seiner Fabrik ein ganz anderes Verhältnis als der Arbeiter anderswo.

Und wenn Sie nun die Frage stellen, ob jeder letzte Rotarmist freundlich zu den Deutschen ist, so glaube ich das zu beantworten mit dem Beispiel, das ich gegeben habe. Ich glaube, es liegt am deutschen Volk selbst, daß auch der letzte Rotarmist wirklich als liebender Bruder zum Deutschen spricht. (*Beifall.*)

Horst Schwarz (Straßenbahnangestellter): Werte Anwesende! Es ist hier schon vieles gesagt worden, und man hat mir auch schon vieles weggenommen von dem, was ich sagen wollte. Trotzdem möchte ich kurz auf einige Punkte eingehen. Dadurch, daß ich tagtäglich mit vielen Menschen zusammenkomme, kann ich mir ein Urteil darüber erlauben, wie die Arbeiter im allgemeinen denken. Und wie denken Sie nun? Sie schimpfen auf ihre täglichen Nöte, ohne die Zusammenhänge zu sehen. Woran liegt es zum großen Teil? Wenn man z. B. in einem Straßenbahnwagen, wo über solche Mißstände gesprochen wird, versucht, die Leute zu überzeugen, dann beteiligen sich höchstens drei bis vier an der Diskussion, die andern sagen gar nichts. Mir ist es noch nicht einmal passiert, daß man meine Argumente zurückweisen konnte. Es werden höchstens mal ein paar Parolen dazwischengeworfen, die in der Westpresse stehen. Was sind denn unsere Argumente? Es sind die Dinge, die sich im täglichen Leben abspielen. Wir haben nicht nötig, irgendwelche Parolen aufzugreifen, sondern das nackte Leben gibt uns die Argumente. Man braucht nur auf die überfüllten Wagen und die ausgefahrenen Schienen hin, zuweisen. Woran liegt denn das? Das ist doch nur eine Folge der früheren Wahnsinnspolitik. Aber wenn man sich über diese Dinge in eine Diskussion einläßt, dann steht man ganz allein da, höchstens meldet sich hinterher, wenn man vom Wagen steigt, mal der eine oder andere und sagt: Sie haben ganz recht gehabt, ich bin auch Funktionär da oder dort. Dann erwidere ich: Es ist traurig genug, wenn Sie nicht mal den Mut aufbringen, diesen Menschen klarzumachen, daß nicht nur einer derjenige ist, der mit solchen Argumenten kommt, sondern daß noch mehr eine solche Meinung vertreten. *(Beifall.)*

Dann das Verhältnis zu den Besatzungsmächten. Es ist beschämend, wenn man es aussprechen muß, aber es ist Tatsache, daß wir Deutsche in bezug auf Höflichkeit und Zuvorkommenheit nur von ihnen lernen können. Sehen Sie, als wir vorhin hier von dem Saal drüben nach hier herübergingen, da war dieser oder jener dabei, der dem andern einen Puff gab, weil es nicht schnell genug ging. Tagtäglich stehe ich auf dem Wagen, aber ich habe noch nie unter den Besatzungsmächten, unter den Russen, so etwas gesehen. Sie werden stets zurückstehen und warten. Und was mir immer imponiert, ist folgendes. Ich fahre oft auf der Strecke nach Karlshorst. Da kommen hohe und ganz hohe russische Offiziere und steigen in die überfüllten Wagen ein. Ich möchte den deutschen Offizier gesehen haben, der das gemacht hat. Daraus ersieht man schon, was in diesen Menschen steckt. Das sind in erster Linie Menschen, und in zweiter Linie kommt ihre Persönlichkeit.

Nun das Verhältnis im allgemeinen. Wem verdanken wir, daß wir hier mit all diesen Leuten diskutieren können? Wer setzt sich dagegen im Westen mit Arbeitern zusammen an einen Tisch und diskutiert? Sie befehlen, geben Instruktionen und danach ist zu handeln. Ich möchte mal fragen, wer es dort wagt, Delegationen in sein Land einzuladen, wie es die Russen tun, wenn die Zustände nicht so wären, wie man sie proklamiert. Wer würde sich hier hinsetzen und über Dinge diskutieren, die im Lande passieren, wenn man nicht die Gewißheit hätte, daß es wirklich so ist, wie es proklamiert wird? *(Sehr gut!)*

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich noch einmal sagen: Wir müssen, um endlich wirklich die breiten Massen zu revolutionären Klassenkämpfern zu erziehen, den Mund aufmachen und nicht immer wieder nur dastehen, sondern wir müssen unsere Argumente überall im täglichen Leben offen sagen und dürfen davor nicht zurückschrecken. *(Beifall.)*

Prof. Stefniger: Nach unserem Freund Schwarz hat Herr Perlewitz als letzter Diskussionsredner das Wort.

Herr Perlewitz: Meine Damen und Herren! Es sind heute abend sehr viel kluge und aufrichtige Worte zu dem Thema „Die Russen und wir“ gesagt worden. Ich habe mir dabei gedacht, daß dieses Thema wohl ebensogut heißen kann: Die Russen und wir jungen Deutschen. Vielleicht nehmen Sie es mir nicht allzusehr übel, wenn ich daraus die Berechtigung ziehe, Ihnen von meiner kleinen Schwester zu erzählen. Meine kleine Schwester hat nämlich die Eigenschaft gehabt, jedes Wort und jede Erzählung, die man ihr zum besten gab, für bare Münze zu nehmen. Ich möchte nicht an das Märchen vom schwarzen Mann erinnern. Ich kann nur sagen: Sie glaubte es bis zu dem Tage, wo sie selber hinter die Tür ging und nachschaute, wo nun der schwarze Mann steht. (*Sehr gut!*) Ich glaube, Sie werden es als richtig ansehen, wenn ich Ihnen sage: Heute glaubt sie nicht mehr daran.

Das Ganze erzähle ich aber nur deshalb, weil es mir ähnlich ergangen ist, und Ihnen allen wird es zum großen Teil ebenso ergangen sein. Anno dazumal hat uns nämlich auch ein gewisser Hitler aus Braunau in Deutschland erzählt, die Russen sind Untermenschen, die nur nach Uhren und nach anderen derartigen Dingen jagen. Dann hat man mich losgeschickt, und ich habe gesehen, daß der Russe ein anständiger, ein ehrlicher Mensch ist, ein arbeitsamer Mensch, der seine Heimat genau so liebt wie wir, ein Mensch, der genau so ist wie wir. Man hat mir erzählt, daß der Russe der eigentliche Imperialist ist, der nicht eher Ruhe gibt, bis die ganze Welt in seiner Tasche steckt. Man hat mich losgeschickt, und ich habe gesehen, daß es kein friedliebenderes Volk gibt als das russische, das mit der größten Friedensliebe am Heim und an der Familie hängt. Damals habe ich gesagt: Diesen Schwindel gegen dieses Volk machst du nicht noch einmal mit. (*Bravo!*) Und wenn heute, drei Jahre nach dem Zusammenbruch, eine gewisse Schar von Menschen dieselbe Lüge gegen das gleiche Volk auskramt, dann kann ich nur sagen: Da steckt dieselbe Schweinerei dahinter. Das machen wir nicht mehr mit. Ich gönne ihnen auch nicht die Überraschung, daß wir morgen in der Morgenpresse lesen, daß heute abend in diesem Saal nur ein Häuflein bezahlter Menschen gesessen hat, die für jeden Klatsch 25 Pfennig oder eine Mark bekommen haben. Ich möchte deshalb die Worte des Lebens nicht ganz fortsetzen, sondern auch etwas kritikvoll sagen, was allerdings schon gesagt wurde.

Zu der Frage der Kriegsgefangenen und Internierten möchte ich persönlich nur bitten: Schickt alle Kriegsgefangenen ohne Unterschied so schnell wie möglich heim, erstens, um allen Müttern, allen Eltern und Brüdern die Freude an der Heimkehr nicht zu lange hinauszuschieben, und zweitens, um endlich einmal dem Amerika-Spiegel und dem Unterhaus-Telegraphen den Wind aus den Segeln zu nehmen. (*Beifall.*)

Letztlich möchte ich noch betonen, und ich glaube, daß das geeignet wäre, das Summa summarum dieser Diskussion zu sein: Ich bin noch nicht lange in Berlin, und ich habe eigentlich angenommen, daß Berlin nur aus Menschen besteht, die freudestrahlend aus dem Ostsektor fortrennen, um sich im Westsektor an den allgemeinen Lichtsperrern und Fliegerakrobatiken beteiligen zu können. Ich bin heute abend grundsätzlich anderer Meinung geworden. Aber ich kann dabei auch nicht vergessen, daß ich sehr oft bei den täglichen S-Bahn-Fahrten an dieser Meinung irre werden könnte. Obwohl ich glaube, daß das in diesem Kreise eigentlich nicht

angebracht ist, daß es überflüssig ist, möchte ich doch nur jedermann zurufen, daß Stellung genommen werden muß gegen diese verleumderische Kriegshetze im großen und im kleinen, im großen, d. h. wie schon gesagt, gegenüber dem Tagesspiegel usw., und im kleinen bei dem täglichen Wehgeschrei über die bösen Russen, die uns kein Licht, keine Kohle und kein Gas geben. Ich glaube, es ist unsere Pflicht, dagegen auch im kleinsten Stellung zu nehmen. Denn ich bin der Überzeugung, daß wir uns unserer Sache nicht zu schämen brauchen, weil sie die Sache des Friedens ist. (*Lebhafter Beifall.*)

Prof. Steiniger: Ich glaube, wir haben es nicht bereut, daß wir die letzten Reden noch angehört haben. Ich habe jetzt das Ergebnis zusammenzufassen. Ich bin dabei genötigt, sehr kurz zu sein und Ihnen wirklich nur das Wesentliche zu sagen.

Meine Damen und Herren! Sie haben hier einer stundenlangen, von den verschiedensten Seiten kommenden und gespeisten schwierigen Diskussion, die den Höhenweg und den Weg zu den dringenden Fragen des täglichen Lebens nicht gescheut hat, in diszipliniertester Weise zugehört. Ich könnte mir denken, daß viele unter Ihnen sind, die zwar Freunde der Sowjetunion sind, die aber noch nicht den Entschluß zum organisatorischen Anschluß an die Gesellschaft gefunden haben. Ich würde denken, daß Sie es nicht als ein Rühren der Werbetrommel, sondern als eine sinnvolle Verwirklichung Ihres eigenen konkreten Anliegens aufnehmen, wenn ich Ihnen zu bedenken gebe, ob es nicht richtiger wäre, seiner Freundschaft, seiner Sympathie, seinem Informationshunger dadurch Ausdruck zu geben, daß man diesen organisatorischen Anschluß vollzieht, und sei es auch nur, um regelmäßig und rechtzeitig die Einladungen der Gesellschaft zu erhalten. Denn wessen Anschrift man nicht kennt, den kann man halt nicht einladen.

Aber nun zur Sache selbst! Was haben uns die Diskussionsreden von der ersten bis zur letzten im wesentlichen immer wieder gezeigt? — Daß keine Beschwerde, die von Deutschen im Umgang mit den Angehörigen der Besatzungsmacht dieses Nationenverbandes vorgebracht wird, in der Lage ist, diese Nation auf die Anklagebank zu verweisen, von der aus sie sich zu rechtfertigen hätte, sondern daß ihr der Stuhl des Anklägers gegen alle diejenigen zukommt, die zu einem neuen Verbrechen an der Menschheit aufrufen, dessen Opfer die Sowjetunion bereits einmal werden sollte. Es handelt sich um die Entscheidung für den Frieden, gegen einen neuen, unser Leben und das Leben unserer Nation im tiefsten bedrohenden Krieg. Es handelt sich darum, daß ich jedenfalls aus dem Beitrag des ersten Redners, des ehemaligen Obersten Lehweß-Litzmann, sehr viel gelernt habe. Ich habe ihm zunächst mit einem Bedenken zugehört. Ich habe mich gefragt: Ist es nicht vielleicht in unserem politisch nicht sehr gefestigten Volk mit so viel ungeschulten Menschen — ich will nicht einmal sagen, nur unter den ganz jungen Menschen — so, daß sich diese Leute, wenn sie einen ausführlichen Tatsachenbericht über die nüchternen Aussichten, über die ja überhaupt nicht vorhandenen militärischen Chancen einer Expedition der westlichen Welt gegen die Sowjetunion hören, am Ende sagen: Also Krieg ist sicher, er wird nur von den westlichen Mächten verloren werden? Das wäre eine grundfalsche Vorstellung. Wir haben uns gerade darüber das vorige Mal ausführlich unterhalten. Der Krieg ist, obwohl das Ergebnis des vorigen wieder nicht eine Lösung, sondern eine Verschärfung der Widersprüche und Schwierigkeiten der imperialistischen Mächte gewesen ist, diesmal durch die Veränderung der Machtverhältnisse in der Welt vermeidbar, wenn man die Niederhaltung der Kriegspropa-

ganda und der Kriegsvorbereitung erzwingt. (*Beifall.*) In diesem Sinne halte ich den Diskussionsbeitrag von Herrn Lehweß-Litzmann für eine wichtige Verstärkung der Argumente der Friedensfront, weil er indirekt zeigt, daß es diese Chance für den Frieden gibt, daß der Krieg nicht wie eine Naturgewalt kommen muß, indem er die Hoffnung erweckt, daß ein Krieg, der objektiv nicht gewinnbar ist, wenn die Entscheidung über ihn in die Hand eines besessenen Hysterikers wie Hitler gerät, zumindest zweckmäßigerweise nicht sinnlos unternommen werden wird. Aber wir müssen bedenken, daß nur dann die Wahrscheinlichkeit, die in dieser Rechnung steckt, zu einer Gewißheit wird, wenn diese Kräfte — die 700-Millionen-Front der volksdemokratischen und sozialistischen Völker einschließlich des sich konsolidierenden chinesischen volksdemokratischen Riesenreiches — dauernd wachsen und die isolierte Schicht der Spitzenmonopolisten in den dieser Front feindlichen Ländern gegenüber ihren eigenen Massen immer weiter isoliert wird.

Für uns Deutsche gesprochen, bedeutet das, daß wir alles tun müssen, um möglichst rasch zu dieser Front der 700 Millionen die 70 Millionen beizutragen, die wir beizutragen haben. (*Beifall.*) Denn, wie unser Freund Rademacher gesagt hat, der Krieg macht aus Menschen Barbaren in allen Völkern, durch welche Erziehung sie auch immer gegangen sein sollten, und wir müssen, wenn wir die Barbarei hassen, den Krieg verhindern.

Herr Hauptmann Tregubow hat uns erklärt, daß für ihn der Machtantritt Hitlers die Kampfansage nicht nur an die Völker seines Staatenverbandes war, sondern eine Kampfansage an alle freien Völker der Erde. Ich glaube, daß wir Opfer des Faschismus hier in Deutschland ihm mit besonderem Eifer zugeklatscht haben, aus innerstem Herzen, einfach aus der Erinnerung an unsere eigene Lebensnot, als er sagte, daß uns das Leben von dieser Roten Armee gerettet wurde (*sehr richtig*), und ich glaube nicht nur uns. Denn das schmale bißchen Leben, daß der Nation geblieben ist nach der Chaotisierung durch ihre „Führerschicht“ und der Passivität der Menschen, dieses kleine bißchen Leben zu einem wirklichen nationalen Dasein zu formen, ist die weitere Bemühung dieser Besatzungsmacht. Wir sollten deshalb erkennen, daß die Kriegsaufforderung der Imperialisten in der Welt wiederum genau das ist, als was Herr Hauptmann Tregubow die hitlerische Kriegsaufforderung geschildert hat: eine Kampfansage nicht an die Sowjetunion, nicht an das Proletariat dieses oder jenen Volkes, sondern eine Kampfansage an alle freien Völker der Erde einschließlich des amerikanischen, des englischen und welches immer.

Eine Unbekannte hat mir nun einen Zettel heraufgeschickt, auf dem zwei Fragen enthalten sind. Die eine, die ich ganz schnell ausklammern darf, ist die Frage, warum wir nicht das Verhältnis Deutschlands zu den Westmächten erörtern. Nun, warum sollten wir das nicht? Heute abend aber steht es nicht auf unserer Tagesordnung. Die zweite Frage lautet, wenn ich sie richtig entziffert habe: Warum haben eigentlich diese Sowjetvölker, diese Dutzende von Völkern, die in Rasse, Kultur, Religion, Tradition, gesellschaftlicher Entwicklung, in ihrer gesamten Basis untereinander doch oft so verschieden sind, eine gemeinsame Sprache gefunden und gemeinsame kulturelle Leistungen vollbracht? — Das scheint mir in der Tat eine höchst ernste Frage. Denn es ist ja so, daß zwei gewaltige Leistungen die russische Revolution, die seit 31 Jahren ihren Fortgang nimmt, kennzeichnen. Es ist nicht nur die soziale Leistung, daß der arbeitende Mensch an sein eigenes Arbeitswerkzeug zurückgekehrt ist und teilhat an seinem eigenen Arbeitsergebnis, sondern es

ist ja auch das Aufbrechen dieses Nationalitätengefängnisses, das der Zarismus war. Wir werden uns in der Tat jenen bekannten Satz Lenins einzuschärfen haben, daß, wer begeistert dafür ist, daß andere Völker von dem eigenen unterdrückt werden, immer damit rechnen muß, daß die Unterdrückung seines eigenen Volkes ihn unterdrücke. Das ist eine Lehre, die sicherlich große Teile des deutschen Spießbürgertums, große Teile auch des deutschen Proletariats sich einzuschärfen haben.

Damit komme ich zu dem zweiten mir besonders wichtig erscheinenden Diskussionsbeitrag, dem von Herrn Gerhard Müller, der eine Korrektur an meinen einleitenden Ausführungen vorgeschlagen hat, indem er sagte, es sei falsch, wenn ich aus dem Herrnstadtschen Aufsatz — ich denke schon, in Übereinstimmung mit Freund Herrnstadt — die Konsequenz gezogen hätte, daß das deutsche Bürgertum sein Klassenbewußtsein, daß es ja nur ansatzweise einmal vor hundert Jahren zu entwickeln begonnen und seitdem zu entwickeln vergessen hat, entwickeln solle, so wie das deutsche Proletariat diese Aufgabe seinerseits lösen muß, und daß beide im Bunde miteinander und im Bunde mit der fortschrittlichen Intelligenz den Kampf aufnehmen müssen gegen die Helfershelfer des Krieges, jene Kriegsfront, jene monopolistische Schicht, jene imperialistische Gruppe in der westlichen Welt.

Ich möchte dazu folgendes sagen: Ich würde denken, Wahrheit und Irrtum lägen da dicht beieinander, und ich glaube mich in der Eile, die notwendig ist, und um nicht lange Erklärungen mit wieder langen Erklärungen in der letzten Minute aufzuhalten, auf die Autorität von Wilhelm Pieck berufen zu können, der vor wenigen Tagen in einem vielbeachteten Interview ganz ähnlichen Gedanken Ausdruck gegeben hat. Es ist ganz klar — da haben Sie mit Recht applaudiert, und da befinde ich mich in voller Übereinstimmung mit Freund Müller —, daß die führende, die bewegende, die mitreißende Kraft die avantgardistische Spitze des deutschen Proletariats, der deutschen Arbeiterschaft nur sein kann für den, der eine einigermaßen gründliche Durchsicht der deutschen politischen Geschichte vornimmt.

Aber es ist kein Zweifel, daß man nicht zwei Stufen auf einmal nehmen kann, daß einem nichts geschenkt wird, und daß die Stufe, auf der wir halten, die ist, die das deutsche Bürgertum nötigt, sich seiner Rolle bewußt zu werden, die das deutsche Proletariat nötigt, sich ebenfalls seiner Rolle bewußt zu werden, auf der die Aufgabe nur sein kann, unter dem Vorantritt des deutschen Proletariats die fortschrittlichen Kräfte des deutschen Bürgertums und der deutschen Intelligenz dazu zu vereinen, daß die Friedensfront steht und die Kriegsfront fällt. (*Beifall.*)

Meine Damen und Herren! Das wäre wohl das Wichtigste, was zu sagen wäre. Es ist mir und unserm Freund Müller selbstverständlich klar, daß Spieß und Spießer nur eine sehr geringe Steigerung ist. Das wissen wir, die wir den Feldwebel-Spieß gut genug kennen. Auch da könnte das Studium der Geschichte einiges zu der Erkenntnis beitragen, wie leicht sich die Steigerung zu dem Spieß gewinnen läßt.

Nun etwas zu der so ernsten und glücklich beantworteten Frage nach dem angeblichen Fraternisierungsverbot. Darüber mußte ich etwas lachen. Ich habe nämlich vor einem Russen Angst. Ich muß das selbst in diesem Hause gestehen. Ich habe vor einem russischen Major Angst. Er ist hoffentlich nicht da; ich habe mich schon umgesehen. Ich weiß nicht, was der Mann im Zivilberuf ist. Ich fürchte, er ist ein Kollege von mir, ein Philosophieprofessor. Aber wenn ich ihn mir ansehe, dann sieht er eigentlich mehr aus, als wenn er ein einfacher Bauer aus irgendeinem kleinen hinterwäldlerischen Dorf der Sowjetunion ist. Vor diesem Mann habe ich

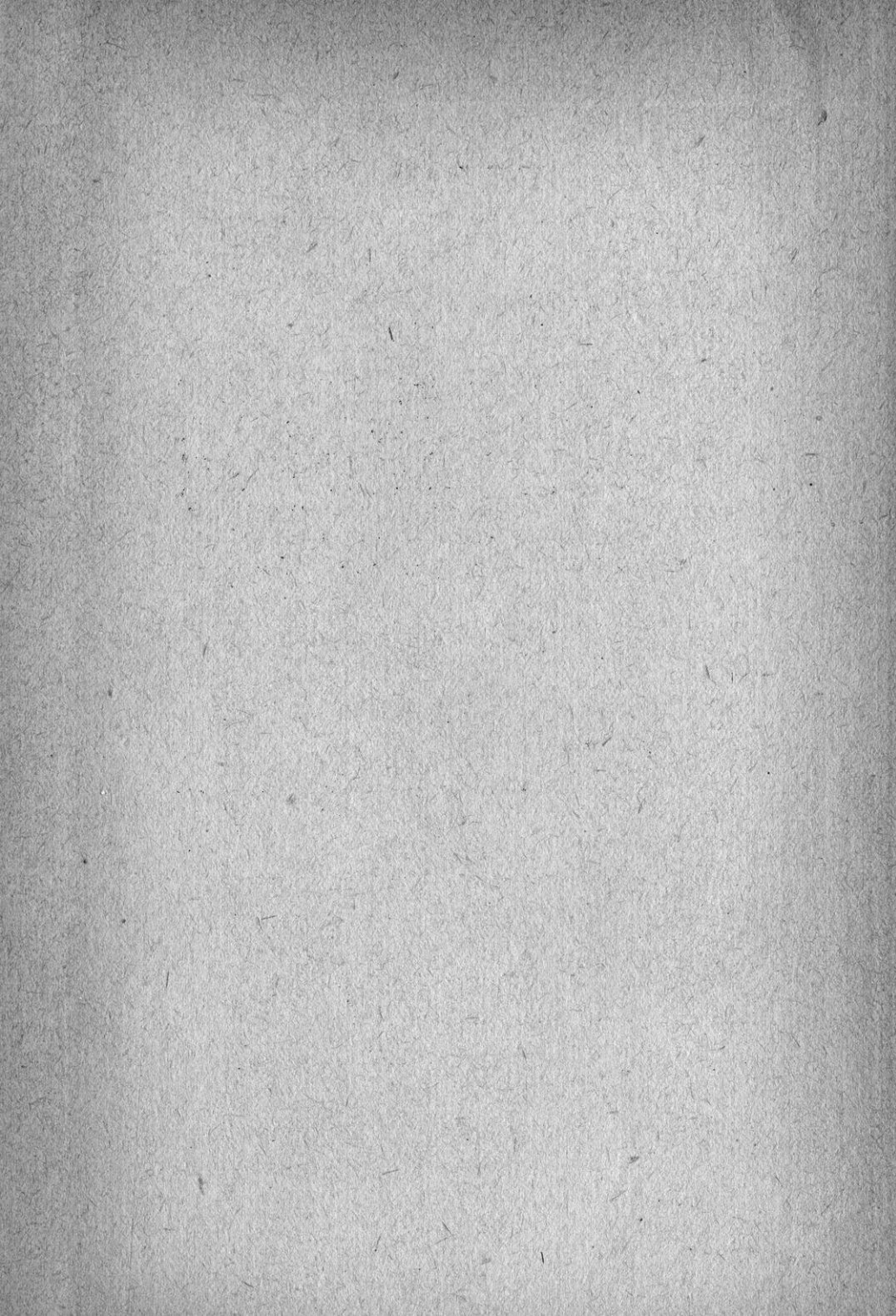
Angst aus zwei Gründen. Er weiß, daß ich hier an der Universität Professor bin und daß zu meinen Arbeitsgebieten in einem gewissen Umfang die Philosophie gehört. Er kommt zu mir und diskutiert mit mir über die deutsche bürgerliche Philosophie, und das ist wirklich bedrohlich. Die erste Stunde geht es gut, aber dann kommt er in die Einzelheiten, und in der vierten Stunde bin ich terrorisiert. (*Heiterkeit!*) Denn dieser Bauernmajor, der vielleicht ein Philosophieprofessor ist — ich weiß es wirklich nicht —, weiß jedenfalls von der deutschen bürgerlichen Philosophie so viel wie bei uns einige Ordinarien zusammen. (*Heiterkeit.*) Das Schlimme ist, daß der Mann eine ungeheure Kraft hat. Er hat bestimmt genau so viel zu tun wie ich, und das ist eine ganze Menge, aber er hat immer Zeit. Und so in der vierten Stunde komme ich dann in die Angst. (*Heiterkeit.*) So viel zum Fraternisierungsverbot. Vielleicht wird es doch einmal ausgesprochen. Dann lerne ich zwar in der Philosophie nicht mehr so viel dazu, aber dann habe ich wenigstens meine Ruhe. (*Heiterkeit.*)

Meine Damen und Herren! Das wichtigste Wort, das von dem sogenannten einfaches unbekannten Sprecher aus dem Publikum immer wiederholt worden ist, ohne daß er es selber wahrscheinlich gemerkt hat, war das Wort, mit dem ich schließen möchte, mit dem ich mich wende an die Menschen außerhalb der Parteien, an die Menschen in allen demokratischen Parteien, an die führenden Kräfte in allen demokratischen Parteien, das Wort: mehr Mut, mehr Kampf, mehr Wahrheit! (*Lebhafter Beifall.*)

(Schluß der Veranstaltung 21.41 Uhr.)

AUS DEM INHALT

	Seite
1. Vorwort von Prof. Steinitz	2
2. „Über die Russen und über uns.“ Artikel von Rudolf Herrnstadt	3
Entnommen aus der Zeitung „Neues Deutschland“ vom 19. November 1948	
3. Diskussion über ein brennendes Thema, erster Abend	12
Prof. Steiniger: Das Verhältnis zwischen Russen und Deutschland	13
Sagen wir zu allem ja? — Krieg und Frieden — Verträge und Nichtangriffspakte — Warum Offenheit?	
Alexander Abusch: Kann es zu einer Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und Besatzungsmacht kommen?	21
Warum kamen sie zu uns?	
Wolfgang Harich, Prof. Steinitz u. a.: Begegnung mit Frauen	23
Gerhard Kegel: Hitlerkoalition, die stärkstmögliche Koalition gegen die Sowjetunion	29
Prof. Steiniger: Über die Oder-Neiße-Linie	33
Frauenwünsche — Ein gerader Weg	
4. Diskussionsfortsetzung am zweiten Abend	36
Prof. Steiniger: Kurze Zusammenfassung	36
Klassenkampf des Bürgertums — Ruhrstatut	
Lehweiß-Litzmann: Über einen neuen Krieg	42
Luftwaffe und Atombombe und ihre Möglichkeit der Anwendung — Die Probleme eines amerikanischen Angriffskrieges — Massenarmeen und Atlantikpakt	
Hauptmann Tregubow: Über die Deutschen und uns	49
Albert Norden: Ostpolitik im Laufe der Geschichte	51
Konstituierung eines neuen Deutschlands	
Harry Damerow: Soldateneindrücke in Rußland	58
Herr Heine: Bahngespräche	61
Gerhard Müller: Der deutsche Spießbürger	63
Helene Berner: Dürfen Russen mit Deutschen diskutieren?	64
Herr Perlewitz: Vom Schwarzen Mann und was dahinter steckt	67
Prof. Steiniger: Antworten	68



89073615635



b89073615635a

Sofort lieferbar:

RUSSLAND ANTWORTET

Ein Reisebericht von Michael Heß

Jedem, der sich über seine Einstellung zur Sowjetunion noch nicht klar ist, sei dieses mit Humor und journalistischem Können geschriebene Buch warm ans Herz gelegt. In unterhaltender Form läßt uns der deutsche Verfasser teilhaben an dem spannenden und erregenden Gespräch, das die Sowjetunion mit ihrer Umwelt führt. Der Band stellt ein kleines Kompendium dar, das für jedermann, ob Sowjetgegner oder Sowjetfreund, unentbehrlich ist.

Der Leser fragt – und Rußland antwortet

Umfang 104 Seiten · Format 14,8 × 21 cm · gebunden DM 3,—

Im August 1949 erscheint:

ATOMKRAFT – ATOMKRIEG?

Von Dr. Georg Klaus und Peter Porst

Wie ein vernichtender Blitzstrahl schlug die Atombombe bei ihrem ersten Einsatz zwischen die Bevölkerung von Hiroshima. Muß die Atomenergie zerstören oder kann sie zum Segen für die Menschheit werden? Das ist die Frage, die sich nach ihrer Anwendung erhob. Ein Physiker und ein Journalist bemühen sich, in verständlicher Form dies zu beantworten und die wissenschaftlichen Grundlagen der Atomenergie, ihre technischen und gesellschaftlichen Probleme darzustellen. Dieses spannende Buch gibt Aufschluß über die vielfältigen Fragen im Zusammenhang mit der Atomenergie.

Umfang 144 Seiten · Format 14,8 × 21 cm · Preis DM 3,—

Zu bestellen bei allen Buchhandlungen oder direkt beim

VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT



BERLIN W 8